

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 126

Carola Lentz (Hg.)

**Afrika@50. Vor-Ort-Berichte von den Unabhängigkeitsjubiläen
in Kamerun, Madagaskar, DR Kongo, Benin, Côte d'Ivoire,
Gabun, Mali, Nigeria und Burkina Faso**

2011

Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:

Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.

Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Arbeitspapiere.html>

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Eva Spies (espies@uni-mainz.de)

Copyright remains with the author.

Bitte zitieren als / Please cite as:

Lentz, Carola (Hg.), 2011: Afrika@50. Vor-Ort-Berichte von den Unabhängigkeitsjubiläen in Kamerun, Madagaskar, DR Kongo, Benin, Côte d'Ivoire, Gabun, Mali, Nigeria und Burkina Faso. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 126. <URL: <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/AP126.pdf>>

Carola Lentz (Hg.): Afrika@50. Vor-Ort-Berichte von den Unabhängigkeitsjubiläen in Kamerun, Madagaskar, DR Kongo, Benin, Côte d'Ivoire, Gabun, Mali, Nigeria und Burkina Faso

Die Autoren

Carola Lentz ist Professorin für Ethnologie am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit einigen Jahren beschäftigt sie sich mit den Feiern zu afrikanischen Unabhängigkeitsjubiläen und leitet die Doktorandengruppe „Erinnerungspolitik und Nationalfeiern in Afrika“.

Christine Fricke, Svenja Haberecht, Konstanze N'Guessan, Mareike Späth und Kathrin Tiewa sind Mitglieder dieser Doktorandengruppe und erforschen die Unabhängigkeitsjubiläen in Gabun, Burkina Faso, Côte d'Ivoire, Madagaskar und Kamerun.

Marie-Christin Gabriel, Eva Grimm, Elena Leyh, Julius Liebisch, Maximilian Mauer, Céline Molter, Aline Müller, Helen U. Okafor und Vanessa Petzold studieren Ethnologie in Mainz und haben 2010 unter Leitung von Carola Lentz eine Lehrforschung über die Unabhängigkeitsfeiern in verschiedenen Ländern durchgeführt.



INHALTSVERZEICHNIS

Afrika@50. Der Feier- und Erinnerungsmarathon des Jahres 2010	
Carola Lentz	5
Kamerun	
Kathrin Tiewa	10
Madagaskar	
Céline Molter, Mareike Späth	20
Demokratische Republik Kongo	
Vanessa Petzold	34
Benin	
Marie-Christin Gabriel, Julius Liebisch, Maximilian Mauer	43
Côte d'Ivoire	
Konstanze N'Guessan	58
Gabun	
Christine Fricke	73
Mali	
Elena Leyh, Aline Müller	82
Nigeria	
Christine Fricke, Eva Grimm, Carola Lentz, Helen U. Okafor	91
Burkina Faso	
Svenja Haberecht, Carola Lentz	105



„Damit unsere Vergangenheit uns hilft, unsere Gegenwart zu meistern für eine blühende Zukunft“. Banner beim „Fest der Kulturen“ (5.-8.8.2010) in Libreville, Gabun
Foto: Fricke

AFRIKA@50. DER FEIER- UND ERINNERUNGSMARATHON DES JAHRES 2010

Carola Lentz

Mit dem glanzvoll inszenierten Unabhängigkeitsjubiläum in Burkina Faso Mitte Dezember 2010 ging das „afrikanische Jahr“ zu Ende, in dem siebzehn Länder Afrikas den fünfzigsten Jahrestag der Erlangung ihrer Unabhängigkeit feierten. Rasch standen wieder andere politische Ereignisse im Mittelpunkt der medialen Aufmerksamkeit: die Krise und de facto-Spaltung der Elfenbeinküste, deren einstiger Präsident sich vehement weigert, seine Abwahl anzuerkennen; die „Geburt“ eines neuen Nationalstaats im Südsudan nach dem erfolgreichen Unabhängigkeitsreferendum; die Protestbewegungen in Nordafrika, die die alte Politikergeneration vertreiben und Demokratie einfordern. Doch auch im Sudan, in der Elfenbeinküste, in Tunesien und in Ägypten geht es, wie bei den Unabhängigkeitsfeiern, nicht nur um die nackte politische Macht, sondern ebenso um das Thema Nation. Die „Nation“ ist nach wie vor die „imagined community“ (Anderson),¹ denen sich afrikanische Regierungen gegenüber rechenschaftspflichtig sehen (oder sehen sollten, wie kritische Medien insistieren). Sie ist nach wie vor der dominierende Rahmen, in dem über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft debattiert wurde und wird.

Dennoch war der Feiermarathon des Jahres 2010 zunächst – und kaum überraschend – eine Bühne für die Selbstinszenierung der jeweils amtierenden Regierungen, und in einigen Fällen dienten die Jubiläen auch mehr oder weniger offen dem Wahlkampf. Doch boten sie zugleich Raum für kritische Bestandsaufnahmen jenseits parteipolitischer Spaltungen. In zahlreichen Konferenzen und Ausstellungen, in den Medien ebenso wie in Gesprächen unter Nachbarn, in Kneipen und lokalen Vereinstreffen wurde über die Geschichte der mit fünfzig Jahren immer noch relativ jungen Nationalstaaten debattiert, über gegenwärtige Herausforderungen und über Zukunftsträume. Die Jubiläen waren verdichtete Momente der nationalen Selbstvergewisserung – wenn nicht im gemeinsamen Stolz auf das Erreichte, dann in Erinnerung an gemeinsam Erduldetes und in oft scharfer Selbstkritik an Versäumtem und an den täglich erfahrenen frustrierenden Unzulänglichkeiten.

Das Mainzer Forschungsprojekt

Dass im Jahr 2010 siebzehn afrikanische Staaten den fünfzigsten Jahrestag ihrer Unabhängigkeit feierten, bot eine einmalige Chance, Erinnerungspolitik und Nationalfeiern, die von Anfang an integraler Bestandteil der Herausbildung afrikanischer Nationen waren, vergleichend zu erforschen. Die Feiern waren zum einen selbst kathartische Momente der Nationenbildung; zum anderen gaben sie Anlass zu Kontroversen über Organisation, Programmgestaltung, Bildsprache und Aufführungspraxen, in denen sich Konflikte zwischen konkurrierenden politischen Projekten, soziale Differenzen (Klasse, Geschlecht, Alter) und regionale, ethnische und religiöse Diversität niederschlugen. Eine vergleichende Untersuchung der Feiern ermöglicht daher Einblicke in die Herausforderungen und Strategien der Nationenwerdung und unterschiedliche Visionen von Nation im postkolonialen Afrika.

1 Benedict Anderson (1983), *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nations*. London: Verso.

Seit Oktober 2009 arbeiten sechs DoktorandInnen des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zum Thema *nation-building*, Erinnerungspolitik und Unabhängigkeitsfeiern in Afrika.² In Zusammenarbeit mit einer Lehrforschung unter meiner Leitung, an der neun Studierende der Ethnologie teilnahmen, haben sie im Jahr 2010 vergleichende Feldforschungen in Benin, Burkina Faso, Côte d'Ivoire, Gabun, Kamerun, Demokratische Republik Kongo, Madagaskar, Mali und Nigeria zu den Fünfzigjahrfeiern der Unabhängigkeit und zum zwanzigjährigen Unabhängigkeitsjubiläum in Namibia durchgeführt. Dies ermöglichte einzigartige Einblicke in nationale Erinnerungskultur und die Politik und Poetik politischer Feiern in Afrika. Ein gemeinsam erarbeitetes komparatives Forschungsprogramm legte den Grundstein für die vergleichende Forschung, auch wenn dann in jedem Land eigene Schwerpunkte gesetzt wurden, die den spezifischen politischen Entwicklungen Rechnung trugen.

Die Jubiläen im Überblick

Im März 2007 hatte Ghana den Auftakt zu den nationalen Jubiläen farbenfroh zelebriert und sich unter dem Motto „Championing African excellence“ als historischer Pionier der Unabhängigkeit im subsaharischen Afrika und als Musterland der Demokratisierung seit 1990 präsentiert.³ Auf Ghana folgte 2008 Guineas Unabhängigkeitsjubiläum, das allerdings von politischen Krisen so überschattet war, dass jenseits der obligatorischen Militär- und Zivilparade in der Hauptstadt kaum gefeiert wurde und die Medien, soweit toleriert, eine sehr kritische Bilanz zogen.

Auch bei einigen der Jubilare von 2010 waren der Patriotismus nicht so parteiübergreifend und die Feiern nicht so populär wie in Ghana. In Gabun etwa sollten Kulturdarbietungen, große Rockkonzerte und kostenlose Cocktailparties in allen Stadtteilen der Hauptstadt das Unabhängigkeitsjubiläum zu einem volksnahen Fest machen und Ali Bongo, den Sohn des Jahrzehnte regierenden und 2009 verstorbenen Präsidenten Omar Bongo, als neuen populären Regierungschef in Szene setzen. Doch wollte sich keine rechte Festtagsstimmung einstellen, und vor allem an den enormen Kosten der Jubiläumsfeiern wurde massive Kritik laut – nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass trotz des Ölreichtums die Armut im Land eklatant ist. In Kamerun hingegen schienen die Feiern von vornherein in erster Linie für Angehörige und Gäste der Regierung bestimmt. Die Bevölkerung ist offenbar daran gewöhnt – nach dem Motto: „Lässt der Präsident uns in Ruhe, lassen wir ihn auch in Ruhe“⁴ –, und in Feierlaune waren vor allem Anhänger der Regierungspartei, denen das Cinquantenaire als Startschuss des Wahlkampfes galt. Auch in Nigeria standen die unter dem Motto

2 Weitere Informationen über die Doktorandengruppe, die im Rahmen des Programms „PRO-Geistes- und Sozialwissenschaften“ der Universität Mainz gefördert wird, finden sich auf der Homepage des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien (<http://www.ifeas.uni-mainz.de/projekte/Erinnerung.html>).

3 Vgl. dazu Carola Lentz und Jan Budniok (2007), „Ghana@50“ – celebrating the nation: an eyewitness account from Accra, *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* 83, sowie die online-Publication in: *Zeitgeschichte-online* Dezember 2010 [URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/Themen-Lentz-Budniok-12-2010>]; vgl. auch Carola Lentz (2010), „Ghana@50“: celebrating the nation, debating the nation, *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* 120.

4 ZDF-Mediathek, Der Preis der Freiheit. Dokumentation über Kamerun, Nigeria und die Demokratische Republik Kongo im Jahr des Unabhängigkeitsjubiläums. [URL: <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1162640/Der-Preis-der-Freiheit?setTime=5#/beitrag/video/1162640/Der-Preis-der-Freiheit>]. Sendedatum: 14.10.2010.

„Celebrating greatness“ organisierten Unabhängigkeitsfeierlichkeiten letztlich ganz im Zeichen des Vorwahlkampfes. Sie wurden von einem Bombenattentat überschattet, mit dem die Rebellengruppe im Nigerdelta, die gegen Umweltschäden und Marginalisierung in der ölproduzierenden Küstenregion protestiert, ihren Forderungen Nachdruck verleihen wollte.

In der Demokratischen Republik Kongo zeigte der jähe Abbruch der Zivilparade und der anschließende unkontrollierbare Sturm der Zuschauer auf die Tribüne, um Plastikstühle, Wasserflaschen und Stoffbahnen zu ergattern, wie sehr das Land von Verteilungskämpfen und Armut beherrscht wird. In der Côte d’Ivoire, einem nach dem Bürgerkrieg immer noch und nun nach der Wahl vom November erneut zerrissenen Land, versuchte Präsident Laurent Gbagbo, bei den Feiern vor allem die Erfolge seiner zehnjährigen Regierungszeit ins rechte Licht zu rücken und das Volk auf sich einzuschwören, nicht zuletzt durch seine lautstarke Opposition gegen die ehemalige Kolonialmacht Frankreich. Statt zur traditionellen Militärparade lud Gbagbo zu einer internationalen Konferenz ein, die über die notwendige afrikanische „Renaissance“ jenseits europäischen Neokolonialismus und die „Neugründung“ der Elfenbeinküste – natürlich unter seiner Führung – nachdenken sollte.

Länder wie Benin und Mali dagegen, die schon seit einigen Jahren für ihre relativ stabilen Demokratien gelobt werden, hielten selbstbewusster Rückschau auch auf Vorgängerregierungen und konnten sich größerer populärer Zustimmung zu den Jubiläumsfeiern gewiss sein. Ähnlich in Burkina Faso, das zwar kaum als Musterland der Demokratie gelten kann, in dem aber der amtierende Präsident Compaoré noch vor dem Höhepunkt der Feiern wiedergewählt wurde und nun gelassen das Jubiläum unter das Motto des Aufbruchs zu neuen Fortschritten in Richtung Schwellenland („un Burkina émergent“) stellen konnte. Hier waren vor allem die Mobilisierung zahlreicher Vereine und Basisorganisationen sowie die bunte Selbstinszenierung als multikulturelle Nation beeindruckend.

In Madagaskar wiederum wird der Unabhängigkeitstag seit Jahren als populäres Volks- und Familienfest so regelmäßig gefeiert, dass selbst die andauernde Regierungskrise dem Jubiläum kaum Abbruch tat und der amtierende Präsident sich auf die Rolle des Schirmherrn einer Megaparty zurückziehen konnte. Gefeiert wurde im Namen von „Patriotismus und nationalem Stolz“, nicht im Auftrag einer Regierung. Doch obwohl die Medien die politische Zurückhaltung des Präsidenten lobten und das Volk Rockkonzerte, Feuerwerk und Festessen durchaus goutierte, war die Kritik an Regierung und halbherzigen Lösungsversuchen der Krise nur zeitweise suspendiert, um nach dem Fest um so heftiger Raum zu greifen.

Gefeiert wurde in den verschiedenen Ländern also durchaus unterschiedlich, mehr oder weniger glanzvoll, parteipolitisch polarisiert oder übergreifend patriotisch, elitärer oder volksnäher, geschichtsversessener oder zukunftsorientierter. Und selbst in strapazierfähigen Demokratien wurde kritisch diskutiert, ob man überhaupt Grund zum Feiern habe und ob das Geld nicht besser für Schulen, Krankenhäuser und Straßen hätte ausgegeben werden sollen. Die Kontroversen, die sich um die Feiern als solche und um ihre Organisation entspannten, um Finanzierung und Rechnungslegung, Programmgestaltung und Protokoll, Diskurse, Bilder und Aufführungen, waren ein Spiegel dominanter gesellschaftlicher und politischer Konfliktlinien. Hier wurden konkurrierende politische Projekte, soziale Differenzen zwischen den Generationen, Klassen und Geschlechtern sowie regionale, ethnische und religiöse Diversität sichtbar.

Allerorten versuchten sowohl offizielle Erinnerungspolitikern als auch oppositionelle oder marginalisierte Gruppen, die Gunst der Stunde der Jubiläumsfeiern zu nutzen, um die nati-

onale Ahnengalerie in ihrem Sinne zu erweitern. Das Jubiläum bot durchaus auch eine Arena, nicht nur staatstragende Nationalgeschichte zu schreiben, sondern auch Widerspruch gegen die Regierungspolitik und alternative Anliegen wenigstens abseits der offiziellen Zeremonien zu Gehör und Gesicht zu bringen und der Vergessenheit zu entreißen. Nirgends gelang es den Regierungen, die Erinnerungen und damit verbundene Kritik an der Gegenwart und alternative Zukunftsvisionen ganz in ihrem Sinne zu kontrollieren.

In jedem Fall war und ist der Gedenktag ein symbolisch wichtiges Datum. Ob die Feierlichkeiten nun tatsächlich, wie meist intendiert, die nationale Einheit gefördert oder eher die Trennlinien und großen Debatten vor Augen geführt und vielleicht sogar noch vertieft haben, ist eine offene, eine empirische Frage. Generell müssen nationale Gedenktage ja nicht per se die Einheit fördern. Doch schaffen sie einen Raum der Debatte, stiften gemeinsame Themen und ermöglichen insofern Kommunikationsgemeinschaft – die Basis von Nationenbildung, wie Karl Deutsch und Benedict Anderson gezeigt haben.

Der Unabhängigkeitstag, der an die „Geburt“ der Nation erinnert, ist ein besonders robuster „lieu de mémoire“ (Pierre Nora), ein „Erinnerungsort“ (eine Metapher, die Nora nicht nur auf Räume, sondern auch Zeitabschnitte und Gedenktage bezieht),⁵ gerade weil er für gegensätzliche Erinnerungen und Zukunftskonzepte Raum bietet und dadurch Einheit stiftet. Für Nora standen konsensuelle Erinnerungen, von den meisten als wichtig empfundene Orte und dadurch geförderte patriotische Loyalitäten im Mittelpunkt. Doch die jüngere Erinnerungsforschung hat den Begriff ausgeweitet und Erinnerungsorte auch dort ausgemacht, wo kontroverse Erinnerungen miteinander konkurrieren. Und in diesem Sinne sind die Unabhängigkeitsjubiläen „Erinnerungsorte“, die ein Maximum von Bedeutungen in einem Minimum an „Zeichen“ konzentrieren. Der diesjährige Feiermarathon zeigt dabei auch, dass die afrikanischen Länder ganz normale Nationen sind, die ebenso viel Patriotismus und Engagement wie Politikmüdigkeit, Kritik und Zweifel an der Einheit der Nation kennen wie die europäischen Nationalstaaten.

Zu diesem Arbeitspapier

Bei einem so aktuellen Forschungsthema wie den Unabhängigkeitsjubiläen bot es sich geradezu an, Datenmaterial nicht nur für eine wissenschaftliche Analyse zu sammeln, sondern erste Eindrücke und Beobachtungen auch einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. In enger Zusammenarbeit mit der Abteilung „Presse und Kommunikation“ der Mainzer Universität hat die Nachwuchsforschergruppe darum in einem „Afrika-Spezial“ auf der Homepage der Universität Mainz über ihre Erlebnisse, Beobachtungen und die Stimmung im jeweiligen Land vor, während und kurz nach den Unabhängigkeitsfeiern berichtet. Die Berichte dienten den EthnologInnen auch dazu, schon während der laufenden Feldforschung untereinander erste Eindrücke und Analysen auszutauschen. Und sie boten in manchen Fällen Anlass für Journalisten oder anderes „Fach“publikum, mit den ForscherInnen vor Ort Kontakt aufzunehmen und deren Expertise zu nutzen oder aber auch die von uns on-line publizierten Informationen zu ergänzen oder zurecht zu rücken. Für alle Beteiligten, denen hiermit ausdrücklich für ihren intensiven Arbeitseinsatz gedankt sei,⁶ war diese Form der Veröffentlichung eine interessante und lehrreiche Erfahrung, galt es doch, den für angehende wie erfahrene Wissenschaftler nicht einfachen Spagat zwischen Tiefenschärfe mit analytischem

5 Pierre Nora (Hg.) (1984–92), *Les lieux de mémoire*, I–III. Paris: Gallimard.

Anspruch und anschaulicher und lesbarer Schilderung zu bewältigen. Ob das gelungen ist, mögen die Leser selbst entscheiden.

Von Mai bis Dezember 2010 entstanden insgesamt 64 meist mehrseitige Berichte, die zusammen mit zahlreichen Fotos von den Feierlichkeiten und von den diversen Symbolen von „Nation“ im Alltag veröffentlicht wurden. Die Berichte zeichnen ein facettenreiches Bild von den Jubiläumsfeiern und den sie begleitenden Kontroversen. Es wäre darum schade, wenn sie nur als Einzeltexte verfügbar blieben, die erst nach einigem Hin- und Herklicken im Internet erschlossen werden können, zumal der „Afrika-Spezial“ Button natürlich nicht mehr so prominent platziert ist wie während der Zeit der Feiern. Um Interessenten entgegenzukommen, die lieber eine kompaktere Printversion und einziges Dokument konsultieren würden, haben wir in diesem Arbeitspapier eine Auswahl von Berichten und Fotos zusammengestellt.⁷ Um den Charakter der ursprünglichen Vor-Ort-Berichte zu bewahren, haben wir darauf verzichtet, im Rückblick Aktualisierungen vorzunehmen; jeder Bericht spiegelt also den Wissensstand der Autoren zu dem Zeitpunkt, zu dem er geschrieben wurde, weshalb auch das Datum des ursprünglichen Eintrags notiert wurde. Lediglich die Hintergrundinformationen, die die Länderberichte jeweils einleiten, wurden, wenn nötig, aktualisiert.

Mainz, im Februar 2011

6 Besonderer Dank gebührt der Leiterin der Abteilung „Presse und Kommunikation“, Petra Giegericht, die dieses Vorhaben mit ins Leben gerufen und uns stets unterstützt hat, ebenso wie ihren unermüdlichen Mitarbeiterinnen Kathrin Voigt und Mirjam Gimbel, die die On-Line-Berichte trotz gelegentlichem Stöhnen über unsere Schreibwut stets zuverlässig und schnell bearbeitet und veröffentlicht haben. Alexandra Ehrhardt, Godwin Kornes und Sarah Reith haben mir bei der Redaktion der Berichte tatkräftig assistiert.

7 Die ursprünglichen und vollständigen Berichte können nach wie vor on-line konsultiert werden, unter <http://www.uni-mainz.de/36193.php>. Für ihre Unterstützung bei der Zusammenstellung und Formatierung der Berichte für dieses Arbeitspapier danke ich Afra Schmitz.

KAMERUN

Kathrin Tiewa

Hintergrund

Kamerun hat eigentlich zwei Unabhängigkeitsdaten, gefeiert wird jedoch an einem dritten Termin – und genau das macht die Feiern so interessant. Während des Ersten Weltkriegs zwischen französischer und britischer Kolonialverwaltung aufgeteilt, erlangte das heutige Kamerun die Unabhängigkeit in Etappen. Der französische Teil wurde bereits am 1. Januar 1960 unabhängig, der britische blieb jedoch weiterhin Mandatsgebiet. Mit der Unabhängigkeit des anglophonen Teils am 1. Oktober 1961, die einem fragwürdigen Volksentscheid folgte, wurden beide Landeshälften in einer Föderation „wiedervereinigt“, die dann am 20. Mai 1972 von einem Bundes- in einen Zentralstaat umgewandelt wurde, unter Führung der damaligen Regierungsvertreter Präsident Ahidjo (République du Cameroun) und Foncha (ehemals British South Cameroons).

Trotz der erstaunlichen Leistung, die Landesteile nach beinahe fünfzig Jahren Trennung wieder zusammenzuführen, nimmt das „anglophone Problem“ – wie es aus mehrheitlich frankophoner Sicht heißt – auch heute noch eine wichtige Rolle im politischen Diskurs ein. Es prägt den kamerunischen Alltag – etwa, wenn es um die im Schulunterricht, an der Universität oder in den Medien verwendete Sprache geht. Anlässlich des fünfzigsten Jubiläums der Unabhängigkeit wird die unterschiedliche Geschichte der beiden Regionen zu einem wichtigen Thema. Sie manifestiert sich am eindrucklichsten an den verschiedenen Daten. Historisch gilt der 1. Januar als Unabhängigkeitstag der frankophonen Regionen und der 1. Oktober als der der anglophonen. Seit 1972 wird aber keines dieser beiden Daten gefeiert, sondern der 20. Mai, der Tag der „Wiedervereinigung“, der seitdem als Nationalfeiertag gilt. Diese Datenkonstellation wurde im Jahr 2010 jedoch nicht unkritisch wahrgenommen, denn am 20. Mai jährte sich die Wiedervereinigung lediglich zum 38. Mal, während der Unabhängigkeitstag der frankophonen Provinzen schon fast ein halbes Jahr verstrichen war und das goldene Jubiläum der anglophonen Provinzen im Oktober 2011 noch bevorsteht. Während es vielen Kamerunern darum absurd erschien, am 20. Mai die fünfzigjährige Unabhängigkeit zu feiern, betonte Präsident Paul Biya, dass gerade dieses Datum die Bruchlinien der kamerunischen Gesellschaft überdecken und die verschiedenen Gruppen in die Feierlichkeiten einbeziehen könne.

Das Konzept der „unité“, der Einheit, und dessen Repräsentation standen also offiziell im Mittelpunkt der Feiern. Dies wurde an den diversen Slogans, die auf Plakaten vor allem das Zentrum Yaoundés schmücken, besonders deutlich: „Diversität ist unsere Stärke“, „Unterschiedliche Hintergründe, eine gemeinsame Zukunft!“ oder „Ein Volk, eine Nation, eine Zukunft!“. Außer der Fußball-Nationalmannschaft, den „unbezähmbaren Löwen“, die, wie der Präsident behauptet, die Herzen aller Kameruner immer wieder vereint, fanden sich allerdings nur wenige Beispiele für eine gelebte nationale Einheit. Ob die Jubiläumsfeiern diese Einheit gefördert haben, bleibt ungewiss. Ganz sicher aber hat der amtierende Präsident das Jubiläum zur Selbstinszenierung genutzt – immerhin sieht Kamerun Neuwahlen im Jahr 2011 entgegen.

Das Denkmal der Wiedervereinigung

Eintrag vom 13. Januar 2010

Heute bin ich ins Zentrum von Yaoundé aufgebrochen, um mir Denkmäler, die für die kamerunische Nation von Bedeutung sind, anzuschauen.

Das „Monument de la Réunification“, das Denkmal der Wiedervereinigung, befindet sich in der Nähe des Stadtzentrums auf einem kleinen Hang. Es ist von einem recht hübschen Garten umgeben, der ständig bewässert wird. Das Denkmal ist spiralenförmig gebaut und läuft in einer Spitze aus. Besucher können – ähnlich wie beim deutschen Bundestag – bis an die Spitze steigen. Die tragenden Säulen des Monuments sind mit Gravierungen dekoriert, die typische Merkmale von verschiedenen kamerunischen Provinzen zeigen. Das Fundament des Denkmals ist für die Öffentlichkeit zugänglich, und auch hier schmücken Mosaikbilder mit provinziell- und landesspezifischen Motiven die Wände. Die Decke ist vollständig mit Holzschnitzereien dekoriert.

Wenige Meter entfernt von diesem Turm steht eine Statue aus Stein, die einen Vater mit sieben Babys zeigt. Die Babys symbolisieren die Provinzen Kameruns – 1972, als das Monument erbaut wurde, hatte Kamerun erst sieben und nicht wie heute zehn Provinzen.

Meine Besichtigungstour führte mich weiter zum Nationalmuseum, dem früheren Präsidialpalast, den Amadou Ahidjo, Kameruns erster Präsident nach der Unabhängigkeit (1960-1982), als Amtssitz nutzte. Weiter als bis zu den Pfortnern konnte ich allerdings nicht durchdringen, da das Museum bis auf unbestimmte Zeit geschlossen ist. Es sei schon seit Juni 2008 im Umbau, wurde mir gesagt. Zu welchem Zweck es umgebaut wird, wann es der Öffentlichkeit wieder historische Überlieferungen zeigen kann und was sich hinter dem verschlossenen Tor noch verbirgt, konnte ich noch nicht in Erfahrung bringen.

Unweit vom Präsidentenpalast sind die Nationalarchive. In einem kleinen Leseraum, der sich hinter dem Justizministerium befindet, hat man – wenn man sich mit Pass, Adresse, Berufsbezeichnung, Grund des Interesses an den Dokumenten, Dauer des Aufenthalts, etc. ausweisen kann und das nötige Kleingeld zur Hand hat – Zugang zu alten Zeitungen. Doch auch dann bekommt man höchstens drei Jahrgänge auf einmal zur Ansicht und konsultiert das Material unter strenger Aufsicht von vier Angestellten. Der Zeitpunkt des Betretens der Archive sowie des Verlassens wird auf die Minute genau festgehalten. Gegen Aufpreis können Dokumente von einem Angestellten kopiert werden. Ich werde wohl die nächsten Tage hier verbringen, um vor allem Zeitungen von 1960 und 1961 zu sichten.

Gegen 16 Uhr wurde die Atmosphäre im Stadtzentrum sehr nervös und hektisch. Überall am Straßenrand standen Menschen und warteten auf ein Taxi. Die Gebote für eine Fahrt stiegen exponentiell und in rasender Geschwindigkeit. Warum? Um 17 Uhr sollte die kamerunische Nationalmannschaft beim Afrika-Cup gegen Gabun spielen. Auch ich wollte das Spiel nicht verpassen, und da ich kein Taxi bekam, blieb mir als einzige Möglichkeit, ein Motorradtaxi (Moto) zu nehmen. Während des Spiels herrschte Totenstille auf den sonst so belebten Straßen. Jeder schaute sich in irgendeinem Café das Spiel an. Wahrscheinlich wäre die Stimmung auf den Straßen nach dem Spiel um einiges belebter gewesen, hätte Kamerun nicht 0:1 verloren. Ein besonders wichtiger Moment für die Kameruner, ist es doch die Nationalmannschaft, die das in jeglicher Hinsicht heterogene Land als Nation verbinden soll.



Logo des Cinquantenaire, Yaoundé (13.5.2010)
Foto: Tiewa

Kamerun feiert sein Cinquantenaire

Eintrag vom 21. Mai 2010

Mit Tänzen, Fußballspielen, Empfängen und einer großen Konferenz: am Dienstag, den 11. Mai 2010, startete das offizielle Programm zu den Feierlichkeiten des Cinquantenaire, dem fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit Kameruns.

Ein großer interreligiöser Gottesdienst in der Hauptstadt Yaoundé leitete die Feierlichkeiten im ganzen Land ein. Ein Ereignis übertrifft das nächste an Aufwand, Prominenz und spektakulärer Außenwirkung. So zeigt die „Fête de danse“ im zentral gelegenen „Palais du Sport“ in Yaoundé Tänze aus ganz Kamerun und präsentiert die für jede Region typischen Elemente. Zum „Concert géant“ wurden bekannte kamerunische Künstler wie Henri Dikongué oder Petit Pays eingeflogen, und im „Amadou Ahidjo“-Stadion wurde noch einmal die Fußballweltmeisterschaft von 1990 nachgespielt. Damals nämlich erreichten die „Lions indomptables“, wie die kamerunische Nationalmannschaft im Volksmund heißt, das Viertelfinale, und nicht weniger als vier Mal haben sie schon den Afrika-Cup gewonnen. Nun kämpften die „unbezähmbaren Löwen“ in dem nach dem Präsidenten der Unabhängigkeit benannten Stadion gegen eine französische Auswahl – auf dem Feld standen so berühmte Spieler wie Roger Milla.

Egal bei welcher der Feierlichkeiten, das Bild des amtierenden Präsidenten Paul Biya ist immer in überlebensgroßer Version sichtbar. So auch beim Fußballspiel der alten „Löwen“: Nach einer spektakulären Tanzvorführung, bei der die kamerunische Flagge feierlich von den in den Farben des Cinquantenaire gekleideten Protagonisten hereingetragen wurde, flog ein Abbild des Politikers – von roten Luftballons getragen – Richtung Himmel. Vorher wurden Tauben freigelassen, und vier Militärflugzeuge kreuzten den Luftraum über dem Stadion.

Am 17. Mai 2010 hielt Präsident Paul Biya zunächst auf dem Regierungskanal CRTV seine Ansprache zum Cinquantenaire; unmittelbar danach wurde eine englische Version auf dem zweiten großen nationalen Fernsehsender, Canal 2, präsentiert. Wesentliche Inhalte seiner Ansprache glichen denen, die er schon in seiner Neujahrsansprache am 31. Dezember 2009

genannt hatte: die Armut der kamerunischen Bevölkerung, die zu großen Teilen ohne Infrastruktur, Elektrizität und Zugang zu sauberem Wasser lebe, sei nach wie vor ein großes Problem; Kamerun sei aber auch seit fünfzig Jahren ein Land ohne Kriege und weise erhebliche Erfolge im Bemühen um die Alphabetisierung auf. Im Jahr 2035 werde Kamerun reich und entwickelt sein, versprach Biya.

Das Jubiläum der Unabhängigkeit hat Wirkung über Kamerun hinaus. Seit dem Abend des 17. Mai befinden sich viele internationale Gäste im Land, so zum Beispiel die Präsidenten von Burkina Faso und von Sao Tomé et Príncipe. Seither ist auch die gesamte Innenstadt für den öffentlichen Verkehr gesperrt – schließlich befindet sich dort das Hilton, in dem die hohen Gäste residieren. Polizei und Militär sind überall anwesend.

Am Morgen des 18. Mai wurde die große Konferenz von Yaoundé feierlich eröffnet. Ehrengäste wie Kofi Annan oder Boutros Boutros Ghali sind laut Programm neben anderer hoher Prominenz als Referenten eingeladen. Die Konferenz behandelt das Thema „Africa 21“ und möchte die Rolle Afrikas in der Welt im 21. Jahrhundert kritisch reflektieren. Auch für diese Konferenz wurde ein besonderer Stoff gedruckt, der auf den ersten Blick die Bedeutung des Ereignisses erkennen lässt. Fotografieren und Filmen ist allerdings nicht möglich – von den Militärs wurde dies strikt untersagt –, und darum habe ich auch keine Fotos von diesem Ereignis. Eine Zeitung prophezeite gar ein Attentat am eigentlichen Nationalfeiertag der kamerunischen Nation, dem 20. Mai, dem Tag, an dem die Militärparade auf dem Boulevard du 20 Mai feierlich vor dem Präsidenten defilieren soll.



Foto von Präsident Biya im Stadion, Yaoundé
(16.5.2010)
Foto: Tiewa



Das Cinquantenaire-Logo „by night“, Yaoundé
(20.5.2010)
Foto: Tiewa

Tatsächlich blieb die alljährliche Parade zum Feiertag am 20. Mai aber friedlich, nicht zuletzt wegen der starken Sicherheitsvorkehrungen, und wie in jedem Jahr bot sie ein großes, farbenprächtiges Défilé von Militär und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Den über den Boulevard du 20 Mai vorneweg marschierenden Militärs zahlreicher unterschiedlicher Dienstgrade folgten einige Schüler- und Studentengruppen, die sich gegen Korruption, Kindesmissbrauch und Ausbeutung aussprachen. Auch ausgewählte Oppositionsparteien durften sich in der Parade präsentieren, aber die überwältigende Mehrzahl der Teilnehmer waren Anhänger der Regierungspartei RDPC (Rassemblement des Peuples Camerounais). Das Lied, das sie sangen, klang noch Stunden nach der Parade in meinen Ohren: „Paul Biya, notre Président, toujours en avant“. Viele dieser regierungstreuen Marschierer waren farbenfroh gekleidete Frauen, und Kritiker behaupteten mir gegenüber, sie seien eigens für die Teil-

nahme an der Parade „eingekauft“ worden, um die Führungsstärke des inzwischen 77jährigen Biya optisch zu untermauern.

Die nationalen Fernsehsender CRTV (Cameroun Radio Télévision) und Canal 2 berichten ununterbrochen über den Verlauf der Feierlichkeiten zum Cinquantenaire. Gegenstimmen scheinen unerwünscht, wie mir immer wieder unmissverständlich bedeutet wurde. Kürzlich äußerte eine einflussreiche Dame öffentlich in den Kameruner Nachrichten, dass das Land noch nicht wirklich unabhängig sei und noch immer unter der Herrschaft Frankreichs stünde. Wenige Stunden später wurde sie, so diverse Quellen, in Douala, der wirtschaftlichen Metropole des Landes, verhaftet.

So feiert Kamerun also sein Cinquantenaire.

Das Cinquantenaire ist schon vergessen

Eintrag vom 7. Juni 2010

Zwei Wochen sind seit den Feierlichkeiten zum goldenen Jubiläum der Unabhängigkeit Kameruns vergangen, und schon erinnert so gut wie nichts mehr daran, dass hier am 20. Mai sowohl das Cinquantenaire als auch der 38. Jahrestag der Wiedervereinigung bzw. der Umwandlung Kameruns von einem Föderal- in einen Bundesstaat groß gefeiert wurde.

Vereinzelte Plakate mit dem Logo des Cinquantenaire sind noch im Stadtzentrum sichtbar, doch in der Peripherie – so denn Cinquantenaire-Plakate dort überhaupt hingen – sind sie längst durch die Werbung der großen Telefonanbieter oder Aufrufe zum Lotto-Spielen verdrängt worden. Auch die nationalen Fernsehsender sind diesbezüglich verstummt. Berichteten sie noch vor zwei Wochen stündlich über den Verlauf der Feierlichkeiten und strahlten historische Dokumentationen aus, läuft nun wieder das ganz normale Programm.

Für mich ist nachvollziehbar, dass das Cinquantenaire so schnell in Vergessenheit gerät: Die Fußball-WM, der Afrika-Gipfel in Frankreich und die Innenpolitik Kameruns verdrängen den Gedanken an das Jubiläum (das vielfach auch kritisch kommentiert wurde) und geben neuen Anlass für Diskussionen.



Fußball vs. Cinquantenaire, Zentrum von Yaoundé (27.5.2010)

Foto: Tiewa

Kamerun ist eine Fußballnation. Nicht nur die Fernsehsender zählen den Countdown zum Beginn der Weltmeisterschaft in Südafrika, wo die „Löwen“ ihre Nation vertreten sollen. Samuel Eto’o und seine Kollegen sind in aller Munde. Das Geschäft der Kleinhändler boomt. Ob Fahnen, T-Shirts, Kappen oder Videos über die „Löwen“, alles wird im Stadtzentrum gehandelt. Musikvideos mit der Parole „Allez, allez les lions“ werden im Fernsehen ausgestrahlt, Fangruppen finden sich zusammen und trainieren, um die Löwen mit sportli-

chen Einlagen anzufeuern, und die Zeitungen berichten täglich über die Vorbereitungen von Trainer Le Guens Schützlingen. Dass die „Löwen“ in den letzten Wochen – wenn nicht sogar Monaten – kein einziges Spiel gewonnen haben, ist unwichtig. Die „Löwen“ verbinden doch die Nation und geben Hoffnung.

Weiterhin fand am 1. Juni in Frankreich der Afrika-Gipfel statt, zu dem auch der kamerunische Präsident keine zwei Tage nach dem Geburtstag seines Staates reiste. Diskussionen mit kamerunischen Wissenschaftlern und Kritikern aller Fachrichtungen werden vor allem von den Nicht-Regierungs-Fernsehsendern ausgestrahlt. Begrüßt wird hier, dass der ivorische Präsident Gbagbo ein „Neinsager“ zur französischen Afrika-Politik sei. Die Enttäuschung über die eher frankreich-freundliche Politik von Präsident Biya wird hingegen nicht öffentlich ausgesprochen. Doch Studenten in den Stadtvierteln kolportieren unter vorgehaltener Hand, was keiner zu sagen wagt: Biya werde immer „ja“ zur französischen Politik sagen, und das sei es, was Kamerun an seiner Entwicklung hindere.

Für viele Kameruner gab und gibt es gar kein wirkliches Cinquantenaire. Schaut man sich Biyas Verhalten auf dem Frankreich-Afrikagipfel sowie seine bejahende Haltung zu Frankreich an, so wird schnell verständlich, warum vor allem kamerunische Oppositionelle die Unabhängigkeit Kameruns leugnen. Um tatsächlich unabhängig zu sein, so fordern sie, bräuchte man vor allem eine eigene Währung. Kamerun teilt mit vielen frankophonen afrikanischen Staaten den Franc CFA, der sich in seinem Wert nach dem früheren französischen Franc bzw. dem heutigen Euro richtet. Zentrale Institutionen wie Banken werden zudem, wenn auch indirekt, von Frankreich gesteuert.

Außerdem wird gemutmaßt, dass es keine originär kamerunische Idee gewesen sei, das Jubiläum zu feiern – vielmehr sei Präsident Biya einem Befehl Frankreichs gefolgt. Daraufhin sei am 4. Februar 2010 das kamerunische Organisationskomitee zum Cinquantenaire mit Martin Belinga Eboutou als Vorsitzendem gebildet worden. Jedes Ministerium erhielt die Aufgabe, etwas zum Cinquantenaire beizutragen. Die Feierlichkeiten sollen sich noch über das ganze Jahr hinziehen, bis zum fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit der anglophonen Provinzen am 1. Oktober 2011. Doch etliche Mitarbeiter in verschiedenen dieser mit der Festorganisation beauftragten Institutionen ließen mich wissen, dass man „halt das Cinquantenaire macht, aber man lebt es nicht, man fühlt es nicht“.

Das Cinquantenaire in Kamerun macht vor allem diejenigen nachdenklich, die sich täglich von neuem fragen, wie sie ihre Kinder satt kriegen sollen. Ein Budget von 42 Milliarden Francs CFA, umgerechnet etwa 64 Millionen Euro, wurde für die Feierlichkeiten ausgegeben. Das schmerzt viele, die vor allem daran denken, dass es nicht wenigen Kamerunern an sauberem Trinkwasser, Elektrizität oder Infrastruktur jeglicher Art fehlt. Und dies nicht nur in den weit entlegenen Dörfern, sondern schon wenige Meter vom Stadtzentrum entfernt. Also da, wo der Präsident nie hinkommt.

Vor allem das Feuerwerk am Abend des Nationalfeiertags bot Anlass zu Kritik, und viele Menschen betonten, dass die bunten Knallkörper ihre Probleme in der Realität nicht lösen würden. Ich hörte Kommentare wie: „Es wäre schön, wenn man von Feuerwerken satt werden könnte“ oder „Ich könnte meinen, ich hätte meine Miete schon bezahlt, doch sobald das Feuerwerk zu Ende ist, werde ich wieder in die kalte Realität entlassen“. Das führte dazu, dass die Menschen, obwohl sie über zwei Stunden auf das Feuerwerk gewartet hatten, schon nach zehn Minuten enttäuscht den Schauplatz verließen, auch wenn noch kein Ende des Spektakels in Sicht war.

Manche meinen auch, die Feierlichkeiten hätten das Thema verfehlt. Das fünfzigjährige Jubiläum der Unabhängigkeit von Frankreich hätte vielmehr als Anlass genutzt werden sollen, all jener zu gedenken, die im Kampf um die Unabhängigkeit ihr Leben verloren haben – zum Beispiel Ruben Um Nyobé, Roland Félix Moumié, Ernest Ouandji und nicht wenige andere. In seiner 15.000 Wörter umfassenden Auseinandersetzung mit dem Cinquantenaire widmete der Präsident Paul Biya lediglich 400 Wörter den kamerunischen Helden, doch er nannte keinen einzigen Namen. Verständlich, denn hätte er einige Namen genannt, hätten sich Angehörige der anderen Helden empört. Außerdem wäre jeder genannte Name ein Stück Propaganda für die Opposition gewesen, namentlich die UPC (Union de la Population Camerounaise), der die besagten Helden angehörten. Für die Regierungspartei wäre eine solche Erinnerung wohl eher unerwünscht, denn schließlich stehen im Jahr 2011 Wahlen an, und die Feierlichkeiten waren der Auftakt zum Wahlkampf der Regierungspartei.

Ich konnte die Feiern nicht nur in der Hauptstadt beobachten, sondern auch Einiges über das Cinquantenaire in anderen Städten Kameruns in Erfahrung bringen. So wurde etwa in Dschang, einer Stadt in der Westprovinz, kurz vor dem 20. Mai ein „Place Paul Biya“ eingeweiht – eine Aktion, die manche Einwohner Dschangs mit Skepsis betrachteten. Sie fragten sich, warum man den aktuellen Präsident ehren soll, der doch beim Kampf um die Unabhängigkeit eine zu vernachlässigende Rolle gespielt habe. Auch in Eseka, der Stadt Um Nyobés, gab es Stirnrunzeln und trauriges Schmunzeln: Eine neue, große, wunderschöne Straße trägt den Namen „Straße Paul Biya“, während ein Trampelpfad, der irgendwo ins nirgendwo führt „Straße Um Nyobé“ heißt.

Nicht Wenige hätten sich eine Schweigeminute für die wahren Helden der Unabhängigkeit im Rahmen der Feierlichkeiten gewünscht. Auch ein Denkmal, das all diese Personen würdigt, wäre willkommen gewesen. Ein weiterer Vorschlag war, die Straße der Parade im Zentrum Yaoundés, den „Boulevard du 20 Mai“, mit Fotos der Helden zu schmücken. Stattdessen sehen wir jedoch das Gesicht des Präsidenten Paul Biya an vielen Straßenpfeilern und bei jeder Veranstaltung. Es ist sogar noch präsenter als das Logo zum Cinquantenaire.

Mit einem Jahr Verspätung: Nun feiert auch die Armee noch ihr Cinquantenaire, Teil 1

Eintrag vom 9. November 2010

Monatelang war es ungewiss, nun ist es offiziell: Die Armee feiert am 29. und 30. November in Bamenda, der Hauptstadt der anglophonen Nord-West-Region Kameruns, ihr fünfzigjähriges Bestehen. Das ließ Verteidigungsminister Edgar Alain Mebe Ngo'o am 15. Oktober verlauten (*Messenger*, 20.10.2010). Auch Präsident Paul Biya wird allem Anschein nach persönlich anwesend sein, um den Verteidigungstruppen „die verdiente Anerkennung“ darzubieten. Eigentlich kommen die Feierlichkeiten ein Jahr zu spät, denn die Streitkräfte konnten schon am 11. November 2009 auf ihr fünfzigjähriges Jubiläum zurückblicken. Doch Biya entschied sich erst im Dezember 2009, dass man diesen Anlass feierlich begehen sollte, und so findet er nun eben ein Jahr später statt.

Während die Vorbereitungen für die Feiern nun laufen, echauffieren sich viele Bürger über das ihrer Meinung nach horrendes Budget der Veranstaltung. Konkrete Zahlen sind da-

zu freilich nicht bekannt, aber Anzeichen gibt es. So wird Bamenda seit vielen Monaten für den Besuch des Präsidenten herausgeputzt: Straßen werden betoniert, Stromleitungen verlegt, Hotels renoviert. Bamenda soll in nie dagewesenem Glanz erstrahlen. Um die Fortschritte zu überprüfen, reiste der Verkehrsminister persönlich am 13. Oktober in die Stadt, um sich ein Bild zu machen. Doch Passanten merkten ironisch an, er betrachte lediglich die „Straßen der großen Ambitionen“, und auch die Organisatoren der Feierlichkeiten könne man nur als „große Ambitionisten“ bezeichnen. Während man sich im Hotel Ayaba über zwei perfekt funktionierende Aufzüge freuen, sei der eigentliche Ort, an dem die Feierlichkeiten stattfinden sollen – die große Handelsstraße – eine einzige Baustelle.

Die Feierlichkeiten stehen unter dem Motto „Kamerunische Armee und Nation – 50 Jahre beispielhafte Symbolik im Dienste des Friedens und der territorialen Integrität sowie der Entwicklung der Sicherheit in einem sauberen und aufstrebenden Kamerun“. Die werbewirksame Kurzfassung lautet „Ehre und Treue“.

Dieser kurze Slogan findet sich auch in den beiden Amtssprachen Französisch und Englisch auf dem Logo zur Veranstaltung wieder. Es ähnelt in seiner Gestaltung dem Logo zum Unabhängigkeitstag: Die Umrisse des Landes sind in einem Kreis abgebildet, über allem glänzt in großen Ziffern die „50“. Mittig befindet sich zudem das Wappen der Streitkräfte, welche sich aus Boden-, Luft-, Marinetruppen und der Gendarmerie zusammensetzen. Auch das Nationaltier Kameruns, der Löwe, sowie zwei sich überkreuzende Schwerter sind zu sehen.

Bemerkenswert an der Berichterstattung zu den Vorbereitungen dieser Feierlichkeiten ist die ungewöhnlich kritische Haltung der Printmedien. „Es scheint, als seien die Beschränkung der Meinungsfreiheit ein wenig gelockert“, vermutet einer meiner Korrespondenten.

Das Cinquantenaire des Militärs in Bamenda, Teil 2

Bericht vom 1. Dezember 2010

Zunächst war offiziell verkündet worden, dass das Militär seinen fünfzigsten Jahrestag am 29. und 30. November in Bamenda begehen sollte – mit einem Jahr Verspätung, denn das eigentliche Cinquantenaire war schon am 11. November 2009. Doch dann wurde dies Zeitungsberichten zufolge kurz darauf schon wieder dementiert. Jedenfalls sollte Präsident Paul Biya als Staatsoberhaupt, Regierungschef und Oberhaupt des kamerunischen Militärs persönlich bei diesem Großereignis anwesend sein.

Im Rahmen der Vorbereitungen reiste Verteidigungsminister Edgar Alain Mebe Ngo'o mehrfach nach Bamenda, um sich persönlich von den infrastrukturellen und sicherheitstechnischen Fortschritten und Investitionen vor Ort ein Bild zu machen. Seit dem 16. November schon (so *Le Popoli* vom 15.11.2010 und *Le Messenger* vom 15.11.2010) leben die Einwohner Bamendas im Ausnahmezustand. 7.500 Militärkommandos seien in der Stadt stationiert, um die Sicherheit und den reibungslosen Verlauf des Ereignisses zu garantieren. Sie kontrollierten nicht nur innerhalb Bamendas das öffentliche Leben, sondern in verschärftem Maße auch Besucher der Stadt und die Einwohner der benachbarten Dörfer. Der Zeitung *Popoli* zufolge (*ibid.*) haben Taxifahrer bereits angekündigt, ihre Wagen am Tag des Festes stehenzulassen, um jeglichen Kontakt mit Militärs zu vermeiden.

Kaum eine Woche später nun schrieben die Zeitungen *Mutations* (22.11.2010), *Le Messager* (22.11.2010) und *L'Indépendant* (22.11.2010), dass die Feierlichkeiten verschoben werden. Der Grund hierfür sei eine Einladung der Zentralafrikanischen Republik an Präsident Biya, das dortige Cinquantenaire in der Hauptstadt Bangui mit Präsident Francois Bozizé zu feiern. Letzterer sei auch bei den Feierlichkeiten zur kamerunischen Unabhängigkeit im Mai persönlich in Yaoundé anwesend gewesen. Gleichzeitig wurden erhebliche Sicherheitsmängel in Bamenda eingeräumt. Den Zeitungsberichten zufolge (ibid.) sei es Anti-Biya-Bewegungen in der Stadt gelungen, mit Hilfe von Flyern in der Nacht vom 18. zum 19. November eine Kampagne gegen Biya und seine Regierung zu führen.

Wie bereits zu Beginn der Renovierungsarbeiten in Bamenda beschwerten sich die Bürger der Stadt weiterhin, dass sie von der Regierung vernachlässigt und ihnen falsche Tatsachen vorgespiegelt würden („hypocrisie“). Seit über zwanzig Jahren habe man zusehen müssen, wie die Stadt immer mehr heruntergekommen sei. Erst mit der Nachricht, dass der Präsident selbst anreisen werde, seien Neuerungsarbeiten vorgenommen worden. Kritik wird auch am weiterhin unbekanntem Budget für die Veranstaltung geäußert. Die Uniformen und Ausrüstung der Militärs, die aus anderen Regionen nach Bamenda gereist seien, seien in einem skandalösen Zustand.

Neuesten (unbestätigten) Informationen zufolge sind die Feierlichkeiten zum Cinquantenaire des Militärs nun abermals verschoben worden. Zeitungen wiederholen seit Tagen dieselben Informationen; auch der staatliche Fernsehsender CRTV hält sich mit Informationen zum Datum und zu weiteren Details der Veranstaltung zurück. Außer Berichten über den Fortschritt der Vorbereitungen sickern keine neuen Informationen durch. Einem meiner Informanten vor Ort zufolge wird das Ereignis auf Plakaten und Bannern ausschließlich in Bamenda, auf der „Commercial Avenue“, dem vorgesehenen Austragungsort, für den 7. und 8. Dezember beworben. Die Gründe für diese Verzögerung seien jedoch unklar. Der Gouverneur der Nord-West Provinz, deren Hauptstadt Bamenda ist, sei jedenfalls, so heißt es, bereit für die Durchführung des Ereignisses.

Fraglich ist weiterhin, warum Präsident Biya am 6. November 2010 (dieser Tag gilt inoffiziell in den Ministerien als zweiter Nationalfeiertag des Landes), dem 28. Jahrestag seiner Amtsübernahme, bei den Feierlichkeiten zu diesem Anlass fehlte. Doch obwohl er unsichtbar und abwesend zu sein scheint, beginnt die Kampagne für die Wahlen im kommenden Jahr auf Hochtouren zu laufen. Im Fernsehen werden vor allem die jungen Menschen aufgefordert, zur Wahl zu gehen – erste Schritte also, um der Wahlverdrossenheit entgegen zu wirken. Die Oppositionsparteien beschwerten sich daraufhin über die kamerunische Wahlkommission ELECAM: Sie agiere im Interesse der Regierungspartei RDPC. Die Opposition ist allerdings gespalten. Die Führung der beiden mächtigsten Oppositionsparteien (SDF – Social Democratic Front) und UPC (Union des Populations Camerounaises) fällt auseinander, und mit den Anführern verlassen weitere Abgeordnete die Parteien, was letztlich die Regierungspartei stärkt.

Nachtrag:

Letztlich fand die Zeremonie zum fünfzigsten Jubiläum des Militärs, nachdem sie mehrmals aus diversen und zum Teil undurchsichtigen Gründen verschoben worden war, dann vom 8. – 10. Dezember 2010 statt. Unter tosendem Applaus versprach Biya in seiner Ansprache, die fast eine Kopie seiner zu verschiedenen Anlässen vorangegangenen Reden hätte sein können, wirtschaftliche Subventionen für die Region, den Bau einer Universität und weitere

infrastrukturelle Verbesserungsmaßnahmen. Doch einige meiner Gesprächspartner standen auch weiterhin der ganzen Feierlichkeit kritisch gegenüber: In ganz Bamenda, dem oppositionellen Zentrum schlechthin (v.a. SDF), seien an den Feiertagen fast ausschließlich RDPC (Regierungs)-Anhänger zu sehen gewesen; außerdem sei das Versprechen der lang ersehnten Universität in der Region ein wahlkampf-taktischer Schachzug des Präsidenten gewesen.

Interessanterweise wurde anlässlich des Cinquantenaires des Militärs ein Denkmal im Zentrum Bamendas errichtet, das all denen gedenkt, die ihr Leben für die patriotische Sache opferten. In Yaoundé dagegen warten die Menschen noch immer auf ein Denkmal zum Cinquantenaire der Unabhängigkeit.

MADAGASKAR

Céline Molter und Mareike Späth

Hintergrund

Die große Insel im Indischen Ozean reiht sich in das Defilée der Jubiläen von fünfzig Jahren Unabhängigkeit von Frankreich ein, obwohl sie viel mehr als nur das Meer vom afrikanischen Kontinent trennt. Die Besiedlung Madagaskars erfolgte in mehreren Einwanderungswellen aus Anrainerstaaten des Indischen Ozeans, aus denen sich im Lauf der Jahrhunderte eine madagassische Bevölkerung mit einer gemeinsamen Sprache formte. Seit Ende des 18. Jahrhunderts gelang es der Herrscherdynastie der Merina, große Teile der Insel politisch zu zentralisieren und damit den Grundstein für eine gemeinsame Geschichte Madagaskars zu legen. In Madagaskar wird daher auch dieses Jahr das fünfzigste Jubiläum der *Wiedererlangung* der Unabhängigkeit gefeiert und so betont, dass Madagaskar schon vor der Eroberung durch die französischen Kolonialherren ein souveräner Staat mit internationalen Beziehungen war.

Die Kolonialzeit verlief, nach der gewaltsamen Übernahme des Landes durch Frankreich, weitgehend unblutig. 1947 kam es jedoch zu einem Aufstand gegen die Kolonialherren, der brutal niedergeschlagen wurde. Die Umstände dieses Ereignisses, das als nationaler Gedenktag einen zentralen Platz in der Konstruktion madagassischer Geschichte einnimmt, sind bis heute umstritten. Sicher ist, dass in dessen Nachklang die Frankreich wohlgesonnenen Gruppierungen Ende der 1950er Jahre die Oberhand gewannen und die Unabhängigkeit im Jahr 1960 letztlich auf diplomatischem Weg herbeigeführt wurde. Seitdem haben sich die verschiedenen Regierungen bemüht, die durch ethnische Gruppen, soziale Hierarchie und Regionalismus gesplante Nation zu einen. In der Tat haben die Madagassen ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein entwickelt, nicht zuletzt durch die zeitweise starke Abgrenzung gegen Frankreich.

Seit Beginn des Jahres 2009 befindet sich Madagaskar in einer Regierungskrise. Unterstützt durch das Militär konnte der junge Bürgermeister der Hauptstadt Antananarivo, Andry Rajoelina, den amtierenden Präsidenten Marc Ravalomanana stürzen und dessen Amt besetzen. Seine Präsidentschaft ist jedoch bis heute international nicht anerkannt. Diese andauernde Krise führt zu einer Verschlechterung in allen Lebensbereichen: Die Wirtschaft stagniert, internationale Hilfen sind eingefroren, und die Bevölkerung beklagt eine Zunahme von Not und Kriminalität. Auch der Rückhalt des zuerst so gefeierten Rajoelina bröckelt.

Das Jahr des Unabhängigkeitsjubiläums und somit auch der Zeitraum unserer Forschung waren von politischer Instabilität geprägt. Nationale und internationale Moderationsversuche, das Machtgerangel auf dem Verhandlungsweg zu lösen, zeitigten bisher keine zufriedenstellenden Ergebnisse. Initiativen, die vier großen politischen Bewegungen des Präsidenten der Übergangsregierung Andry Rajoelina und der ehemaligen Präsidenten Marc Ravalomanana, Zafy Albert und Didier Ratsiraka, sowie die über einhundert politischen Parteien zusammenbringen, um gemeinsam eine Lösung für die Zukunft des Landes zu finden, scheiterten wiederholt. Der Übergangsregierung um Rajoelina wird vorgeworfen, die Transition nicht wie gefordert unparteiisch zu lenken, sondern im Interesse des eigenen Machterhalts zu beeinflussen. Die Oppositionsparteien wehren aus genau diesem Grund alle

Verhandlungsinitiativen der Übergangsregierung ab. In einer umstrittenen nationalen Konferenz wurde über eine neue Verfassung für die IV. Republik beraten, die in einem ebenso umstrittenen Referendum im November 2010 angenommen wurde. Mit viel Pomp und Selbstinszenierung rief Andry Rajoelina daraufhin am 11. Dezember 2010 die IV. Republik aus, deren Präsident er bis zu den für 2011 vorgesehenen Wahlen bleiben wird.

Die Unabhängigkeitsfeiern

Die Regierungskrise warf ihren langen Schatten auch auf die Unabhängigkeitsfeiern. Man fragte sich, wie ein Staat ohne legitimes Oberhaupt überhaupt einen solchen Feiertag begehen soll. Rajoelina nahm während der Feiertage die Position des Staatsoberhauptes ein, zeigte sich aber zur allgemeinen Zufriedenheit recht zurückhaltend. Von allen Seiten wurde betont, dass das Fest im Namen von „Patriotisme et fierté national“, Patriotismus und Nationalstolz, begangen werden sollte, nicht im Auftrag jedweder Regierung. In der Presse wurde dazu aufgerufen, den Tag der Unabhängigkeit als solidarische Nation im Namen kultureller Einheit und einer gemeinsamen Identität zu feiern – ein Fest also für das Volk, die Nation oder bestenfalls für das Militär, das als konstituierendes Element eines souveränen Staates dieses Jahr auch sein fünfzigstes Jubiläum begeht.

Die offiziellen Feiern in der Hauptstadt wurden recht kurzfristig geplant. Am 24. Mai 2010 erst hatte Rajoelina eine neue Regierung einberufen. Diverse Minister derselben nahmen unter der Leitung des Präsidialbüros selbst umgehend die Planung auf; alle Arbeiten des seit Anfang des Jahres tätigen Vorgängerkomitees wurden verworfen. In Windeseile wurde ein großes Fest geplant, in wenigen Tagen die Stadt renoviert und ein Denkmal gebaut. Erst zwei Wochen vor den Feiern wurde das Programm des Jubiläums lanciert sowie Logo und Hymne für das Cinquantenaire vorgestellt. Zur traditionellen Parade des Militärs am Feiertag selbst blieben die befürchteten Demonstrationen aus. Die oppositionellen Gruppierungen blieben den Veranstaltungen fern und versammelten sich andernorts zu politischen Gegenveranstaltungen. Letztere blieben in Ausmaß und Auswirkung hinter den Befürchtungen zurück, und die öffentliche Sicherheit war zu jedem Zeitpunkt gewährleistet.

Die meisten internationalen Vertreter vermieden es, durch ihre Präsenz bei den Feierlichkeiten der Regierung Rajoelinas ihren Segen auszusprechen. Nur wenige Diplomaten fanden den Weg ins Stadion. Neben den Botschaftern der Türkei, Pakistans und Senegals sorgte vor allem die Anwesenheit des französischen Botschafters und französischer Militärs für Aufsehen. Die Festwoche selbst bestand insbesondere aus musikalischen Darbietungen madagassischer und internationaler Künstler, einem Volksfest für Familien und Kinder und allerlei Zerstreung für das Volk. Das Jubiläum war also trotz aller politischen Differenzen auch ein Moment der Gemeinschaft, da sich zumindest zum traditionellen Lampionumzug mit anschließendem Feuerwerk am Vorabend des Unabhängigkeitstages Groß und Klein in allen Regionen des Landes versammelte. Über das ganze Jahr hinweg gab es darüber hinaus zahlreiche Ausstellungen, Konferenzen und Debatten rund um das Cinquantenaire, die kritisch über die vergangenen fünfzig Jahre nachdenken, die gegenwärtige Situation reflektieren und versuchen, einen besseren Weg für die kommenden fünfzig Jahre aufzuzeigen.

Die Feiern sind eingeläutet

Eintrag vom 20. Juni 2010 von Céline Molter

Mit Pauken und Trompeten sollte das große Jubiläum eröffnet werden, doch zu hören war nichts. Bei der festlichen Eröffnungsgala, bei der Logo und Hymne der bevorstehenden Nationalfeiern der geladenen Elite des Landes vorgestellt werden sollten, streikten die Lautsprecher. Schadenfrohes Gelächter hörte man am nächsten Tag von allen, die vom exklusiven Festakt ausgeschlossen geblieben waren. Und auch die Presse verteilte Seitenhiebe: „Démarrage en catastrophe“ („Eröffnung war eine Katastrophe“) und „Fausses notes sur toute la ligne“ („Falsche Töne auf ganzer Linie“) titelten die Tageszeitungen *L'Express* und *Les Nouvelles* am 7. Juni. Im Vorfeld war die Veranstaltung nicht öffentlich angekündigt worden, und es schien so, als wolle die Regierung schlicht ihr privates Jubiläum feiern.

Insgesamt sind die Vorbereitungen geprägt von Chaos und Improvisation. Das ursprüngliche Planungskomitee wurde in den vergangenen Wochen aufgelöst und sämtliche bisherigen Pläne wurden verworfen, wie etwa der Bau eines Pantheons zur Repatriierung verstorbener Persönlichkeiten. Der Grund: Es fehlt schlichtweg das Geld. Die veränderten Pläne, so ließ die neue Ministerin für Kultur verlautbaren, sind geheim: Sie sollen eine Überraschung werden. Was allerdings bisher an die Öffentlichkeit drang, ließ erstaunen: Céline Dion soll bei den Feiern singen, fand *Les Nouvelles* am 8. Juni heraus. Auch Britney Spears, Christina Aguilera und Whitney Houston sollten angeblich beim Jubiläum dabei sein. Dabei lautet das Motto doch: „Fierté nationale“ („Nationaler Stolz“). Das kann, wer will, wunderbarlich finden. Inzwischen ist man jedoch – ebenfalls aus Kostengründen – auch von diesen Vorhaben abgerückt und will sich auf lokale Künstler beschränken.

Auch das Logo des Cinquantesimes ist nicht unumstritten. Es zeigt zwei ausgebreitete Handflächen, die eine grün, die andere rot. In der Mitte der Handflächen prangt ein Umriss Madagaskars mit der großen Zahl 50. Die Meinungen über den Sinn dieser Geste variieren stark und sind abhängig vom Grad der Begeisterung für die amtierende Regierung und vom verbliebenen Maß an Hoffnung trotz Krise. Stimmen, die wir aufgeschnappt haben: „Madagaskar soll angeschubst werden“, „In die Hand nehmen muss man es, unser Schicksal!“, „Rausschubsen, alles Fremde rausschubsen!“ und „Madagaskar winkt einfach 'ne Runde! Hallo, rufen wir! Oder Tschüss...?“



„Nationalstolz und Patriotismus“. Logo zum Unabhängigkeitsjubiläum Madagaskars

Der Großteil der Bevölkerung interessiert sich eher wenig für Logo, Hymne und Staatsempfang. Vielleicht liegt das daran, dass der 26. Juni hier normalerweise vor allem das Fest der Kinder ist. Am Vorabend ziehen durch alle Stadtviertel Lampionumzüge. Überall stehen jetzt schon Verkäufer bereit und bieten ihre Waren an: Lampions in allen Farben und Motiven sind erhältlich, knallbunt, mit Comicfiguren, oder patriotisch in grün-rot-weiß. Am Nationalfeiertag selbst kochen dann die Kinder mit winzigem Kochgeschirr für ihre Eltern. Doch auch wer in diesem Jahr nicht bekocht wird, kann Glück haben: Wurde er zufällig im Unabhängigkeitsjahr 1960 geboren, kann er sich in der Stadt ein Stückchen Gratis-Jubiläums-

Zebufleisch abholen. So feiert der Staat gemeinsam mit seinen Söhnen und Töchtern Geburtstag.

Auch außerhalb von Antananarivo geht die Partyplanung los. Um das zu beobachten, waren wir am Wochenende in Tsiroanomandiy, der Hauptstadt der Region Bongolava im westlichen Hochland. Dort sahen wir uns auf einem Jahrmarkt um. Dieser war anlässlich der Unabhängigkeitsfeiern extra von September auf Juni vorverlegt worden, damit die Bürger der Region schon mal feierlich für das große, kommende Ereignis „sensibilisiert“ würden. Außerdem bekamen sie so die Möglichkeit, sich mit schicken Kleidern, Gemüse, Lampions und Fähnchen für das Fest einzudecken. Schon viele Kilometer vor der Stadt konnten wir die Ströme der Besucher betrachten, die zu Fuß aus ihren Dörfern kamen. Bongolava rühmt sich, die produktivste Region des Landes zu sein, und vom Spielzeughändler bis zum Hutverkäufer war beinahe jeder bemüht, das Beste aus der voreifreudigen Kauflaune der Marktbesucher herauszukitzeln.

Nationalflaggen in Heimarbeit

Eintrag vom 20. Juni 2010 von Mareike Späth

Seit Anfang Juni bereitet sich Antananarivo eifrig auf den bevorstehenden Nationalfeiertag vor. An allen Ecken und Enden werkeln fleißige Hände, damit sich die Hauptstadt an ihrem großen Jubeltag von ihrer besten Seite zeigen und sich die Nation in ihrem Glanze sonnen kann. Überall in der Stadt werden die Straßen repariert, Zäune weiß gestrichen, Grünanlagen bepflanzt und alle Mängel im Antlitz der Stadt beseitigt. Sogar die Stämme der Bäume der Stadt werden weiß angestrichen, um sie dem Auge gefälliger zu machen. Angeblich soll so auch vermieden werden, dass Betrunkene versehentlich dagegen laufen. Auf dem Platz der Demokratie, dem großen Spielplatz für die Kinder der Nation, werden die Karussells schön bunt angemalt. Alle Regierungsgebäude sind inzwischen üppig mit Flaggen und Bannern in den Nationalfarben dekoriert, und bald baumelt wirklich an jedem Taxi der Hauptstadt ein Wimpel mit der Aufschrift „Anniversaire 50“ am Rückspiegel.

Vor dem großen Stadion der Stadt wird, durch Plastikplanen vor neugierigen Blicken geschützt, ein Denkmal zur Erinnerung an das Jubiläum errichtet. Hoch über den Dächern der Metropole leuchtet nun auch wieder in hellem Weiß der vollständige Schriftzug ANTANANARIVO, der diese Hauptstadt zu einem Hollywoodstar werden lässt. Manch einer betrachtet diese Maßnahmen mit einem kritischen Stirnrunzeln. Man könnte vermuten, dass die umstrittene Übergangsregierung durch diese zahlreichen Verschönerungsmaßnahmen versucht, ihr Image aufzubessern. Vielleicht lassen sich ja mit einem pompösen Auftritt in neuen Kleidern einige Wähler überzeugen, wenn man schon für die politischen Leistungen keine Lorbeeren mehr sammeln kann.

Im Zentrum der Stadt geht es ebenso festlich zu. Auf der Avenue de l'Indépendance wogt täglich ein weiß-grün-rotes Fahnenmeer. Unzählige Straßenhändler erhoffen sich durch den Verkauf von Fahnen und Wimpeln, aus dem Feiertag der Nation auch eine persönliche finanzielle Erfolgsgeschichte zu machen. Im Geschäftszentrum lauern an allen Ecken Verkäuferinnen auf Laufkundschaft, und dort, wo sich täglich der Verkehr staut, erwarten sich fahnen-schwenkende Jungen ein gutes Geschäft mit gelangweilten Wartenden.

Wir lassen uns von diesem Eifer anstecken und beschließen, eine kleine Umfrage durchzuführen, um mehr über den geschäftlichen Aspekt des Unabhängigkeitstages zu erfahren. Inmitten des Getümmels der Innenstadt suchen wir Informanten und stellen immer wieder dieselben Fragen: Wie geht das Geschäft dieses Jahr? Wer produziert diese vielen Flaggen? Wer streicht den Gewinn ein? Unser Vorhaben wird von vielen Augen beobachtet. Belustigte Straßenkinder und neugierige Passanten verfolgen unsere Umfrage aufmerksam. Zuerst sprechen wir mit einer Flaggenverkäuferin, die sich erfolgversprechend mitten auf der Avenue de l'Indépendance positioniert hat. Neben ihr schneidet eine weitere Frau Stoffbahnen in kleine Stücke, während sie ihr Kind stillt. Ältere Mädchen und junge Männer kommen und gehen mit geschulterten Flaggen. Die Frauen sitzen hinter kleinen Verkaufstischen, auf denen gefaltet Flaggen und Unabhängigkeits-Wimpel liegen. Es stellt sich heraus, dass die meisten im Familienbetrieb hergestellt werden. Die Tochter kauft die roten, grünen und weißen Stoffbahnen auf dem Markt ein. Eine Schwester schneidet sie in der richtigen Größe zu. Eine Tante näht sie zusammen. Die Schwiegertochter verziert das Ganze mit dekorativen Fransen, während der Sohn auf dem Markt passende Fahnenstangen besorgt. Der Rest der Familie ist im Verkauf tätig. Die meisten der Flaggenverkäufer arbeiten in so einem Verbund oder kaufen, falls sie tatsächlich alleine arbeiten, bei einer solchen Produktionsfamilie Flaggen in großer Zahl ein, um sie dann anderenorts mit einem lukrativen Gewinn weiter zu verkaufen.

Aber das Geschäft läuft nicht so gut dieses Jahr. Als Grund dafür muss wieder einmal die „Krise“ herhalten, die neuerdings Frankreich als nationalen Sündenbock abgelöst hat. Es wird vermutet, dass viele Madagassen, statt eine schöne neue Flagge zu kaufen, einfach die alte vom letzten Jahr wieder hervorkramen. Umso besser geht das Geschäft mit den bedruckten Wimpeln, sind sie doch mit ihrer Aufschrift ein einzigartiges Andenken an das fünfzigste Jubiläum der Unabhängigkeit. Viele der Händler beteiligen sich als Saisonverkäufer jedes Jahr am Flagngeschäft vor dem Nationalfeiertag. Will dann keiner mehr was von Flaggen wissen, verkaufen sie eben, je nach Bedarf, Weihnachtskugeln oder Regenschirme. Wir hören aber auch, dass es viele Verkäufer gibt, die sich dieses Jahr zum ersten Mal als Flaggenverkäufer betätigen, da sie zum Cinquantenaire ein gutes Geschäft wittern. Das ist den angestammten Verkäufern natürlich zuwider, die ungern neue Konkurrenz auf dem Markt sehen. Wenn nicht gerade ein weißer Tourist mit Spendierhosen daher kommt, dem man dank seiner schieren Unwissenheit einen exorbitanten Preis abluchsen kann, sind die Gewinne nur leidlich. Wenn dann noch mit der ganzen Familie geteilt werden muss, bleibt am Ende des Tages nicht viel übrig, um sich selbst ein rauschendes Unabhängigkeitsfest zu finanzieren. „Aber es reicht“, bekommen wir immer wieder als resümierenden Kommentar zu hören.

Wir erfahren von unserer kleinen Umfrage wieder ein Stück mehr über das Leben und den Alltag in Madagaskar. Durch jedes Gespräch und jede Meinung erhalten wir einen neuen Einblick in das, was die Menschen an diesem Ort der Welt bewegt, und einen Denkanstoß



Flaggenverkäuferin auf der Avenue de l'Indépendance in Antananarivo (15.6.2010)
Foto: Späth

für unsere weitere Arbeit. Besonders haben wir aber gelernt, dass das Cinquantaire nicht nur eine politische und kulturelle Bedeutung hat, sondern auch die ökonomische Ebene bedacht werden muss. Was des einen Freud und Feier, ist des andern täglich Brot. Jedenfalls sind die Flaggen als wichtigstes Utensil zur Nationalfeier *made in Madagascar*, und sie bieten den einheimischen Produzenten und Händlern die Möglichkeit, auf diesem Wege von fünfzig Jahren Unabhängigkeit zu profitieren.

Brot und Spiele, Teil 1 – Spiele, aber für wen?

Eintrag vom 21. Juni 2010 von Céline Molter

Die Woche vor dem Unabhängigkeitsfest, dem größten Event dieses Jahres hier in Madagaskar, beginnt. Es soll eine Woche der Freude, Glückseligkeit und kostenloser Partys sein. So verspricht es zumindest der Fernseher, vor dem eine Horde Kinder und ich neidvoll sitzen. Dumm ist nur: die Party steigt in Antananarivo, wir sind in Belo sur Tsiribihina. Zwischen uns und Big Ali, Rossy und wie die Künstler alle heißen, die da groß beworben werden, liegen zwei Tagesreisen. Der Fernseher verspricht uns Feuerwerk, Wasserfontänen, Musik und Theater. „Alles umsonst, Ihr müsst nur herkommen, feierlustige Bürger“, ruft er. Aber die Vorstellung ist absurd hier in Belo, einem Ort, den Touristen „ooh“ und „aah“ und seine Einwohner „langweiliges Kaff“ nennen. Besucher kommen hauptsächlich, um sich an der Ruhe und Abgeschlossenheit zu erfreuen und sich in Pirogen durch das Tsiribihina-Delta zu den letzten Mangrovenwäldern des Landes schippern zu lassen. Die meisten Menschen, die hier leben, wollen entweder weg oder sind stolz auf ihre heldenhafte Willenskraft, es in dieser Ödnis auszuhalten.

Trotzdem – im Vergleich zu vielen Dörfern, an denen ich unterwegs vorbeigekommen bin oder die man irgendwo am Ende meilenweiter Trampelpfade vermuten konnte, ist Belo eine pulsierende Großstadt. Und dennoch fühlt man sich hier irgendwie ausgeschlossen. Politik ist eben Politik, der amtierende Präsident hat ein hübscheres Gesicht als der letzte, aber besser ist er auch nicht. Es gibt eine Krise, davon hat man gehört, das ist wichtig, aber es gibt immer eine Krise. Es wurde angeordnet, dass am Unabhängigkeitstag zu marschieren und eine neue Hymne zu singen sei, deshalb wird das eben geübt. Das sagen mir die meisten Menschen, mit denen ich spreche.

Mein Ansprechpartner hier in Belo ist Adolphe, studierter Mikrobiologe und Lehrer. „Hier unten“, sagt Adolphe, „ist den Leuten die Unabhängigkeit egal, Hauptsache es gibt einen Grund zum Feiern. Auch diejenigen, die sich normalerweise nichts leisten können, kaufen Unmengen an Rum und Zebufleisch und essen und trinken, bis ihnen schlecht ist. Das ist der 26. Juni. Was die Politik angeht, haben wir resigniert. Wirklich mit dem Herzen dabei sind die Menschen eben nur bei den christlichen Feiertagen.“

In dieser Woche gibt es auch in Belo eine Unabhängigkeits-Kirmes. Das bedeutet: Musik, Alkohol und Glücksspiel (auch für die Kinder), außerdem viele Essens- und Kleiderstände, um sich mit allem Nötigen für den Feiertag einzudecken. Die Kinder üben in der Schule das Marschieren für die große Parade, die auch hier stattfinden soll. An vielen Häusern hängt die Nationalflagge, besonders offizielle Gebäude sind auffällig geschmückt. Im Fernsehen läuft in jeder Werbeunterbrechung die neue Unabhängigkeitshymne als Karaoke-Version, damit das Volk üben kann. Meistens singt eins der Kinder der Faszination halber mit. Gegen

die aktuellen Fußballhymnen hat das neue Lied der Nation auf der Beliebtheitskala jedoch nicht den Hauch einer Chance.

Brot und Spiele, Teil 2 – ein Zebu für das Volk

Eintrag vom 28. Juni 2010 von Mareike Späth

Der Präsident und seine charmante Gattin hatten sich etwas Besonderes für den bevorstehenden Nationalfeiertag ausgedacht und luden 3.500 Fünfzigjährige zu einem gemeinsamen Mahl ein. Schon vor der Kolonialzeit teilten die Könige im damals noch unabhängigen Madagaskar zu feierlichen Anlässen das Fleisch eines Zebus mit den Untertanen. An diese Tradition wollte der Präsident der Übergangsregierung wohl anknüpfen, um die Feier zur wiedererlangten Unabhängigkeit ganz nah am Volk zu begehen.

Diejenigen, die zwischen dem 1. Januar und dem 31. Dezember 1960 geboren wurden, konnten sich für das Ereignis im Staatspalast anmelden- gratis, versteht sich. Unzählige Menschen standen schon seit 5 Uhr morgens in der Schlange, um dabei zu sein, wenn der junge Präsident mit seiner schönen Frau sich die Ehre geben würde. Ordentlich aufgereiht warteten Madagassen aller Gesellschaftsschichten geduldig Seite an Seite, bis sie ihre persönliche Einladung in den Händen hielten. Alle waren in froher und erwartungsvoller Laune und sehr diszipliniert. Die sonnenbebrillten Sicherheitskräfte von Polizei und Gendarmerie, die vorsichtshalber Position bezogen hatten, wippten im Takt zur Musik, die vom nahen Markt herüberwehte. Die Verantwortlichen freuten sich über den regen Andrang und rechneten dies als Beweis dafür, dass die Menschen sich trotz Krise auf das Fest freuen würden und zu feiern bereit und willig seien. In der Presse wurde später kritisch angemerkt, dass erstaunlicher Weise diejenigen mit einer Einladung geehrt worden seien, die ja eigentlich nichts zur Unabhängigkeit beigetragen hätten. Sie seien lediglich ohne ihr eigenes Zutun im richtigen Jahr geboren worden. Die eigentlichen Helden, die nämlich aktiv für ein freies Madagaskar gekämpft hatten, seien aber nicht bedacht worden.

Am Vortag des Jubiläums war es dann soweit. Im Park des Palastes, von wo aus man einen wunderbaren Blick über die Stadt hat, waren unzählige Tische gedeckt. Eine Bühne war aufgebaut und ein Pavillon, in dem der Präsident sitzen sollte. Den rechten Rand der Veranstaltungsfläche säumten Organisationszelte, in denen großes Treiben herrschte. Das vorbereitete Essen wurde in großen Töpfen angekarrt, und eine ganze Armee von Servicekräften stand bereit. Die letzten Teller wurden verteilt und Getränke an die Tische gebracht. Im Pavillon wurde noch ein weiterer roter Teppich ausgerollt und trotz viel Sonne ein Heizpilz installiert. Das erwies sich als größeres Projekt, wollte dieser doch einfach nicht so recht unter das Zeltdach passen. Unter großem Applaus wurde schließlich eine riesige Sahnetorte „Cinquantenaire“ von vier Helfern herbeigebracht und, begleitet von einem Blitzlichtgewitter, neben dem Tisch des Präsidentenpaares aufgestellt. Die Gäste waren schon angereist und hatten ihre Plätze eingenommen. Alle hatten die besten Kleider gewählt und sich schick gemacht für diesen einzigartigen Anlass. Beim Betreten des Geländes erhielten sie alle einen Strohhut, verziert mit einem Band in den Nationalfarben. Das führte dazu, dass die vielen Köpfe ein einheitliches, hübsches Bild ergaben.

Baholy, meine madagassische Forschungspartnerin, und ich wurden von einer Organisationskraft an die nächste weitergereicht, bis wir bei jemandem ankamen, der entweder so

wichtig oder so unwichtig war, dass er nichts anderes zu tun hatte, als all unsere Fragen zu beantworten. Baholy unterhielt sich mit allen ganz angeregt und machte Notizen, während ich eine Aufpasserin für einen Rundgang über das Gelände zur Seite gestellt bekam. Ich durfte alles fotografieren – außer den Palast, der hoch über dem Geschehen thronte. Wir erhielten noch einige Anweisungen, wo wir uns aufhalten dürften während des ganzen Prozedere, und taten dann, was die meisten im Garten auch taten: Warten auf die Ankunft des Präsidenten.

Der Präsident sollte die Treppe vom Palast herunterkommen und dann über den roten Teppich durch die Menge zu seinem Pavillon schreiten. Daher war der rote Teppich nur dem Präsidenten und seiner Gattin vorbehalten. Das führte zu dem ulkigen Umstand, dass in dem ganzen Gewusel der letzten Vorbereitungen alle immer einen großen Schritt oder eine kleinen Hüpfen über den etwa 1,20 Meter breiten Streifen machen musste. Alle hielten sich gewissenhaft an dieses ungeschriebene Gesetz. Trotzdem wurde eine junge Dame damit beauftragt, den Teppich doch besser in seiner vollen Länge noch einmal zu fegen. Während dieser ganzen Vorbereitungen gab es bereits diverse Darbietungen auf der Bühne. Die Stimmung war so schon vor Ankunft des Präsidenten so gut, dass erste Hüte im Takt der Musik geschwenkt wurden.

Und da kam er, der junge, schöne Präsident, mit seiner Gattin, winkend und lächelnd über den frisch gefegten Teppich geschritten. Zu diesem Anlass hatten sich selbstverständlich alle erhoben und begrüßten das Präsidentenpaar, Beifall klatschend. Die Veranstaltung wurde mit dem gemeinsamen Singen der Nationalhymne und der Hymne des Cinquantenaire eröffnet. Danach erkämpfte ich mir einen Platz unter den Journalisten auf dem Pressepodium, um von dort aus besser Bilder machen zu können. Das Foto-Fieber hatte mich nun doch auch gepackt, und ich wollte gerne ein ganz nahes und schönes Bild vom Präsidentenpaar ergattern.

Nach einigen Grußworten seitens der Organisatoren, der Gäste und des Präsidenten selbst breitete letzterer galant seine Cinquantenaire-Serviette auf seinem Schoß aus. Noch ein Dankesgebet, und das Schlemmen konnte beginnen. Die Menüfolge entsprach sicher nicht dem klassischen Zebu-Teilen, sondern hatte von Shrimps-Cocktail bis Sahnetorte alles zu bieten.



Das Präsidentenpaar beim Zebu-Fleisch-Essen im Garten des Präsidentenpalastes (25.6.2010)
Foto: Späth



Tanzende Jubilare beim Essen mit dem Präsidentenpaar (25.6.2010)
Foto: Späth

Interessant war, dass es zumindest am Journalistentisch, dem Baholy und ich schließlich zugeteilt wurden, gar kein Zebufleisch zu essen gab. Der Hauptgang bestand aus Reis, Hühnchen und einem Bohnen-Karotten-Gemüse. Das entsprach zwar durchaus dem, was wohl in fast allen madagassischen Haushalten heute als Festessen serviert wird. Aber das groß angekündigte Zebu, das Tier, das die Nation im Innersten zusammenhält, das madagassische Maskottchen, blieb uns vorenthalten.

Nach der Vorspeise brach endgültig Feierlaune aus. Der erste Hunger war gestillt, und die Gäste hielt bei all der guten Unterhaltung und Musik nichts mehr auf den Stühlen. Innerhalb kürzester Zeit wurde in allen Gängen ausgelassen getanzt. In Windeseile bildete sich eine lange Polonaise, die sich wie ein Lindwurm durch die Tischreihen schob. Das Pressepodium wurde kurzerhand erobert und zum Tanzpodest umfunktioniert. Wie Baholy bemerkte, vergaßen wohl einige der Anwesenden heute, dass sie eigentlich schon fünfzig sind. Damit spielte Baholy einerseits auf das überschwängliche Tanzen und Feiern an, aber auch auf einige Röcke der anwesenden Damen, die sie unangemessen kurz fand. Ich bekam im Laufe der Ereignisse die Rolle eines Fotografen zugewiesen. Viele Menschen kamen auf mich zu und baten mich, ein Erinnerungsfoto zu schießen. Als Hintergrund waren besonders das Präsidentenpaar im Pavillon oder der Kuchen beliebt.

Kurioserweise zählte an diesem Tag der Toilettengang zu den Hauptattraktionen. Zwar war etwas abseits ein Toilettenhäuschen eingerichtet, aber es gab noch eine andere Möglichkeit, hier gleich zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: die Toilette im Palast. Das Notwendige konnte also noch mit dem Angenehmen verbunden werden, und es ergab sich so die einzigartige Gelegenheit, einen Blick ins Innerste des Staates zu werfen. Aus Sicherheitsgründen durfte das aber nur als geführte Tour vonstattengehen. So ergab es sich, dass sich in regelmäßigen Abständen eine Traube von Frauen sammelte, um streng bewacht zur Pinkelpause zu schreiten.

Als am späten Nachmittag immer noch der Kuchen ausstand und die Menge wieder das Tanzbein schwang, beschlossen Baholy und ich, vor Ende der Veranstaltung aufzubrechen. Schließlich erwarteten uns noch einige andere Programmpunkte an diesem denkwürdigen Tag. Wir dankten unserer Fürsprecherin noch einmal dafür, dass sie uns diese einzigartige Gelegenheit ermöglicht hatte und wurden dann von ihr durch den bewachten Hinterausgang geschleust und wieder zurück in die Wirklichkeit gespuckt. Als sich das Tor hinter und schloss, standen wir einfach in einer verlassenen Straße.

Das große Jubiläum. Feuerwerk, marschierende Taucher und gut gelaunte Soldaten

Eintrag vom 28. Juni 2010 von Céline Molter

Als ich am 24. Juni nach Antananarivo zurückkehre, bin ich von den Veränderungen innerhalb der letzten Woche beeindruckt. Es ist, als hätte jemand mit einem grün-weiß-roten Pinsel einmal dick über die Hauptstadt gemalt. Überall Wimpel, Fähnchen, Lampions, der schwarze Engel über dem Lac Anosy hat plötzlich goldene Flügel. Noch immer wird fleißig gepinselt, die Tunnel haben neue Muster an den Wänden und Lampen an der Decke. Freilich sind sie ansonsten genauso undicht und verpestet wie eh und je.

Am 25. Juni, dem Vorabend des Unabhängigkeitstags, ist die Feierstimmung in der Innenstadt bereits greifbar. In unserem Viertel ist noch kaum etwas zu spüren, aber im Stadtzentrum wimmelt es von Menschen und Ständen mit Bier, Softdrinks, Rum, Chips und Fleischspießchen. Wer jetzt schon ein Erinnerungsfoto möchte, kann sich in Pavillons vor wahlweise kitschigen und/oder patriotischen Panoramen knipsen lassen. Zur Auswahl stehen Sofas in gold, rosa oder den Nationalfarben, Mini-Motorräder, ein Pony und eine winkende Micky Maus. Vor dem Bahnhof steht ein kleines Riesenrad, überall hört man laute Musik. Selbst die Straßenkinder haben das Betteln heute vergessen und werfen stattdessen begeistert den Passanten Boller vor die Füße. Der Verkehr ist weniger geworden, und Essensgeruch übertüncht den normalen Mief der Abgase.

Ich besuche das Centre Rarihasina, ein madagassisches Kulturzentrum, und treffe auf misstrauische, frustrierte Künstler, die die Welt nicht mehr verstehen. „Die Menschen sagen, es ist Krise, überall sind Bettler, und es fehlt an allem. Trotzdem kaufen sie Feuerwerkskörper, nur um sie abzufackeln, und glitzernden Ramsch, den sie nicht brauchen. Aber für die Kunst hat niemand Interesse, ganz zu schweigen von Geld“, sagt die Malerin RFaral. „Millionen werden ausgegeben, um ausländische Künstler einzuladen, aber wir können uns kaum über Wasser halten, uns hat niemand gefragt!“ Ihr Mann Hemerson, Künstler, Schriftsteller und Kunsthistoriker, hat im Cercle Germano-Malgache eine Lesung unter dem Titel „Cri de Liberation“, „Ruf der Befreiung“, abgehalten. Das war sein Beitrag zum Cinquantenaire. Er fordert die Jugend bei Lesungen und an der Universität dazu auf, sich zurückzubesinnen auf madagassische Werte und Traditionen, ihren Geist zu öffnen für die Kultur ihres Landes und sich für seine Zukunft zu engagieren. Normalerweise, sagt RFaral, habe das Centre Rarihasina jedes Jahr etwas organisiert zum Unabhängigkeitstag. Aber in diesem Jahr sei Olombelo Ricky, die treibende Kraft hinter dem Kunstprojekt, in Europa unterwegs, und dank der Krise fehle es an allem, so dass gerade das goldene Unabhängigkeitsjubiläum für die Künstler im Centre bedeutungslos und ungefeiert bleibe. Nicht einmal Lampions hat RFaral diesmal gekauft.

Als es dunkel wird, machen viele Geschäfte früher als sonst Feierabend, und ein einziger Menschenstrom zieht auffällig ruhig in Richtung Lac Anosy, um das große Feuerwerk zu sehen, das wie jedes Jahr heute dort abgeschossen wird. Wir fragen uns, wo die ganzen Papierlampions sind, die in den letzten Wochen überall verkauft wurden. Doch offensichtlich hat aus China importiertes Plastikspielzeug der Tradition des Lampionumzugs ein Ende bereitet. Die meisten Kinder tragen Laserschwerter, blinkende Krönchen, Teufelshörner oder leuchtende Zauberstäbe. Um den See herum ist alles voll mit Menschen auf der Suche nach der optimalen Beobachtungsposition für das Feuerwerk.

Die Show beginnt mit Wasserfontänen, auf die unter anderem Bilder sämtlicher bisheriger Präsidenten projiziert werden. Dem folgt ein wirklich beeindruckendes Feuerwerk, das eine ganze Stunde dauert. Im Nachhinein wird es in den Zeitungen nach Einstellung der Journalisten – entweder gelobt für seine außerordentliche Schönheit oder kritisiert mit der Frage, was man mit dem guten Geld Nützlicheres hätte anstellen können. Einige Menschen bemerken erstaunt, dass die obligatorische Rede des Präsidenten, die normalerweise vor dem Feuerwerk vom Radio übertragen wird, in diesem Jahr kommentarlos entfällt. Wir beobachten das Treiben noch eine Weile von einem der unzähligen kleinen Bierstände aus, plaudern mit den gut gelaunten Menschen um uns herum und beenden den Abend mit madagassischen Freunden auf einer der vielen Partys, auf die sich die Menge nach dem Feuerwerk verteilt.

Über dem Morgen des 26. Juni liegt noch der Schleier des vergangenen Abends, der besonders für viele Jugendliche sowieso den eigentlichen Höhepunkt des Festes markiert hat. Auf der Avenue de L'Indépendance ist um 8 Uhr noch wenig los, sieht man von den Gestalten ab, die in Katerstimmung umherschleifen oder wieder (noch?) an den Ständen zusammensitzen. Auffällig ist heute die große Polizei- und Militärpräsenz. Viele Straßen sind für die Parade abgeriegelt, die Busse fahren nicht wie sonst, und überall sorgen uniformierte Herren mit strengem Blick dafür, dass jeder in die richtige Richtung läuft. Wir folgen einem kleinen Strom Menschen in Richtung Lac Anosy, eigentlich mit dem Vorhaben, die Einweihung des neuen Unabhängigkeitsdenkmales vor dem Stadion Mahamasina, wo auch die große Militärparade stattfinden wird, zu beobachten.

Unterwegs werden Fähnchen und selbst gebastelte Papphüte mit dem Unabhängigkeitslogo verkauft. Die Gegend um das Stadion herum ist abgeriegelt, unser Denkmalplan undurchführbar. Stattdessen führt uns der Menschenstrom ganz einfach mitten ins Stadion hinein, das wir eigentlich aufgrund von Sicherheitswarnungen hatten meiden wollen. Wir sind nach all den Warnungen erstaunt über die Ruhe, Ordnung und Friedlichkeit, die hier herrschen, und beschließen zu bleiben.

Gleich neben uns sitzen einige hundert Schüler, in die Nationalfarben gekleidet und zu einer Flagge gruppiert, die von einem Anheizer mit Megafon die letzten Instruktionen darüber erhalten, wann auf welche Art zu jubeln ist. An den Eingängen wurden an alle Ankömmlinge Fähnchen und aufblasbare Klopfer verteilt, sodass sich uns ein Bild des begeisterten Patriotismus bietet. Allerdings scheint niemand von selbst auf die Idee gekommen zu sein, eine Flagge mitzunehmen. Das Publikum ist bunt gemischt, dennoch hat man den Eindruck, dass gerade diejenigen hier sind, die nicht oft in den Genuss kostenloser Unterhaltung kommen.



Jubelnde Zuschauer während der Parade im Stadion Mahamasina in Antananarivo (26.6.2010)
Foto: Späth

Auf einem extra für diesen Anlass installierten Großbildschirm wird die Einfahrt des Übergangspräsidenten rund um den See, vorbei an salutierenden Militärs, zu feierlicher Musik, übertragen. Der Anblick von Andry Rajoelina sorgt um uns herum für Heiterkeit. Beinahe schüchtern hält sich dieser Mann, der vor einem Jahr nach seinem Putsch noch in allen Zeitungen abgebildet war, wie er stolz das Victory-Zeichen vor einer jubelnden Menge machte, nun an seinem Jeep fest. Als Rajoelina schließlich das Stadion betritt, wird dennoch begeistert geklatscht, geklopft und gebrüllt. Dabei sind er und seine Frau in dem Pulk aus wichtigen Menschen und Sicherheitsleuten kaum auszumachen. Beinahe unauffällig nehmen alle ihre Plätze ein und bekommen ebenfalls Papierfähnchen in die Hand gedrückt. Für den Rest des Vormittags steht nur noch das Militär im Mittelpunkt, eine Institution, die parallel zur Unabhängigkeit der Nation selbst ihr fünfzigjähriges Bestehen feiert.

Die Parade beginnt. Ein Moderator stellt die verschiedenen Regimenter, die vorbeimarschieren, und deren Befehlshaber vor. Unsere fahnenfarbigen Nachbarn werden jeweils zum Jubeln aufgerufen. Zu Beginn jubelt die Menge mit, wendet aber mit der Zeit ihre Aufmerk-

samkeit lieber den Eis- und Erdnussverkäufern zu. Nur Höhepunkte wie die Fliegerstaffel werden noch beklatscht. Auf dem Großbildschirm wird die live-Übertragung des Fernsehsenders TVM gezeigt. Der Übergangspräsident wedelt freundlich mit seinem Fähnchen im Takt der Blaskapellen den Defilierenden zu, und die Moral der lebenden Flagge neben uns beginnt zu sinken. Aus Fähnchen gefaltete Flugzeuge fliegen umher; wer erwischt wird, kassiert Drohungen von den Ordnungsbeauftragten.

Das Défilé zieht sich über eine Stunde hin. Sogar Taucher und die Feuerwehr sind mit von der Partie. Später erfahren wir aus der Zeitung, dass die Einheit aus Fort Duchesne, die vor einem Monat gemeutert und sich eine Schießerei mit den staatlichen Spezialkräften geliefert hat, als Einzige der Parade ferngeblieben ist. Als der letzte Soldat im Gleichschritt aus dem Stadion marschiert ist, verschwinden Präsident und Ehrengäste so leise, wie sie gekommen sind, und die Menge stürmt das Grün, um einen guten Platz vor der Bühne zu ergattern, denn jetzt beginnen die Konzerte. Neben vielen nationalen und internationalen Künstlern wird als Höhepunkt des Abends der madagassische Star-Musiker Rossy auftreten.

Draußen vor dem Stadion besichtigen wir das frisch eingeweihte Unabhängigkeitsdenkmal. Polizisten sorgen dafür, dass Erinnerungsfotos ordentlich und der Reihe nach geschossen werden. Wie die gesamten Feiern war auch der Bau des Denkmals offensichtlich ein kurzfristig improvisiertes Projekt, denn noch Tage nach der Einweihung wird daran herumgewerkelt. Inzwischen sind einige der goldenen Buchstaben bereits wieder abgefallen. Auch das Gerüst um den teilweise vergoldeten Engel über dem Lac Anosy steht noch.

Die Soldaten, die eben noch feierlich unter dem Motto des Jubiläums „Fierté nationale“ („nationaler Stolz“) durch das Stadion marschiert sind, mischen sich nun entspannt unter die Feierlustigen oder fahren gut gelaunt hupend durch die Menge und rufen Frauen Anzüglichkeiten hinterher. Später entdecken wir einen Trupp von ihnen, der wohl die Sicherheitsvorkehrungen der Regierung auf der Avenue de L'Indépendance repräsentieren soll, schlafend und Karten spielend auf einem Lastwagen. Bezeichnend für die heutige Lage, die trotz aller vorherrschenden Kritik am Regime und den Feiern an sich den ganzen Tag über entspannt bleibt.

Gegen Abend ist das Stadion brechend voll, ein suboptimaler Sound ist jedoch dafür verantwortlich, dass die Stimmung nur im Umkreis von fünf Quadratmetern vor den Lautsprechern wirklich kocht. Trotzdem – jeder scheint irgendwie dabei sein zu wollen beim größten Event des Landes. Wie sich die Feiern außerhalb von Antananarivo zugetragen haben, werden wir im Laufe der nächsten Wochen erfahren. Die Resümées hier in der Hauptstadt fallen unterschiedlich aus und reichen von „größte Party, die das Land je gesehen hat“ bis zum „größten Flop der Geschichte“.

Jubiläumsausstellung in der Alliance Française: Fünf Dekaden Unabhängigkeit

Eintrag vom 5. August 2010 von Mareike Späth

Der 26. Juni ist vorbei, langsam verschwinden Fahnen und Wimpel aus dem Stadtbild, und das dominierende Gesprächsthema in allen Zeitungen ist nach der Unterbrechung durch den Unabhängigkeitstag und die Fußball-Weltmeisterschaft längst wieder der „Weg aus der Kri-

se“. Doch das Jubiläumsjahr geht weiter. Vom 12. bis 17. Juli war in der Alliance Française eine Ausstellung mit dem Titel *50 ans de l'indépendance: „Depuis 50 ans...“ 26 juin des 5 décennies* zu sehen. Auf 26 Plakaten luden Presseartikel und Bilddokumente, die im Nationalarchiv der Nationalbibliothek und persönlichen Sammlungen recherchiert wurden, dazu ein, die vergangenen fünfzig Jahre madagassischer Geschichte Revue passieren zu lassen.

Im ersten Teil der Ausstellung findet der Betrachter Zeitungsartikel der vergangenen Dekaden, die von den großen Jubiläen der Unabhängigkeitsfeier berichten. „La Grande Île au Jour I» titelte der *France-Madagascar* am 23. Juni 1960. Detailreich wird hier von der Erklärung der Unabhängigkeit durch das erste Staatsoberhaupt Philibert Tsiranana im Stadion Mahamasina von Antananarivo berichtet. Das Hissen der Flagge und das erste Singen der neuen Nationalhymne begründeten symbolisch den Beginn einer neuen Ära. Das neu formierte Militär präsentierte sich mit einer Parade dem Volk, und Soldaten der Weltkriege wurden mit Medaillen für ihre Dienste für das Vaterland geehrt. „Ihre Aufgabe ist es, die Unabhängigkeit zu bewahren“: Mit diesen Worten wandte sich der neue Präsident an die Armee und lud anschließend zahlreiche Autoritäten des jungen Staates zum Empfang ein.

Am 21. Juni 1970 reflektierte *Lumière* poetisch über den zehnten Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung („Dix ans après...“): Man stelle sich vor, jemand habe vor der Unabhängigkeit das Land verlassen und kehre nun, zehn Jahre später, wieder zurück. Er würde kaum seine eigene Heimat wiedererkennen, so rasant habe sich Madagaskar entwickelt. Euphorisch und hoffnungsvoll berichtet der Artikel über neue Schulen und neue Waffen, die zum Anlass der nun jährlich wiederkehrenden Militärparade von befreundeten sozialistischen Staaten finanziert wurden.

Während *ANTA* am 27. Juni 1980 noch in derselben überschwänglichen Manier erklärt, ganz Madagaskar habe voller Glanz den zwanzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit gefeiert („Tout Madagascar a fêté avec un éclat particulier le 20ème anniversaire de notre indépendance“), wird zehn Jahre später in der *Madagascar Tribune* vom 23. Juni 1990 schon ein viel nachdenklicherer Ton angeschlagen: „6. Juni 1990. Ein Fest für alle?“ („6. Juin 1990. Fête pour tous?“). Dieser Artikel schreibt pessimistisch und skeptisch über die Begnadigung politischer Gefangener anlässlich des Feiertags, die angesichts übereilter Verhaftungen und eines schlecht funktionierenden Rechtssystem kaum als großzügige Geste zum Fest gesehen werden könne. Die Begnadigung sei eher die rechtmäßige Freilassung von Bürgern, die angesichts der restriktiven politischen Lage ohnehin eher als „captive, privés de liberté“, der Freiheit beraubte Gefangene, anzusehen seien. Im selben Jahr wägt *Midi Madagasikara* am 23. Juni 1990 nachdenklich ab: „Dreißig Jahre nationale Souveränität. Eine Unabhängigkeit zwischen besser und schlechter“ („Trente ans de souveraineté nationale. Une indépendance coïncée entre meilleur et pire“) und stellt angesichts des zunehmend totalitären Regimes von Didier Ratsiraka die Frage, ob das Militär dem Volk oder der Regierung diene. Eine ähnliche Frage stellte man sich in Madagaskar im Jahr 2010 erneut, als eine Delegation der madagassischen Armee zum französischen Nationalfeiertag am 14. Juli in Paris defilierte: „Kann unsere Armee nicht mehr zwischen Freund und Feind unterscheiden?“

Zuletzt schlägt *L'Express de Madagascar* am 27. Juni 2000 wieder versöhnliche Töne an und schreibt: „40. Jahrestag der Unabhängigkeit. Das Fest hat seine Versprechen auf der ganzen Insel gehalten“ („40ème anniversaire de l'Indépendance. La Fête a tenu ses promesses dans toute l'île“).

Eine Übersicht der Presseartikel zum diesjährigen Cinquantenaire bleibt die Ausstellung schuldig, soll aber laut der Organisatoren noch angefügt werden. Man darf gespannt sein, welche Artikel aus dem reichhaltigen Angebot ausgewählt werden: Eher ein durchweg positiver Bericht über die Feiern und musikalischen Veranstaltungen in der Hauptstadt? Oder eine betrübt Reflexion über die anhaltende Abhängigkeit von Frankreich und internationalen Geldgebern sowie die Misswirtschaft der vergangenen Regierungen, die den madagassischen Staat periodisch immer wieder in die Krise stürzten?

Im zweiten Teil der Ausstellung in der Alliance Française wird über die wichtigsten madagassischen und internationalen Ereignisse der letzten fünfzig Jahre informiert. Nach Dekaden sortiert, hat man die historischen Höhepunkte der großen Insel in den Kontext von herausragenden Ereignissen in der restlichen Welt gestellt. Fotos von Tsiranana während der Erklärung der Unabhängigkeit am 26. Juni 1960 führen noch einmal den Anlass der Ausstellung vor Augen. Porträts der ersten Regierungsmitglieder aus dem Jahr 1960, Bilder der Militärparade und der Einweihung eines Denkmals in der Provinzhauptstadt Mahajanga illustrieren den offiziellen Teil des Ereignisses. Sie werden von Fotos feiernder Madagassen ergänzt. Sie zeigen ein *Vakodrazana*, eine folkloristische Darbietung von Tänzen und Liedern, und eine tanzende alte Frau, die laut Bildunterschrift die gesamte Kolonialzeit durchlebt hat. Nun könne sie sich, so der Tenor der begleitenden Erklärung, vor Freude nicht mehr halten und tanze trotz ihres hohen Alters ausgelassen zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit.

Diese Ausstellung ist nur eine von vielen, die im Laufe des Jubiläumsjahres in Antananarivo und den regionalen Hauptstädten gezeigt werden. So unterschiedlich die Veranstalter, so abwechslungsreich die Perspektiven, die auf die Unabhängigkeit Madagaskars geboten werden. Mal kritisch, mal humorvoll und mal kunstvoll setzen sich die meist gut besuchten Veranstaltungen mit der Frage nach der Unabhängigkeit und der madagassischen Nation auseinander. Sie erreichen somit, dass neben Jubel, Trubel und Heiterkeit der Feiertage über das nachgedacht wird, für was das Jubiläum auch steht: ein historisches Ereignis in der langen Geschichte der Insel, dessen Jubiläum Anlass gibt zur Rekapitulation der Vergangenheit, dem Nachdenken über die Gegenwart und dem Aufbruch in eine hoffnungsbeladene Zukunft.

DEMOKRATISCHE REPUBLIK KONGO

Vanessa Petzold

Hintergrund

Seit ihrer Unabhängigkeit befindet sich die Demokratische Republik Kongo nahezu im Dauerzustand zwischen Krieg und Diktatur. Auch wenn Präsident Joseph Kabila seit 2001 für mehr Stabilität sorgen konnte, bleibt die Lebenssituation vieler Menschen katastrophal. Einen Grund zum Feiern sahen viele Kongolesen im fünfzigsten Jubiläum daher nicht. Von offizieller Seite wurde stattdessen versucht, den Blick auf die Zukunft des Landes zu richten und ein Fest der Versöhnung zu inszenieren. Politische Kontroversen und die Erinnerung an die dunklen Kapitel der kongolesischen Geschichte sollten dabei möglichst vermieden werden.

Von 1885 bis 1908 war der „Freistaat Kongo“ Privatbesitz des belgischen Königs Leopold II. Der Name jedoch trügt: Es herrschte ein menschenverachtendes System von Zwangsarbeit, durch das die natürlichen Rohstoffe in europäische Reichtümer verwandelt werden sollten. Der brutalen Ausbeutung des Landes wurde 1908 vom belgischen Staat ein Ende bereitet und der Kongo zur belgischen Kolonie erklärt, was die Lebenssituation für viele Kongolesen zumindest ansatzweise verbesserte. Diese aus heutiger Perspektive oft positiv beurteilte Phase der Geschichte endete mit der Erklärung der Unabhängigkeit am 30. Juni 1960. Kurz darauf proklamierte die rohstoffreiche Provinz Katanga im Süden des Landes ihre Sezession und stürzte das Land in ein Chaos aus Kriegen und Konflikten, zu dem auch die Vereinten Nationen, die USA und Belgien ihren Teil beitrugen. Der demokratisch gewählte Premierminister Patrice Lumumba verlor zunehmend die Kontrolle über das Land und wurde, nachdem er bereits zwei Monate nach der Unabhängigkeit schon wieder seines Amtes enthoben worden war, Anfang 1961 ermordet. Es folgten Jahre des Bürgerkrieges, bis sich General Mobutu 1965 an die Macht putschte. Er benannte das Land in Zaire um und propagierte eine Politik der „Authentizität“, die an „traditionelle“ Werte anknüpfen sollte. Doch zugleich wirtschaftete er mehr als dreißig Jahre lang das Land allmählich völlig herunter. Erst als 1996 der erste „Kongo-Krieg“ ausbrach, gab Mobutu 1997 schließlich die Macht an Laurent Kabila ab. Seit dem zweiten „Kongo-Krieg“ ab 1998 wurde die Demokratische Republik Kongo erneut von Rebellengruppen und ihren Kämpfen um Macht und Rohstoffe beherrscht. Nach der Ermordung Laurent Kabilas im Jahr 2001 übernahm sein Sohn Joseph Kabila das Präsidentenamt und stellte Stabilität und Frieden im Land einigermaßen wieder her. Nur im Osten herrschen bis heute Kriegszustände. 2006 wurde Joseph Kabila in den ersten freien demokratischen Wahlen seit der Unabhängigkeit im Amt bestätigt.

„Nehmen wir unser Schicksal in die Hand“ – so der Slogan eines tagtäglich ausgestrahlten Fernsehspots zum Unabhängigkeitsjubiläum. Für den Kongo bedeutet dies, nicht zurückzuschrecken vor einem schwierigen historischen Erbe und dem Wunsch der Bevölkerung nach Erinnerung und Gedenken an die zahlreichen Opfer gerecht zu werden. Das Cinquantenaire barg aber auch, wie viele Kongolesen hofften, die Chance eines Neuanfangs, einer wahren Unabhängigkeit. Und das setzte voraus, sich aus der eigenen Opferrolle zu lösen und eben das Jubiläum zu feiern – mit Ausstellungen, neuen Denkmälern, Symposien und kulturellen Wettbewerben.

„Un pays plus beau qu'avant“

Eintrag vom 27. Mai 2010

„Un pays plus beau qu'avant“ („Ein Land schöner als zuvor“) – dieses Motto prangt auf dem Rücken der T-Shirts und auf dem Titel des umfangreichen Programmhefts zum Cinquantenaire, dem fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit der DR Kongo. Der Geschichtswissenschaftler Ndaywel è Nziem, der Koordinator des „Comité scientifique“, einem wichtigen Teil des Vorbereitungsausschusses der Feiern, hat dieses Motto vorgeschlagen. „Die Zukunft ist mein wirkliches Fach“, sagte er in einer Fernsehsendung, und dieser Optimismus prägt auch die Parolen auf den Plakaten in der Stadt und in den Fernsehspots der regierungsnahen Sender.

Gleich am ersten Tag (3. Mai) meines Praktikums beim Comité Scientifique nahm ich an der fünften „Grande Conférence“ teil. Sie hatte das Thema „Wirtschaft: Mobilisierung und Management von Ressourcen“. Hier sprachen Leute, die zum Teil bereits unter Präsident Mobutu wichtige Posten innehatten. Sie waren eingeladen, um als Experten über Wirtschaft, Korruption, das Fehlverhalten von Politikern und erforderliche Reformen zu sprechen, vor fünfhundert ausgewählten Gästen aus Politik und Wirtschaft. Im besagten offiziellen Programmheft findet man die Veranstaltung unter dem Titel „Education à la citoyenneté“, also „Bildung der Bürgerschaft“. In diesen Tagen beobachte ich nun die Vorbereitungen zur sechsten „Grande Conférence“ im Juni. Ich wundere mich dabei über die Umständlichkeit, mit der vieles im Comité Scientifique von statten geht. Zum Beispiel ist immer noch unklar, wer die fünfhundert Einladungen für die sechste Konferenz verteilen soll, denn ein funktionierendes Postsystem gibt es hier nicht.

Außerdem bekomme ich die Vorbereitungen zur Buchmesse und zu historischen Ausstellungen mit. Der zuständige Geschichtswissenschaftler Sabakinu telefoniert ununterbrochen historischen Dokumenten hinterher, etwa den Originaldokumenten von der Berliner Konferenz 1884. Der Bau der Ausstellungspavillons, die das alte Messegelände von Kinshasa zu neuem Leben erwecken sollen, ist aufgrund finanzieller Probleme im Verzug. Mit Geldproblemen kämpft das „Commissariat Général du Cinquantenaire“ (CGC) an allen Ecken und Enden. Zwei Millionen US \$ sind nicht nur deutlich weniger als ursprünglich zugesagt, sondern auch schlicht zu wenig für so eine große Angelegenheit. Auch Unternehmen leisten finanzielle Unterstützung. Vor allem Primus, eine große kongolesische Biermarke, die schon vor der Unabhängigkeit existierte, ist stolz darauf, ein weiteres „wichtiges Ereignis der kongolesischen Geschichte zu begleiten“. Das sagte mir zumindest ein Verantwortlicher der Brauerei in einem Interview. Das Primus-Cinquantenaire-Logo ist bereits auf Plakaten überall in der Stadt und auf den Etiketten jeder Flasche zu finden.

Anlässlich des Jubiläums gibt es auch mehrere neue Denkmäler. Gerade hat die Stadt Kinshasa binnen zwei Tagen entschieden, 90.000 US \$ zusätzlich zu bezahlen, um das in Korea hergestellte Denkmal für den ersten Präsidenten Joseph Kasa-Vubu einzufliegen. Die Alternative wäre gewesen, es auf dem Seeweg zu befördern. Dann wäre es allerdings zu spät angekommen, um wie geplant am selben Tag mit dem neuen Denkmal für König Baudouin (letztes Staatsoberhaupt des Belgisch-Kongo) eingeweiht zu werden. Nun ist das Problem gelöst, die Symbolik bleibt erhalten. Außerdem wird es ein Monument geben, das an das Leid während der kongolesischen Kolonialzeit erinnern soll. Das Modell dafür wurde in einem Wettbewerb, an dem nur kongolesische Künstler teilnehmen durften, ausgewählt.

Außerhalb des Comité général du Cinquantenaire (CGC) höre ich hier in Kinshasa, wo das Leben wirklich nicht einfach ist, viel Kritik an den Jubiläumsfeiern. In den Nachrichten wurde, gerade während ich dies schreibe (25.5.2010), bekannt, dass eine Demonstration geplant ist. Staatsangestellte fordern, dass sie erst ihre Löhne der letzten sechs Monate ausgezahlt bekommen sollten, bevor weiterhin Geld für das Cinquantenaire ausgegeben würde. Eine Zeitung titelte bereits „Cinquantenaire – vers un échec évident“, „das Cinquantenaire – einem offensichtlichen Scheitern entgegen“.

Die Einladung des belgischen Königs zur Unabhängigkeitsfeier war und ist umstritten. Professor Ndaywel è Nziem sagte mir, das CGC verstehe die Diskussion um die Einladung des Königs überhaupt nicht. Er sei schließlich nur einer von ca. vierzig eingeladenen Staatschefs. Ihn nicht einzuladen, hätte den Eindruck erweckt, es bestünden immer noch Ressentiments zwischen Belgien und der DR Kongo. Dabei seien die Beziehungen rein freundschaftlich und sehr gut. Das wäre alles, so Ndaywel. Ein Journalist, den ich befragt habe, weil er gerade zwei Jahre lang im ganzen Land Material für eine Dokumentation gesammelt hat, sagte mir, im Großen und Ganzen seien die Leute „content“ (froh, zufrieden) darüber, dass der König kommt. Allerdings arbeitet dieser Journalist auch für den regierungsnahen Fernsehsender RTNC und fungiert außerdem als Medienberater für das CGC. Medien informieren hier in der Regel so, wie sie bezahlt werden.

Verkehrschaos, ein ermordeter Menschenrechtler und Streit um Merchandise prägen die Vorbereitungen zum goldenen Jubiläum

Eintrag vom 14. Juni 2010

Wenn ich mit ordentlicher Hose und weißer Bluse im Büro des Vorbereitungskomitees für das Jubiläum sitze, komme ich mir gelegentlich etwas merkwürdig vor. So hatte ich mir ethnologische Feldforschung nie vorgestellt. Ich fühle mich eher als echte Ethnologin auf Forschung, wenn ich mit Kerze in der einen und dem Wassereimer in der anderen Hand durch die Wohnung laufe, weil es gerade mal wieder weder Strom noch fließend Wasser gibt, ich aber unbedingt noch Wäsche waschen muss.

Es sind nur noch zwei Wochen bis zum Unabhängigkeitsjubiläum, aber man spürt hier in Kinshasa eher Hektik als Feiertags-Vorfreude. Ziemlich chaotisch werden überall gleichzeitig Straßen aufgerissen und ausgebessert, so dass die Verkehrsstaus noch weit schlimmer sind als sonst. Das ganze Stadtviertel – auch das, in dem ich wohne – des Öfteren zwei oder drei Tage ganz ohne Strom sind, ist wohl auch auf die unvorbereiteten Baustellen zurückzuführen. Aber immerhin: Der lange „Boulevard du 30 Juin“ ist jetzt komplett renoviert. Er hat nun keine Schlaglöcher mehr, und es gibt jetzt sogar Linksabbiegerspuren und Zebrastreifen – beides völlige Neuheiten in der Stadt. Wie Fußgänger es vorher geschafft haben, diese achtspurige Straße lebend zu überqueren, ist mir schleierhaft. Ampeln gibt es in der ganzen Stadt nämlich nicht.

Es ist und bleibt spannend, alles passiert erst sehr kurzfristig. So sind zum Beispiel die Pavillons für die historischen Ausstellungen, die ursprünglich schon im Mai hätten eröffnet werden sollen, immer noch nicht fertig. Jetzt ist der 10. Juli als Eröffnungsdatum vorgesehen.

Um den offiziellen Stoff mit dem Muster aus dem Unabhängigkeits-Logo gab es Streit zwischen den beiden Unterkomitees des Cinquantenaire-Vorbereitungskomitees. Ein Teil der Stoffe wurde nun doch in China hergestellt und nicht lokal, wie viele gehofft hatten, und diverse Designer haben sich inzwischen über Piraterie beschwert. Das ist schon genug Grund für öffentliche Kritik. Zu allem Überfluss hingen die in China produzierten Jubiläums-Stoffe aber auch noch erschreckend lange in Goma (im Osten des Landes, ca. 1.000 km von Kinshasa entfernt) bei der Zollbehörde fest. Aber seit kurzem gibt es nun endlich den Stoff zu kaufen.

Politisch wird die Feier, um es zurückhaltend auszudrücken, interessant. Die größte Oppositionspartei hat gerade alle Mitglieder und Sympathisanten zum Boykott der Feiern aufgerufen. Das ist ihre Antwort auf die Ermordung des Vorsitzenden einer Menschenrechts-NGO – ein Fall, in den möglicherweise die kongolesische Polizei verwickelt ist. Immerhin wurde der Generalinspekteur der Polizei sogleich seines Amtes enthoben, was aber die Opposition nicht beruhigt hat. Nun gehen Gerüchte um, dass der belgische König seinen Besuch deswegen absagen wird, aber offiziell ist diese Nachricht nicht.

Letzte Woche Sonntag war ich mit anderen Mitarbeitern aus dem Büro des Vorbereitungs-Komitees unterwegs, um T-Shirts, Kappen und andere mit dem Jubiläums-Logo geschmückte Feierutensilien zu verteilen. Das war eine ziemlich abenteuerliche Angelegenheit. In den drei Autos, mit denen wir diverse Stadtteile abfuhren, saßen genauso viele Polizisten und Militärs wie Leute zum Verteilen der Ware, und trotzdem konnten die Autos immer nur für einige Sekunden, wenn überhaupt, anhalten. Die Leute haben uns schier überrannt, so begierig waren sie, ein T-Shirt oder eine Kappe zu ergattern. Meistens haben wir die Sachen einfach aus den fahrenden Autos geworfen, und hinter uns brach das Chaos aus Sta us, noch mehr Staub als sonst schon, Menschen, die sich auf der Straße um die Sachen streiten... Was für ein Indikator für die Misere in diesem Land!

Nach dieser Aktion gingen wir dann gegrilltes Ziegenfleisch essen, zu fünft, aus einem Packpapier. Aber immerhin war das Fleisch ganz frisch – die noch lebenden Ziegen standen direkt neben dem Grill. Und um zur „Toilette“ dieses kleinen Restaurants zu gelangen, musste man sich an einem angeleinten, aggressiven, kleinen Affen vorbeischmuggeln. Am Ende des Tages wurde ich dann im offiziellen Cinquantenaire-Auto nach Hause gefahren. Was für ein Tag!

Panzer auf neuen Straßen. Der Tag der Unabhängigkeit ist da

Eintrag vom 30. Juni 2010, mit Ergänzungen vom 2. Juli 2010

Die letzten Tage waren nervenaufreibend für mich, stand doch der große Jahrestag der Unabhängigkeit unmittelbar bevor. Selbst im CGC, dem Hauptorganisationsbüro für die Festlichkeiten, konnte mir noch einen Tag vor der Zeremonie am 30. Juni keiner sagen, zu welcher Veranstaltung ich denn willkommen wäre. Ich sah mich schon frustriert vor dem Fernseher sitzen, denn aus Sicherheitsgründen wurde mir dringend davon abgeraten, das Jubiläum mit der großen Masse der Bevölkerung auf der Straße zu zelebrieren.

Schon die feierliche Enthüllung des neuen Denkmals für Joseph Kasa-Vubu konnte ich nur im Fernsehen mitverfolgen. Die Präsentation der Statue zu Ehren des ersten Präsidenten

des unabhängigen Kongo wurde einfach um sieben Stunden vorverlegt – und keiner hatte mir Bescheid gesagt. Auch die restliche Planung bezüglich der Veranstaltung wurde nicht eingehalten: Statt gemeinsam mit dem belgischen König Albert II die Enthüllung zu begehen, erledigte Präsident Kabila das kurzer Hand alleine. Ohne weitere Erklärungen ist auch Kabilas Name Teil der Inschrift des Monumentes, der Name von Kasa-Vubu hingegen fehlt. Und schließlich sind sogar die Daten auf der Inschrift nicht ganz richtig.

Leichte Frustration machte sich also bei mir breit, aber schließlich bin ich ja extra wegen des Jubiläums in den Kongo geflogen – und wie zum Dank für meine Geduldsübungen wurde mir einen Tag vor dem großen Ereignis kurz vor Mitternacht eine Einladung zur Parade auf dem Hauptboulevard von Kinshasa sowie zum nachfolgenden Essen in einem schicken Hotel überreicht. Bei der Parade durfte ich sogar in der Nähe der Haupttribüne sitzen, wo neben Präsident Kabila der belgische König sowie diverse andere Staatschefs und Offizielle platziert waren. Allerdings waren zuvor intensive Sicherheitskontrollen zu passieren, und ich fühlte mich wie auf dem Weg durch die Sicherheitschecks auf einem Flughafen. Die Tribünenplätze selbst waren luxuriös mit Sonnenschirmen samt Jubiläumsslogo und Wasserflaschen ausgerüstet. Letztere zierte allerdings das UN-Logo, sie gelten als unverkäufliche Hilfswaren. Ob sie bei der Parade am richtigen Platz waren, frage ich mich heute noch.

Die Parade begann mit über drei Stunden Verspätung, aber das überraschte eigentlich niemanden. Ich selbst war in Bluse und Rock aus dem offiziellen Jubiläumssstoff durchaus angemessen gekleidet. Militär und Polizei zeigten sich in voller Größe, und selbst Flugzeuge flogen Schaumanöver über dem Boulevard. Besonderen Applaus gab es für die Gruppen marschierender Frauen und für die Präsentation diverser kleiner Panzer. Letzteres rief bei mir allerdings eher Sorge um die nagelneue Straße hervor.

Hinter dem Militär hat es dann doch tatsächlich eine offenbar eigentlich nicht von der offiziellen Planung vorgesehene, unorganisiert wirkende Gruppe aus der Bevölkerung geschafft, sich in die Parade einzureihen. Doch da die Gruppe der Parade und dem Regime wohl gesonnen schien und mit Schildern von Kabilas Partei PPRD samt Präsidentenbildern aufmarschierte, ließ man sie gewähren.

Dennoch war danach um den direkt gegenüber der Ehrentribüne liegenden Palais du Peuple herum eine gewisse Unruhe zu verspüren. Noch zwei Parteien, nämlich die PALU, die Partei des Premierministers, sowie die UDEMO, eine Mobutu nahestehende Partei, durf-



Das neue Denkmal für Kongos ersten Präsidenten Kasa-Vubu (29.6.2010)
Foto: Petzold



Die Parade am Unabhängigkeitstag. Marschierende Polizistinnen (30.6.2010)
Foto: Petzold

ten sich im Zug präsentieren. Nach dem Vorbeimarsch einiger weniger zivilgesellschaftlicher Organisationen und Kirchen war dann aber wirklich Schluss – die Parade wurde abgebrochen. Ob dafür nun die Zeitverzögerung durch die Verspätung und den langen Aufmarsch des Militärs verantwortlich war oder das allgemeine Durcheinander drumherum, konnte ich nicht herausfinden. Auf jeden Fall brach nun endgültig ziemliches Chaos aus. Während die Baufahrzeuge, die eigentlich auch noch defilieren sollten, sich ihren Weg durch die Menge bahnten, rannten alle Menschen in den Bereich, der vorher nur mit Einladung zu betreten war. Sie begannen, erbittert um die Plastikstühle zu kämpfen. Die waren wohl tatsächlich zum Mitnehmen gedacht, sollten aber demokratisch verteilt werden. Die Polizei war keine große Hilfe – sie mischte stattdessen kräftig mit, wollte sie doch auch einen Anteil an den Stühlen haben. Außer den Plastikstühlen und Wasserflaschen war auch noch die Stoffverkleidung des Journalisten-Podestes sehr begehrt.



Die Tribünen werden nach dem Abbruch der Parade gestürmt, Kinshasa (30.6.2010)
Foto: Petzold

Ich war heilfroh, in Begleitung eines Kollegen vom Planungskomitee zu sein. Der besaß nämlich einen Laissez-Passez, und mit dieser Legitimation konnten wir auf die Ehrentribüne flüchten. Dort waren irgendwelche Autoritäten längst nicht mehr zu sehen, aber zumindest wurden wir nicht mit Knüppeln vertrieben wie die Kinder und Erwachsenen, die sich die liegengebliebenen Wasserflaschen sichern wollten.

Überwältigt von diesen vielen Eindrücken war ich froh, dass die eigentlich noch geplante Ehrung von für die Unabhängigkeit bedeutsamen historischen Persönlichkeiten auf den nächsten Tag verschoben wurde. Das Essen im Anschluss an den Aufmarsch war für mich nicht mehr interessant – alle wichtigen Teilnehmer hatten wohl bessere Plätze gefunden, den Tag der Unabhängigkeit gebührend zu feiern. Auf jeden Fall bin ich wohl behalten zurück gekehrt und war sehr froh, den Aufmarsch selbst erlebt zu haben. Mit allen Sinnen...

Am folgenden Tag, dem 1. Juli, wurden dann in einer feierlichen Zeremonie die noch lebenden Minister der Regierung Lumumbas sowie posthum Simon Kimbangu und Joseph Malula zu Pionieren der Unabhängigkeit erklärt. Von Kabila persönlich bekamen sie ihre Medaillen überreicht. Zwar konnte ich nicht direkt im Saal der Zeremonie dabei sein, durfte aber dank meines Passierscheins immerhin die Live-Übertragung des Geschehens auf einer Leinwand im Garten des Präsidentenpalastes verfolgen. Gleich im Anschluss an die historische Ehrung enthüllte der Chef der kongolesischen Zentralbank dann noch einen neuen Geldschein. Anlässlich des Cinquantaire gibt es jetzt also auch noch grüne 500 Franc Congolais-Scheine mit Logo – bisher waren sie nur in blau erhältlich. 900 Francs entsprechen ungefähr einem US Dollar, aber 500 Francs ist momentan die größte Banknote. „Gott segne den kongolesischen Franc“, so klang es während der auf Französisch gehaltenen Rede im Palast des Präsidenten.

Für mich endeten die Unabhängigkeitsfeierlichkeiten also mit Häppchen und Rotwein im Garten des Präsidenten. Freilich habe ich nicht vergessen, dass ich mich noch am Vortag zwischen lauter Menschen befand, die sich um den Besitz eines Plastikstuhls prügeln. Nun

bin ich gespannt, wie sich das Motto der Feierlichkeiten – „Entschlossen der Zukunft zugewandt“ – danach noch im Alltag wiederfinden lassen wird.

Feststimmung von Tanklastwagen-Unglück überschattet

Eintrag vom 22. August 2010

Auch nach dem offiziellen Tag der Unabhängigkeit am 30. Juni wird in der kongolesischen Hauptstadt Kinshasa das geplante Feierjahr anlässlich des Cinquantenaire fortgesetzt. Zumindest bis zu meiner Abreise Ende Juli standen noch immer die Spaliere aus kongolesischen und vielen anderen Nationalflaggen an zahlreichen Straßen im Stadtzentrum. Das große Plakat, auf dem ein Leopard für die strahlende Zukunft des Kongo wirbt und das mich im April am Flughafen begrüßte, verabschiedete mich nun auch an derselben Stelle.



„Die Gewissheit einer strahlenden Zukunft“.
Cinquantenaire-Werbeplakat, Kinshasa (17.5.2010)
Foto: Petzold

Die Jubiläumsaktivitäten werden sich noch bis zum Jahresende ausdehnen, nicht zuletzt deshalb, weil manche zum geplanten Zeitpunkt gar nicht stattgefunden haben. So etwa die Eröffnung der Messe, die eigentlich für Mai vorgesehen war. Trotz der Verschiebung konnte ich sie aber am 24. Juli, kurz vor meiner Abreise, noch miterleben. Wer zur Messe-Eröffnungsfeier nicht eingeladen war, durfte – abseits stehend – trotzdem zuschauen. Als es für die geladenen Gäste dann Häppchen und Getränke gab, wurden die Zaungäste jedoch durch geschlossene Polizeireihen abgeschirmt. Drei traditionelle Tanzgruppen, die gleichzeitig und direkt nebeneinander auftraten, und zwei Orchester trugen zum Eröffnungsspektakel einer Buchmesse und einer aus Lubumbashi übernommenen Ausstellung über natürliche Ressourcen bei.

Die Buchmesse war allerdings nicht ganz fertig geworden: Nicht alle Stände waren aufgebaut; einige waren leer, weil die Verlage ihre Präsentationen noch nicht geliefert hatten; wieder andere sahen nicht so aus, wie ursprünglich vorgesehen. Und auch die übrigen Messepavillons waren noch nicht vollständig aufgebaut. Vor allem Ausstellungen mit Kunst und über die kongolesische Geschichte sollen dort bis zum Jahresende noch zu sehen sein. Die Texte zur Ressourcenausstellung aus Lubumbashi waren auf Französisch und Englisch verfasst, und dabei blieb es auch, obwohl bei einem Planungstreffen für die Ausstellung in Kinshasa noch darüber diskutiert worden war, ob man nicht eine Übersetzung in die anderen Nationalsprachen, zumindest aber in das in Kinshasa gesprochene Lingala erstellen sollte. Denn Ziel der Messe sei schließlich, die lokale Bevölkerung zu bilden und zu begeistern, während die Zahl der internationalen Besucher der Messe sehr überschaubar bleiben dürfte.

Nach dem 30. Juni geblieben und zu einer beliebten Attraktion geworden sind die neuen Plätze. So ist der Rand des großen Springbrunnens mit Leopardfiguren, dem Wappentier Kongos, am „Place du 30 Juin“ immer von Menschen besetzt. Familien ziehen sich extra

schick an, um abends, wenn am „Place du Cinquantenaire“ die bunten Lampen eingeschaltet sind, Fotos von sich machen zu lassen. Sogar die Tribüne, von der aus die Staatsgäste am 30. Juni die Parade bewunderten, ist stehengeblieben und nach wie vor geschmückt mit Textstücken aus der Nationalhymne, wie zum Beispiel: „pour de bon prenons le plus bel elan dans la paix“ („Nehmen wir endgültig im Frieden den schönsten Anlauf (Elan)“). Außerdem profitiert die Bevölkerung Kinshasas weiterhin von den neu gebauten oder zumindest renovierten Straßen. Insofern kann ich nachvollziehen, dass manche Leute fragen, warum man offenbar erst die Ankunft hochrangiger Gäste brauchte, um diese Stadt aufzuräumen.

Mein Eindruck ist, dass das Cinquantenaire für die Menschen in Kinshasa vor allem eines war: eine gute Gelegenheit. Jobs taten sich auf, man konnte Geld verdienen, Straßen und Plätze wurden errichtet, und es gab einen Anlass zum Biertrinken. Die Schwierigkeiten des Alltags lassen aber für die breite Bevölkerung keinen Raum für tiefgründigere Betrachtungen des Cinquantenaire oder für wahrlich freudige Festtagsstimmung. Das Fest war insgesamt elitär ausgerichtet, wie auch Elikia Mbokolo, Professor für Geschichte in Paris und Kinshasa, in einem Interview mit mir meinte. Aber es sei gut, die Leute träumen zu lassen, fügte Professor Mbokolo hinzu. Vielleicht, so meinte er mit einem Schmunzeln, hätte die Regierung tatsächlich den Bierpreis anlässlich des Festes herabsetzen lassen sollen, wie viele Kongolesen gehofft hätten – das hätte das Cinquantenaire doch populärer gemacht.

Doch auch die Tatsache, dass der 1. Juli in diesem Jahr kurzerhand ebenfalls zum Feiertag erklärt wurde, hatte für die breite Bevölkerung keine Relevanz. Wer sich jeden Tag neu sein Geld zum Essen erarbeiten muss, für den gibt es keinen Sonntag. Auch die Staatsangestellten, die seit Jahresbeginn nicht mehr bezahlt wurden, lassen sich durch einen zusätzlichen freien Tag wohl kaum beschwichtigen. Selbst die Mitarbeiter des Comité Scientifique des Commissariat Général du Cinquantenaire wurden zumindest während der drei Monate, in denen ich dort mein Praktikum absolvierte, nicht einmal bezahlt. Auf Freude stieß allerdings die Nachricht pünktlich zum Unabhängigkeitstag, dass dem Kongo im Rahmen der Initiative PPTE (pays pauvres très endettés, „hoch verschuldete Entwicklungsländer“) rund 13 Milliarden US-Dollar seiner Schulden erlassen werden.

Bereits am 2. Juli fand dann aber die offizielle Feststimmung ein jähes Ende: Ein Tanklastwagenunglück im Osten des Landes beherrschte nun die Nachrichten. 240 Menschen verbrannten dort, als sie vom aus dem umgekippten Lastwagen auslaufenden Kraftstoff profitieren wollten, der in Flammen aufging. Präsident Joseph Kabila ordnete zwei Tage Staatstrauer an. Die Flaggen an den neuen Plätzen wurden auf Halbmast gesetzt.

Ebenfalls im Juli erschienen die Ergebnisse für die „Examen d'état“ – etwa gleichbedeutend mit dem Abitur in Deutschland. In diesem Jahr fielen die Noten wohl deutlich besser als gewöhnlich aus, was sofort dem Cinquantenaire zugeschrieben wurde, wie den lautstarken Feiern der Schüler auf den Straßen zu entnehmen war.

Am 7. Juli fand ohne große Vorankündigung ein „Karneval der fünf Baustellen“ (Carneval des cinq chantiers) statt. Zu den fünf „Baustellen“, die der Präsident medienwirksam zu seinem persönlichen politischen Projekt erklärt hat, zählen Infrastruktur, Arbeit, Bildung, Wasser und Strom sowie Gesundheit. Beim erwähnten Karneval nun defilierten alle Baufahrzeuge, die am 30. Juni wegen des vorzeitigen Abbruchs der Parade nicht gefahren waren, mit bunten Fähnchen geschmückt kreuz und quer durch die Stadt, beobachtet von regungs- und begeisterungslosen Menschen am Straßenrand.

Erwähnenswert ist auch, was im Zuge des Unabhängigkeitsjubiläums vorgesehen war, aber nicht stattfand: der Bau weiterer Denkmäler, deren Modelle in Wettbewerben ermittelt wurden. Außerdem Sportwettkämpfe, Musikwettbewerbe, eine Miss-Wahl, die Fortführung der „Caravane“ und so fort. Letzteres war eine durch die Stadtteile ziehende Bildungskampagne, die dann aus Geldmangel abgebrochen wurde. Außerdem verbreitete diese Kampagne eine von einem General verfasste Version der kongolesischen Geschichte, über die diverse Geschichtsprofessoren nur den Kopf schüttelten.

So traurig es auch ist, dass viele Aktivitäten nicht stattfanden: Für mich löste sich damit mein Zeitproblem. Vor allem im letzten der drei Monate, die ich in der DR Kongo verbrachte, hatte ich den Eindruck, viel zu viele interessante Termine nicht wahrnehmen zu können. Inzwischen kannte ich mich einigermaßen aus, meine Sprachprobleme hatten sich deutlich verringert, und ich traute mich an wichtige Interviewpartner heran. Nun wäre ich bereit gewesen für viele Aspekte der Forschung, die zeitlich allerdings kaum noch unterzubringen waren. Im Juli verwendete ich viel Zeit darauf, gemeinsam mit einer belgischen Ethnologin traditionelle Autoritäten, deren Einfluss im Kongo im Grundgesetz verankert ist, nach ihren Einschätzungen des Cinquantenaire zu befragen. Aber Katriens und meine verwirrende Suche nach den wahren „chefs coutûmiers“, das ist eine Geschichte für sich...

BENIN

Marie-Christin Gabriel, Julius Liebisch und Maximilian Mauer

Hintergrund

Für Beniner ist das fünfzigste Jubiläum der Unabhängigkeit, das am 1. August 2010 gefeiert wird, ein Anlass, über die aktuelle Politik zu diskutieren und auf die Vergangenheit zurückzublicken: „2010 hat Afrika ein Rendezvous mit der Geschichte“, lautete eine von zahlreichen Schlagzeilen in den aktuellen beninischen Tageszeitungen.

Das erste Jahrzehnt nach der Erlangung der Unabhängigkeit unter Präsident Hubert Maga war durch Instabilität und politische Umbrüche geprägt. Zwischen 1960 und 1970 gab es zehn Präsidentschaftswechsel, darunter fünf gelungene und drei gescheiterte Militärputsche. 1972 putschte sich wieder das Militär an die Macht und verwandelte 1974 Benin in eine marxistisch-leninistische Volksrepublik. Unter Präsident Mathieu Kérékou wurde der Staatsapparat so ausgebaut, dass in den 1980er Jahren 80% des Staatshaushalts zur Bezahlung der Angestellten benötigt wurden. Die folgende Wirtschaftskrise und gesellschaftliche Unzufriedenheit zwangen Kérékou 1989 schließlich dazu, einen Runden Tisch einzuberufen und eine Mehrparteiendemokratie einzuführen. Die neue demokratische Verfassung wurde am 28. Februar 1990 verabschiedet – ein Datum, das in diesem Jahr zum nationalen Feiertag erklärt wurde.

Der friedliche Übergang zu einem Mehrparteiensystem machte Benin zu einem Vorbild für erfolgreiche Demokratisierung in Afrika. Auch Kérékou hielt sich an die demokratischen Spielregeln. Nachdem er 1990 noch Nicéphore Soglo unterlegen war, gewann er die Wahlen von 1996 und 2001 und trat dann freiwillig von der politischen Bühne ab. 2006 wurde er im Präsidentenamt von Boni Yayi abgelöst, dem ehemaligen Vorsitzenden der Westafrikanischen Entwicklungsbank. Boni Yayi versprach die Bekämpfung von Korruption und Misswirtschaft, doch trotz einiger Anfangserfolge werfen ihm seine Gegner inzwischen genau diese Verfehlungen vor. Sie befürchten, dass der selbsternannte Reformers seine Ziele im Geflecht von Klientelismus, Korruption und Patronagenetzwerken zu vergessen droht.

Für zwei Probleme hat allerdings bisher keine Regierung, egal unter welcher Regierungsform, eine Lösung finden können. Zwar gilt Benin inzwischen als eines der demokratischen Musterländer Afrikas, doch ist der Umbau zu einer produktiven Volkswirtschaft bis heute nicht gelungen. Und das Land prägt seit der Kolonialzeit ein tiefgreifender Kontrast zwischen Nord und Süd. Der Süden hat von der französischen Kolonialherrschaft in vieler Hinsicht – Infrastruktur, Bildungssystem etc. – stärker profitiert als der Norden, was bis heute andauernde Entwicklungsungleichgewichte zur Folge hat. Doch regionale Rivalität ist nicht auf die Nord-Süd-Konkurrenz beschränkt, sondern prägt auch die Beziehungen zwischen der offiziellen Hauptstadt Porto-Novo und der *de facto* Hauptstadt Cotonou, wo die Regierung ihren Sitz hat und die meisten Ministerien angesiedelt sind. Nicht zufällig gehört der Bürgermeister von Porto-Novo einer der größeren Oppositionsparteien an.

Die zentrale Feier des Cinquantenaire fand in Porto-Novo statt, und für die Organisation des Fests musste das von der Regierung eingesetzte Komitee Comité national des manifestations officielles (CONAMO) mit einer vom Bürgermeister von Porto-Novo geschaffenen lo-

kalen Kommission zusammenarbeiten. 2011 finden Präsidentschaftswahlen statt, und es war abzusehen, dass die Unabhängigkeitsfeier auch zur Bühne für den Wahlkampf würden.

„Eine bescheidene Feier“ ...

Eintrag vom 12. Juni 2010 von Marie-Christin Gabriel, Julius Liebisch und Maximilian Mauer

„La fête ne sera pas extraordinaire. Il y aura une fête modeste“ („das Fest wird nicht außerordentlich, es wird eine bescheidene Feier geben“). Wir sitzen im Büro von Marcel Kodjo, dem Vorsitzenden des „Comité national des fêtes et manifestations officielles“ (CONAMO) in Cotonou. Er erklärt uns, dass CONAMO drei Aufgabenbereiche unterstehen: die Überwachung zahlreicher Baumaßnahmen im Veranstaltungsort Porto-Novo, die konkrete Planung der Feierlichkeiten rund um den 1. August und die Organisation einer „manifestation intellectuelle“, einer Konferenz, die sich kritisch mit der Vergangenheit und Zukunft Benins auseinandersetzen soll. Kodjo betont wiederholt, dass die Feier zum 1. August bescheiden ausfallen soll. Es gebe wesentlich dringendere Investitionsfelder, deren sich die Regierung anzunehmen habe. Letztlich werde das Cinquantenaire natürlich feierlich zelebriert, aber keineswegs im pompösen Stil. Man wolle nicht am großen Wetteifern anderer afrikanischer Staaten teilnehmen. Kodjo, der sichtbar Gefallen an unserem Forschungsprojekt findet, spricht sich sogar dafür aus, einen von uns an den Vorbereitungen von CONAMO teilhaben zu lassen. Das Gespräch neigt sich dem Ende zu, und wir verlassen voller Euphorie Kodjos Büro. „Ça marche“, denken wir uns, „das läuft“, als wir uns wieder im Gedränge Cotonous befinden.

Wenige Tage zuvor. Cotonous Werbeflächen sind gelb, MTN-gelb. MTN, ein großer Telekommunikationskonzern, pflastert die ganze Stadt mit Werbung rund um die Weltmeisterschaft. Das Cinquantenaire ist erst spärlich präsent. Wir finden lediglich zwei Banner am „Place des Martyrs“, dem Märtyrerplatz. Eines preist einen Kunstwettbewerb für Schüler und Studenten an, der sich mit dem Thema der fünfzigjährigen Unabhängigkeit beschäftigt. Auf dem anderen verkündet die Handelsgesellschaft ABePEC „La Foire du Cinquantenaire de l'Indépendance au Bénin“, eine Messe mit Konferenzen, Ausstellungen und Spielen, unter der Schirmherrschaft des Präsidenten und des Wirtschaftsministeriums. Zwei Monate vor dem 1. August ist dies alles, was wir finden können. Wir vertrösten uns auf die Zeit nach der Weltmeisterschaft.

Nach dem Besuch beim CONAMO unternehmen wir einen ersten Ausflug nach Porto-Novo, um uns dort ein Bild über den Stand der Vorbereitungen zu machen. Auch hier ist MTN omnipräsent und doch: die Stadt ist in Bewegung. Strassen werden saniert, überall Kräne und Bagger, zahlreiche neue Gebäude wachsen in den Himmel. Das Cinquantenaire nimmt Gestalt an. Am „Place de l'Indépendance“ finden wir ein großes Banner, das die verbleibenden Tage bis zum Cinquantenaire herunterzählt. Noch 56 Tage blitzt dort in großen roten Lettern. Es macht den Eindruck, als sei Porto-Novo Cotonou schon einen Schritt voraus.

Noch auf dem Rückweg nach Cotonou stoßen wir in der Nähe des „Stade de l'Amitié“ auf die Ausstellung „Raconte moi l'Indépendance“ („Erzähl mir von der Unabhängigkeit“)

der Fondation Zinsou. Ein kleiner Containerkomplex birgt eine erstaunliche Masse an Informationen zur Unabhängigkeit und Geschichte Benins. Wir drei Mainzer tauchen mit großem Engagement in die Vergangenheit Benins ein. Ganz im Gegensatz zu den ebenfalls anwesenden Schülern, die wohl nicht freiwillig vor Ort sind. Anscheinend bereitet sich auch Cotonou langsam, aber sicher auf den 1. August vor.

Ein Labyrinth voller Komitees?

Eintrag vom 10. Juli 2010

Teil I, von Maximilian Mauer

Noch 22 Tage bis zum großen Ereignis. Seit mittlerweile einer Woche begleite ich nun schon das „Comité national des fêtes et manifestations officielles“ (CONAMO) bei seiner täglichen Arbeit. Auch wenn ich noch Schwierigkeiten habe, alle Einzelheiten der Organisation zu verstehen, will ich hier doch einen ersten Blick auf die staatlichen Institutionen werfen, die für die Organisation der Feiern verantwortlich sind: 1. das CONAMO, 2. das Comité de suivi des travaux de construction des infrastructures der Regierung und schließlich 3. die Stadtverwaltung (*mairie*) von Porto Novo.

CONAMO ist eine staatliche, politisch neutrale Institution, die seit Jahrzehnten existiert. Ein genaues Gründungsjahr konnte mir der Leiter allerdings nicht nennen. CONAMO ist für die Durchführung sämtlicher nationaler Feiern verantwortlich. Der Begriff „Nationalfeier“ ist in diesem Zusammenhang sehr weit definiert. Es handelt sich nicht nur um nationale Gedenktage wie zum Beispiel den 1. August, sondern auch um Ereignisse, die der Präsident spontan zu nationalen Feiertagen erklärt. So geschehen vor einigen Wochen, als der oberste Priester der himmlischen Christen (Église du christianisme céleste, eine religiöse Glaubensgruppe in Benin), Benoit Agbaossi, verstarb und CONAMO kurzerhand vom Präsidenten mit der Organisation einer nationalen Gedenkfeier beauftragt wurde.

Das Komitee besteht aus lediglich sechs Mitarbeitern unter Leitung von Marcel Kodjo und ist der koordinierende Knotenpunkt der Vorbereitungen für das Cinquantenaire. CONAMO delegiert und kontrolliert die zu erledigenden Arbeiten der einzelnen Ministerien. Das heißt: Das Verkehrsministerium führt die notwendigen Bauarbeiten in Porto-Novo aus, das Kultusministerium organisiert die zivile Parade, das Gesundheitsministerium sorgt für die medizinische Vorsorge usw. CONAMO lädt regelmäßig zu Versammlungen aller beteiligten Akteure, um sich über den Stand der Vorbereitungen zu informieren.

Präsident Yayi Boni hat 2009 zusätzlich ein eigenes Komitee (Comité de suivi des travaux de construction des infrastructures) unter Leitung seines Generalsekretärs Edouard Ouin-Ouro eingerichtet. Dadurch entsteht eine politisch potentiell brisante Konstellation, in der drei verschiedene Institutionen (CONAMO/Ministerien, Regierungskomitee und die Bürgermeisterei der Hauptstadt Porto-Novo) die Inhalte des Cinquantenaire aushandeln müssen. Auch wenn das Regierungskomitee offiziell nur für die Überwachung der im Rahmen der Feier durchzuführenden Baumaßnahmen in Porto-Novo zuständig ist, mischt es sich doch immer wieder auch in konkrete Programmpunkte des 1. August ein.

Für diese Problematik gibt es ein eindrucksvolles Beispiel. Am 8. Juli nahm ich in Porto-Novo an einer Versammlung teil. Bei dieser Gelegenheit trafen sich etwa sechzig Vertreter

aller an der Feier partizipierenden Institutionen, also Vertreter der Ministerien, des Bürgermeisteramtes von Porto-Novo, des Militärs, der Nationalpolizei, der Regierung, von CONAMO und viele andere. CONAMO-Chef Kodjo informierte die Anwesenden über den aktuellen Stand der Vorbereitungen und darüber, dass Präsident Yayi Boni persönlich die Order gegeben habe, die geplante Parade zu modifizieren. Streitpunkt waren die Majoretten, eine jugendliche Tanzgruppe, die jedes Jahr am Unabhängigkeitstag aufwendige Choreographien vorführen. Die Majoretten, die von chinesischen Tanzlehrern trainiert werden, sind eines der Highlights jeden 1. Augustes.

CONAMO hatte nun vorgesehen, dass die Majoretten am Abend des 1. August vor dem Fußballfinale des „Coupe de l'Indépendance“ im Stadion „Charles de Gaulle“ auftreten sollten. Dem Präsidenten aber missfiel dies, und er gab über seinen Generalsekretär zu verstehen, man solle die Majoretten in die Parade integrieren. So kämen die geladenen Staatsgäste, von denen viele bereits nach der mittäglichen Parade wieder abreisten, auch in den Genuss der Vorstellung. Dem entgegnete der an der Versammlung teilnehmende Majoretten-Verantwortliche, dass die Parade ein gänzlich ungeeigneter Ort sei für ihre Choreographie. Es gäbe nicht ausreichend Platz, die Inszenierung verlöre ihre Strahlkraft, und TV-Aufnahmen seien auch nicht möglich.

Die Diskussionen nahmen kein Ende und drehten sich im Kreis, bis schließlich Kodjo konstatierte: „C'est la décision du Président de la République!“ – das ist die Entscheidung des Präsidenten der Republik. Ein Machtwort war gesprochen. Das macht deutlich, dass die Regierung als Hauptgeldgeber entscheidenden Einfluss auf die Vorbereitungen des Cinquantenaire nimmt, die von CONAMO koordiniert und von den verschiedenen Ministerien und dem Bürgermeisteramt von Porto Novo ausgeführt werden.

Teil II, von Julius Liebisch

Die Mairie, das Bürgermeisteramt der Stadt Porto-Novo, richtete am 21. Oktober 2009 ein Komitee ein, welches die Anweisungen des CONAMO umsetzen und eigene Aktivitäten der Stadt rund um die offizielle Feier am 1. August organisieren soll. Sporadisch darf ich die Arbeit dieses Komitees begleiten. Genannt wird es „comité municipal“. Es teilt sich in sechs einzelne *sous-comités* (Unterkomitees) auf, die sich um die Organisation folgender Bereiche der Feierlichkeiten kümmern: 1. Infrastruktur, 2. Intellektuellenforum, 3. Versorgung der Gäste, 4. Sicherheit und Gesundheit, 5. Kultur- und Sportveranstaltungen und 6. Mobilisierung der Öffentlichkeit, den Fackelzug und die Parade. Diese eigenständig arbeitenden Komitees treffen sich einmal im Monat. Es scheint, dass diese Komitees wiederum die eigentlichen Arbeiten an weitere ausgelagerte und/oder private Organisationen abgeben. So ist zum Beispiel für die Unterkunft der Gäste das „Maison du Patrimoine et du Tourisme“ zuständig. Das „Centre d'Etudes Musicales Artisanales et d'Animation Culturelle“ (CEMAAC) hingegen plant das gesamte kulturelle Programm der Stadt Porto-Novo. Geplant sind unter anderem Folklore, Kunstausstellungen, ein Tag der Masken und die Wahl der Miss Benin, wie uns der Direktor Herr Lys Hounsou in einem Gespräch mitteilte.

So ergibt sich ein verwobenes Netz von Zuständigkeiten, das es zumindest dem Außenstehenden schwer macht, den Überblick zu bewahren. Oftmals überkreuzen sich Verantwortlichkeiten bereits im Bürgermeisteramt, ganz abgesehen von den schon beschriebenen Strukturen staatlicherseits. Viele dieser Doppelstrukturen ergeben sich auch daraus, dass durch die Dezentralisierungsreform Benins im Jahr 2001 viele staatliche und regionale Ver-

antwortlichkeiten übereinander gelagert sind. Die Zuständigkeit für die Sicherheit der geladenen Gäste zum Beispiel hängt davon ab, von welcher Institution diese eingeladen wurden. Das heißt, dass es am 1. August Gäste geben wird, die von der Nationalpolizei beschützt werden, und andere, um deren Sicherheit sich die Stadtpolizei kümmern wird.

Es wird in den kommenden Wochen spannend sein zu beobachten, welche Folgen diese Doppelstrukturen und der Umstand haben werden, dass so viele Institutionen (CONAMO, Ministerien, Regierung, Bürgermeisteramt Porto-Novos) an der Organisation beteiligt sind. Es bleibt im Sinne einer gelungenen Feier zu hoffen, dass zumindest die Verantwortlichen im Labyrinth der Komitees den Überblick behalten.

Endstation der „Karawane des Cinquantaire“ erreicht

Eintrag vom 20. Juli 2010 von Marie-Christin Gabriel

Ein Polizeiwagen rast mit Volltempo und heulenden Sirenen durch die Straßen Cotonous, gefolgt von drei weißen VW-Bussen. Die Menschen auf den Straßen bleiben stehen und schauen dem wilden Gespann hinterher. Ratlosigkeit steht auf ihren Gesichtern geschrieben. „Was ist denn hier los?“ Die „Caravane du cinquantaire. Le tour du Bénin en 50 jours“, die „Karawane des Cinquantaire. Eine Reise durch Benin in 50 Tagen“, hält Einzug in der Hauptstadt.

Der umgekehrte Blick aus den Bussen hinaus: 45 müde, hungrige Menschen schauen auf die Straßen Cotonous. Autos, Lärm, Menschenmengen – das alles ist ihnen ein vertrauter Anblick. Es sind die Heimkehrer, die nach drei Wochen der rastlosen Karawane nun ihr Zuhause erblicken. Der Gedanke, sich nun nicht mehr jeden Tag um eine Unterkunft und die Nahrungsmittelbeschaffung sorgen zu müssen, verleiht ihnen ein Glücksgefühl. Cotonou, die lang ersehnte Oase in der Wüste, die Endstation der Karawane ist erreicht.

Hier in Cotonou hat alles angefangen. Die NGO „Réseau des organisations de la lutte contre le chômage“ (ROLCC), das „Netzwerk der Organisationen des Kampfs gegen die Arbeitslosigkeit“, plante anlässlich des Cinquantaire eine Karawane, die in fünfzig Tagen durch ganz Benin reisen sollte und dabei drei Absichten verfolgte. Sie sollte erstens einen Dialog mit der Jugend Benins eröffnen. Dabei ging es um einen kritischen Blick auf fünfzig Jahre Unabhängigkeit und die aktuelle Situation Benins mit ihren vielfältigen Herausforderungen und darum, dass die Jugendlichen die Zukunft des Landes gestalten werden. Aber auch die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen sollte auf Konferenzen und in Debatten thematisiert werden. Zweitens sollte die Karawane die Feier des Cinquantaire ins ganze Land tragen und auch in den ländlichen Regionen für die Jugendlichen ein Fest bieten. Und schließlich sollte die Karawane die nationale Einheit fördern. Hierfür wurde eine Flagge der nationalen Einheit entworfen, eine gelbe Stofffahne, auf der die 37 ausgewählten Stationen der Karawane geschrieben standen. Mit seiner Unterschrift auf der Fahne sollte jeder Bürgermeister dieser Stationen seine Unterstützung für die Karawane und den Willen zur nationalen Einheit symbolisieren.

Vom „Comité national des fêtes et manifestations officielles“ (CONAMO) autorisiert und von zwei Nichtregierungsorganisationen finanziell unterstützt, konnte die Karawane losziehen – und ich hatte die Chance, dabei mitzufahren. Nach einer Eröffnungsveranstaltung im

Stadion der Freundschaft am 19. Juni, zu der auch Präsident Yayi Boni eingeladen war (der sich allerdings vertreten ließ), begann die Karawane ihre Reise zu den 37 ausgewählten Städten. Dabei fand an fünfzehn Orten ein mehrtägiges Programm statt, in den restlichen Orten wurde lediglich ein kürzerer Halt gemacht, um den Bürgermeistern das Projekt vorzustellen und die Flagge der nationalen Einheit unterzeichnen zu lassen.

Das Programm in den fünfzehn ausgewählten Stationen folgte immer demselben Muster. Sobald die Busse die Stadtgrenze erreichten, erwartete uns eine Polizeieskorte, die uns zur Bürgermeisterei geleitete. Hier wurde den Stadtoberhäuptern das Projekt vorgestellt und die Fahne unterzeichnet. Anschließend zogen wir in Begleitung einer lokalen Musikkapelle tanzend und mit Megaphon durch die Straßen, um unsere Ankunft zu verkünden. Dann hieß es fast immer: warten, warten, warten. Bis wir eine Herberge gefunden hatten, war es meist schon dunkel. Am darauffolgenden Morgen fand dann meist eine Konferenz zu den Themen Bildung, Arbeitslosigkeit, Gesundheit, Umwelt und Geschichte statt. Die Konferenzen waren mehr oder weniger gut besucht. Sie fielen gegen Ende der Karawane allerdings immer öfter aus, denn die Fußball-Weltmeisterschaft schien eine willkommener Abwechslung als die Debatten über die Arbeitslosigkeit.

An den Abenden fanden dann Konzerte statt. Für diese hatte ROLCC einige Künstler angeheuert, darunter unter anderem der Sänger Boss, der die Hymne der Karawane „L'union fait la force“, „Einheit ist Stärke“, zum Besten gab. Außerdem konnten lokale Künstler bei den Auftritten mitwirken, und es wurden Tanzwettbewerbe und Ratespiele veranstaltet. Die Kinder und Jugendlichen waren meist begeistert und schnipsten eifrig mit den Fingern. Wenn das Programm gegen Mitternacht sein Ende fand, waren die Jugendlichen enttäuscht, wollten sie doch weiter singen, tanzen und spielen. Wir hingegen freuten uns auf ein Bett oder auf eine Matte, sprich ein paar Stunden Schlaf, bevor es am nächsten Morgen früh, viel zu früh, zum nächsten Ort weiterging.

In den Orten, in denen kein Programm stattfand, wurde lediglich die Flagge unterschrieben. Der Koordinator der Karawane, Maurice Gbemenou, stellte den Bürgermeistern das Projekt vor, woraufhin diese ihre Befürwortung ausdrückten und die Fahne signierten. Der mitreisende Fotograf machte die obligatorischen Fotos, und im besten Falle erhielten wir von den Stadtoberhäuptern eine kleine finanzielle Unterstützung – eine wichtige Einnahmequelle der Karawane, die sich aus eigenen Mitteln und wenigen Sponsoren finanziert.

Lediglich in Seme-Podji, zwischen Cotonou und Porto Novo gelegen, weigerte sich der Bürgermeister strikt, uns zu empfangen: Wir standen vor verschlossenen Türen. Auf vehementes Klopfen und Klingeln gab es keine Reaktion. Die Karawanenführer waren empört und verließen lautstark schimpfend die Bürgermeisterei. Aus welchen Gründen sich der Bürgermeister Seme-Podji so verhielt, konnten wir uns nicht erklären.

Doch bereits auf dem kurzen Rückweg nach Cotonou verzog sich der Ärger, und die Karawane fiebert nun ihrem Höhepunkt entgegen. Am 31. Juli soll die Flagge der nationalen Einheit an den Präsidenten Yayi Boni überreicht werden. Dieser Plan ist derzeit allerdings gefährdet. Da die Busfahrer der Karawane noch nicht bezahlt wurden, haben sie kurzerhand die Flagge der nationalen Einheit entwendet und wollen diese erst zurückgeben, sobald sie ausgezahlt sind – hinsichtlich der chronischen Geldprobleme der Karawane ein heikles Anliegen. Außerdem wollen die Teilnehmer der Karawane an der Zivilparade am 1. August teilnehmen. Doch auch dieses Vorhaben ist noch unsicher. Die Organisatorin der Zivilpara-

de, Frau Falade, teilte kürzlich mit, dass keine weiteren ministeriellen Mittel für Teilnehmer zur Verfügung stehen. Es bleibt also abzuwarten.

Endlich da, der große Tag: Breites Begleitprogramm umrahmt Unabhängigkeitsfeier

Eintrag vom 2. August 2010 von Marie-Christin Gabriel, Julius Liebisch und Maximilian Mauer

Endlich war er da, der große Tag, auf den alle in den letzten Wochen hingearbeitet hatten, der 1. August. Die Bauarbeiten zur Stadtverschönerung anlässlich des Cinquantenaire wurden fast alle abgeschlossen oder waren so weit fortgeschritten, dass die Feierlichkeiten wie geplant stattfinden konnten. Die Stadtverwaltung hatte in den letzten Tagen dafür gesorgt, dass Porto-Novo für das Fest in neuem Glanz erstrahlte. Die Straßen wurden gefegt, die Nationalflagge allerorts gehisst, Bordsteinkanten neu gestrichen und zahlreiche Girlanden und Lichterketten angebracht. Nachdem die allgemeine Stimmung bisher wenig feierlich war, merkte man nun, dass der Stadt ein Großereignis bevorstand. Die Stadtverwaltung hatte einzelne kulturelle Veranstaltungen, vor allem Kunstausstellungen und Musikkonzerte, organisiert. Darüber hinaus gab es in Porto-Novo und Umgebung verschiedene Sportveranstaltungen, unter anderem einen Halbmarathon und ein Radrennen des Cinquantenaire.

Am 31. Juli schließlich begann das offizielle Programm. Am Morgen hielt Präsident Boni Yayi auf dem „Place de la République“, dem Platz der Republik, seine live übertragene Rede an die Nation (siehe unten, Eintrag von Julius Liebisch). Dank unserer Presseausweise konnten wir das Geschehen aus der ersten Reihe verfolgen. Im Anschluss daran veranstalteten die verschiedenen Glaubensgemeinschaften des Landes in ganz Porto-Novo Zeremonien, um für eine blühende Zukunft der Nation zu bitten. Am Abend wurde die „Nuit de l'Indépendance“, die Nacht der Unabhängigkeit, mit einem Fackellauf eingeläutet: Kleinere Gruppen von Fackelträgern zogen durch die Viertel Porto-Novos und vereinten sich auf dem „Place de la République“. Dort hatte man bereits alles für die große Feier vorbereitet: Bis das Konzert der Unabhängigkeit begann, konnten sich die Zuschauer, die sich bereits eingefunden hatten, bei einem Amateurboxkampf amüsieren. Mit eineinhalb Stunden Verspätung schließlich begann das große Spektakel, bei dem nationale und internationale Musiker und Künstler auftraten, unter anderem auch eine eigens eingeflogene chinesische Artistengruppe.

Am 1. August 1960 hatte Präsident Hubert Maga auf dem „Place de la République“ Dahomey für unabhängig erklärt. Fünfzig Jahre später nun fand sich Präsident Yayi Boni am Morgen – mit einiger Verspätung – an eben jenem Ort ein, um am „Monument aux morts“, dem Denkmal für die Toten, einen Kranz niederzulegen (siehe unten, Eintrag von Marie-Christin Gabriel). Zwei Stunden mussten die wenigen Anwesenden – eine Militärkapelle, Security und eine Handvoll Journalisten – auf diesen Akt warten, doch die eigentliche Zeremonie war dann schnell vorbei. Innerhalb von wenigen Minuten und in Eile wurde der Kranz niedergelegt, eine Schweigeminute abgehalten und eine Flamme zum Gedenken an die Unabhängigkeitskämpfer entzündet.

Im Anschluss daran fuhren wir zur Achse Ouando-Hounsa, wo wir mit Hilfe unserer Presseausweise gemeinsam mit vielen Journalisten die Parade von exklusiven Plätzen aus

verfolgen konnten. Diese wurde mit der Nationalhymne und 21 Kanonenschüssen eröffnet. Nachdem der Auftakt reibungslos vonstattengegangen war, traten die Majoretten auf, eine Tanzgruppe junger Mädchen. Allerdings wurde ihr Auftritt von einer technischen Panne unterbrochen: Die Musik fiel aus, und die sehnsüchtig erwarteten Majoretten mussten versuchen, ihr Programm ohne musikalische Untermalung zu bestreiten. Diesem bunten Auftritt folgte die Militärparade, an deren Spitze eine beninische Delegation marschierte. Vertreter aus Frankreich, Burkina Faso, Kongo, Gabun, Nigeria, Senegal, Togo, Ghana und Niger schlossen sich an. Das Gros der Parade stellten Vertreter aus den verschiedenen Bereichen der beninischen Armee, Polizei und Feuerwehr sowie ein breites Aufgebot aus dem staatlichen Fuhrpark. Die schier endlose Militärparade zog sich über zweieinhalb Stunden hin, so dass die angekündigte Zivilparade fast komplett ausfiel. Sämtliche Gruppen, die aus allen Regionen Benins angereist waren, um in der Parade aufzutreten, kamen nicht zum Zuge. Auch Repräsentanten zivilgesellschaftlicher Organisationen, wie die Marktfrauen und die Karawane des Cinquantenaire, mussten kurzerhand auf ihren geplanten Auftritt verzichten (siehe unten, Eintrag von Maximilian Mauer).

Am Abend wurde das offizielle Programm mit dem Finale des Unabhängigkeitspokals beschlossen. Mit der Übergabe des Pokals an die siegreiche Mannschaft von Borgou Alibori durch Präsident Yayi Boni und mit der einsetzenden Nachtdämmerung ging der 1. August 2010 zur Neige. Wir erschöpften Forscher gönnten uns ein kaltes Béninoise, ein lokales Bier, in einer der zahlreichen Bars und stießen mit den feiernden Beninern auf die gelungene Feier an: „Vive l'Indépendance, vive le Bénin!“

Am Vortag des 1. Augusts: die präsidiale Ansprache an die Nation

Eintrag vom 4. August 2010 von Julius Liebisch

„Béninoises, Béninois, chers compatriotes“, „Beninerinnen, Beniner, geliebte Landsleute“: mit diesen Worten eröffnete Präsident Boni Yayi am 31. Juli seine Rede an die Nation und die Feier zum Cinquantenaire. Auf dem Platz der Republik („Place de la République“), einst Platz der französischen Gouverneure („Place des Gouverneurs“) genannt, hatte sich ein buntes Publikum aus ehemaligen Ministern, aktueller Regierung, beninischen Königen, Militärs, Offiziellen aus der lokalen und nationalen Verwaltung, internationalen Gästen und dem „einfachen“ Volk versammelt. Der Platz war für die Rede an die Nation gewählt worden, weil auch schon Hubert Maga, erster Präsident der Republik Dahomey, an derselben Stelle direkt vor dem Parlament die Unabhängigkeit erklärt hatte. Auch das Denkmal für die Toten („Monument aux morts“) steht hier.

In seiner live im staatlichen Fernsehen und im Radio übertragenen Rede zog der Präsident eine Bilanz der letzten fünfzig Jahre beninischer Geschichte. Er erinnerte an die ersten Präsidenten Hubert Maga, Sourou Migan Apithy und Justin Tomètin Ahomadegbe als Gründerväter der Unabhängigkeit und pries seine Vorgänger Emile Derlin Zinsou, Mathieu Kérékou und Nicéphore Dieudonné Soglo als aufopfernde Diener der Republik. Er rief zu einem Moment der Selbstbeobachtung anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums auf und zu einem kritischen Blick in die Zukunft. Die letzten fünfzig Jahre seit der Unabhängigkeit seien eine Zeit der Gesundung Benins (Dahomeys) gewesen, das sich vom „kranken Kind Afrikas“ zu einer funktionierenden und stabilen Demokratie entfaltet habe, besonders durch die

Nationalkonferenz (Conférence Nationale) im Jahr 1990. Auch wirtschaftlich habe sich Benin seit der Unabhängigkeit zwar langsam, aber doch stetig weiterentwickelt. Dennoch seien die ersten fünfzig Jahre Benins vor allem von Politik und weniger von Entwicklung („plus de politique et moins de développement“) gekennzeichnet gewesen. Daher sei „die Armut der einzige gemeinsame Feind“. Die nächsten fünfzig Jahre müssten darum von weniger Politik und mehr Entwicklung („moins de politique et plus de développement“) geprägt sein. Das Fehlen von Nächstenliebe, der Egoismus und die Suche nach dem leichten Gewinn („absence de l’amour pour l’autre, l’égoïsme et la recherche du gain facile“) führe zu Korruption und schlechter Regierungsführung. Das müsse bekämpft werden. Seine Regierung wolle sich außerdem des Hyperpluralismus annehmen, der übermäßigen Parteienvielfalt, der die Demokratie gefährde und immer öfter das politische System blockiere.

Auch die zwei großen Probleme während seiner Regierungszeit, die korrekte Erstellung der computergestützten Wählerlisten (LÉPI, Liste électorale permanente informatisée) und den ICC-Skandal sprach Boni Yayi an. Der ICC-Skandal (Investment Consultancy and Computing Services) erschüttert seit einigen Wochen das Land. Es handelt sich dabei um Mittel in Millionenhöhe, die Regierungsvertreter veruntreut haben, darunter auch der inzwischen entlassene und inhaftierte Innenminister. Die veruntreuten Gelder gehören Privatpersonen, die in ein von der Regierung unterstütztes Programm investiert hatten, das vor wenigen Wochen Bankrott anmelden musste. Von diesen Geldern wird voraussichtlich wenig oder gar nichts an die Investoren zurückgezahlt werden können. Mehrere tausend Bürger sind betroffen und zeigen ihre Empörung offen. Ihr Protest und die ausführliche Berichterstattung in sämtlichen Medien setzt die beninische Regierung vor allem hinsichtlich der Präsidentschaftswahlen 2011 unter großen Druck, die Krise schnell und vollständig aufzuklären.

Hatte man von Boni Yayis Rede nun allerdings eine ausführliche Erklärung zu diesem Thema erwartet, wurde man enttäuscht: Der Präsident erwähnte das Problem nur indirekt, gegen Ende seiner Rede, ohne den Namen ICC zu nennen. Aber er drückte seine Solidarität mit den betroffenen Mitbürgern aus, die von dem gigantischen Schwindel („gigantesque escroquerie“) hinters Licht geführt worden seien. Yayi versprach, neue Gesetze zu erarbeiten, um den Kampf gegen die Korruption voranzubringen. Hatte die Rede bei den Zuhörern vor Ort bisher wenig Begeisterung ausgelöst, ertönte nun erstmals kräftiger Applaus. Vor allem eine Gruppe, die hauptsächlich aus Frauen bestand, jubelte dem Präsidenten bei diesem Teil der Rede und auch danach zu. Sie gehörten anscheinend zu den Nutznießerinnen des staatlichen Mikrokreditprogramms, die extra eingeladen worden waren.

Seine Rede schloss der Präsident wenige Momente später mit guten Wünschen an alle Bürger Benins: „Bonne fête de l’indépendance à chacun et tous! Vive la République! Et que Dieu bénisse le Bénin!“ („Ein schönes Unabhängigkeitsfest für alle! Es lebe die Republik! Gott segne Benin!“)

Den restlichen Tag hielten die verschiedenen Glaubensgemeinschaften Benins in Porto-Novo Gottesdienste ab. Minister und Offizielle nahmen daran je nach Religionszugehörig-



Rede des Präsidenten Boni Yayi an die Nation, Porto-Novo (31.7.2010)
Foto: Mauer

keit teil. Allerdings beschloss das Präsidentenprotokoll kurzfristig und ohne öffentliche Ankündigung, das offizielle Programm zu ändern. So war der offizielle katholische Gottesdienst in der Kathedrale Notre Dame, bei dem auch der Präsident anwesend sein sollte, kurzfristig vor die Ansprache an die Nation verlegt worden. Daher war die Kathedrale leer, als wir zur ursprünglich angesetzten Zeit ankamen. Nur der protestantische Gottesdienst und der traditionelle Kult des Vodoun fanden wie geplant statt und konnten von uns verfolgt werden.

Am Abend setzte sich dann das offizielle Programm mit dem Fackelmarsch durch die Stadt fort. Eine Gruppe von etwa fünfzig Fackelträgern und Musikern marschierte singend, gefolgt von einem Einsatzwagen der Feuerwehr, von Ouando quer durch die Stadt bis zum Parlamentsgebäude. Überall blieben Menschen stehen, so dass sich der Verkehr staute. Die feuerspuckenden Fackelträger und ihre Kapelle zogen alle Aufmerksamkeit auf sich. Am Parlament angekommen, verließen wir den Marsch, der seinen Weg durch die Stadt nach kurzer Pause am Platz der Republik fortsetzte.

Auf dem Platz der Republik war inzwischen das für die Rede des Präsidenten aufgestellte Zelt verschwunden. Stattdessen hatte man auf der einen Seite des Platzes einen Boxring aufgebaut. Anlässlich des Cinquantenaire hatte man ein Amateurboxen der Frauen um den Unabhängigkeitspokal in den verschiedenen Gewichtsklassen organisiert. Als Europäer mit Kamera („yovó avec caméra“) wurden wir bis kurz vor den Ring gelassen und konnten so alles aus nächster Nähe verfolgen. Das sportliche Ereignis ging rasch vorbei, und nach einiger Wartezeit begann schließlich das Konzert der Unabhängigkeit, allerdings mit technischen Problemen. Als diese jedoch behoben waren, kam Feier- und Festivalstimmung auf. Als die extra angereisten chinesischen Tänzerinnen und Künstler auftraten, waren viele wirklich begeistert. Trotzdem schien uns, dass die Stimmung unter dem Siedepunkt blieb – vielleicht weil man, wie schon im Vorfeld kritisiert worden war, zum Konzert der „Nacht der Unabhängigkeit“, das doch die Nation feiern sollte, internationale Künstler eingeladen hatte und keine Beniner. Dennoch zog sich die Musikveranstaltung bis tief in die Nacht, und wir kamen erst sehr spät nach Hause in unsere Betten für wenige Stunden Schlaf, bis zum Morgen des 1. August.

Der 1. August *en detail*: Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal

Eintrag vom 4. August 2010 von Marie-Christin Gabriel

Das im Fünf-Minuten-Takt geplante Programm für den 1. August sah für 9.35 Uhr vor, dass Präsident Boni Yayi am Kriegerdenkmal, dem „Monument aux morts“, einen Kranz zum Gedenken an die gefallenen Freiheitskämpfer niederlegt. Zusammen mit einer Handvoll Journalisten fanden wir uns rechtzeitig um 9 Uhr am Platz der Republik ein, um gemeinsam mit einer kleinen Militärkapelle auf die Ankunft des Präsidenten zu warten.

Plötzlich war eine erste Regung in der Menge zu spüren, und wir blickten gespannt auf die Straße. Es war jedoch nicht der Präsident, sondern Moukaram Océni, der Bürgermeister Porto-Novos, der pünktlich um 9.30 Uhr gemeinsam mit dem Präfekten eintraf. Während sämtliche Offizielle einen Anzug trugen, hatte sich Océni, wie auch schon am Vortag, in einen traditionellen *boubou* gekleidet, den weiten, ärmellosen, langen Umhang, den viele west-

afrikanische Männer und insbesondere Muslime gern tragen. Vermutlich hatte Océni diese Kleidung ganz bewusst gewählt, um sich von den anderen Offiziellen zu unterscheiden. Leider konnten wir die Delegation aus dem Bürgermeisteramt Porto-Novos nur aus einiger Entfernung betrachten, denn sie blieb im Schatten der Bäume auf der anderen Straßenseite stehen und wartete. Doch auch aus der Entfernung war deutlich wahrzunehmen, wie Océni immer unruhiger wurde, heftig gestikuliert und schließlich ins angrenzende Verwaltungsgebäude des Parlaments verschwand. Offenbar war er über die zeitliche Verzögerung verärgert.

Etwa eine Stunde später erweckte das Heulen von Sirenen jeden aus seiner Wartestarre. Doch auch diesmal war es nicht der Präsident, der eintraf, sondern seine persönliche Beraterin. Der Bürgermeister kam aus dem Gebäude heraus, blieb allerdings im abgezaunten Bereich des Verwaltungsgrundstücks stehen, so dass sie einander durch den Zaun hindurch begrüßten, woraufhin Océni auch gleich wieder im Gebäudeinneren verschwand. Der Ablauf der Zeremonie wurde anscheinend nochmals besprochen, und zwei Polizistinnen probten ein letztes Mal ihre Schrittabfolge. Auch die Militärkapelle machte sich bereit, und alle verharrten in aufgeregter Spannung – der Präsident musste jeden Moment eintreffen.

Doch noch eine weitere Stunde verging, bis wir uns erneut beim Ertönen der Sirenen in Position begaben. Die große Eskorte ließ keinen Zweifel mehr: Diesmal war es tatsächlich Präsident Boni Yayi. Nachdem zuerst ein paar Sicherheitsbeauftragte aus seinem Auto sprangen, trat der Präsident im schwarzen Anzug, gefolgt von seiner Gattin in einem gelben Kostüm, auf die Straße. Er begrüßte Bürgermeister Océni und den Präfekten, die auf den Bürgersteig hinausgekommen waren, ihm ein paar Schritte folgten, dann aber abrupt kehrten um, um schon zur Paradestraße aufzubrechen. Anscheinend hatten ihnen die zweieinhalb Stunden, die sie mit Warten verbracht hatten, zugesetzt. Wir anderen Wartenden hingegen waren angesichts des imposanten Moments sogleich versöhnt. Während die Musikkapelle spielte, schritt Yayi mit seiner Ehefrau feierlich und zum Greifen nahe den roten Teppich entlang. Die zwei Polizistinnen kamen ihm mit ihren eingeübten Schritten entgegen, und zu dritt legten sie dann den Kranz vor dem Denkmal ab, woraufhin die Polizistinnen zur Seite traten. Nun standen der Präsident und die First Lady mit ernsten Mienen vor dem Denkmal, hinter ihnen hatten sich die Offiziere aufgestellt. Als das Musikstück endete, folgte eine Schweigeminute, und schließlich verbeugten sich Yayi und seine Ehefrau. Nun war es am Präsidenten, die Flamme der Unabhängigkeit am Denkmal zu entzünden. Dazu hob er mit Unterstützung zweier Sicherheitsbeamter einen überdimensionalen Wattebausch an die angebrachten Vorrichtungen, woraufhin drei kleine Flammen entbrannten. Yayi verbeugte sich nochmals und schritt auf dem roten Teppich zurück.

Nun löste sich alles sehr schnell auf. Nachdem die offiziellen Gäste ins Auto gestiegen waren und die Fotografen die letzten Bilder geschossen hatten, begaben sich alle auf schnellstem Weg Richtung Ouando-Hounsa. Hier sollte nun die Parade, die eigentlich für 10.45 Uhr angesetzt war, beginnen.



Kranzniederlegung am
Monument des Morts, Porto Novo
(1.8.2010)
Foto: Mauer

Der 1. August *en detail*: Die Jubiläumsparade

Eintrag vom 4. August 2010 von Maximilian Mauer

Die lang erwartete Militär- und Zivilparade am 1. August begann mit eineinhalb Stunden Verspätung. Lange bevor Präsident Boni Yayi eintraf, hatten sich schon die zehn ausländischen Staatschefs, Diplomaten, Militärs und andere Offizielle auf der Tribüne eingefunden. Die Sonne brannte, und jede Minute, die Yayi auf sich warten ließ, zog sich zäh in die Länge. Gegen 11.40 Uhr schließlich ertönten erste Alarmsirenen, die die Ankunft der präsidentiellen Flotte verkündeten. Begleitet von sechs Polizeimotorrädern und mindestens ebenso vielen schwarzen Geländewagen, hielt der Präsident Einzug.

Die offizielle Parade wurde durch den Präsidenten eröffnet, der sich kurzerhand auf die Ladefläche eines Militärfahrzeugs begab, um feierlich durch die Menge ziehend das „Volk“ zu grüßen. An der Tribüne angekommen, stieg er ab. Sogleich ertönte *L'Aube Nouvelle* („Die neue Morgendämmerung“), die Nationalhymne. Kaum jemand allerdings sang mit. Boni Yayi begrüßte die angereisten Staatsgäste, namentlich François Bozizé (Zentralafrika), Laurent Gbagbo (Elfenbeinküste), Blaise Compaoré (Burkina Faso), Denis Sassou-Nguesso (Kongo), Ali Bongo Ondimba (Gabun), Teodoro Obiang Nguema (Äquatorial-Guinea), Goodluck Jonathan (Nigeria), Idriss Deby Itno (Tschad), Amadou Toumani Touré (Mali) und Abdoulaye Wade (Senegal). Unter den Ehrengästen fanden sich auch ehemalige Präsidenten Benins wie Emile Zinsou, Mathieu Kérékou und Nicéphore Soglo, zahlreiche Diplomaten aus den USA, Deutschland und China sowie der Innenminister Frankreichs, Brice Hortefeux, aber auch politische Gegner Yayis wie der Präsidentschaftskandidat für die Wahlen 2011, Adrien Houngbedji.

Die Parade eröffneten die Majoretten, die wochenlang von chinesischen Trainern auf diesen großen Moment vorbereitet worden waren. In prächtige Kostüme gekleidet, begeisterte ihr Auftritt die Menge. Wäre nicht der Stromausfall gewesen, wäre der Auftritt der Majoretten wohl noch lange sehr positiv in Erinnerung geblieben. Aber so sprachen am folgenden Tag die Zeitungen abwechselnd von „Blamage“, „Pleite“, „Erniedrigung“ oder auch „Schande“.



Auftritt der Majoretten während der Parade, Porto Novo (1.8.2010)
Foto: Mauer

Glücklicherweise zogen als nächstes die verschiedenen Militär- und Polizeikapellen Benins ein, was den Organisatoren ein wenig Luft verschaffte, um die peinliche Panne zu beheben. Ihnen schlossen sich die ausländischen Militärdelegationen an. Angeführt von einer kleinen beninischen Delegation, die aus Einheiten der Luftwaffe, Marine, der Polizei und der Armee bestand, defilierten als erstes die Franzosen. Die rund fünfundzwanzig französischen Soldaten, geführt von Kommandant Cédric Morvan, salutierten vor Präsident Boni Yayi und seinen Staatsgästen. Aus Afrika waren kleinere Militäreinheiten aus Burkina Faso, Kongo, Gabun, Senegal, Togo, Ghana und Nigeria vertreten. Wesentlich umfangreicher waren die folgenden Aufgebote sämtlicher militärischer und paramilitärischer Institutionen, der Polizei, der Gendarmerie und der Feuerwehr aus ganz Benin. In stetigem Gleichschritt mar-

schierten sie nun bei sengender Hitze über eine Stunde entlang der Paradedstraße Ouando-Hounsa. Ihnen folgte eine Auswahl aus dem staatlichen Fuhrpark – Motorräder, Panzer, Polizeiautos, Sattelschlepper und viele weitere PS-starke Prunkstücke –, die die Militärparade beschlossen. Zufrieden, aber auch erschöpft von der zweieinhalb Stunden dauernden Zeremonie zeigten sich die rund 3.500 anwesenden Zuschauer, die größtenteils aus geladenen Gästen bestanden. Das „normale“ Volk musste das Spektakel von zahlreichen Nebenstraßen aus verfolgen, hermetisch abgeriegelt durch Soldaten.

Da wir mit Presseausweisen ausgestattet waren und uns somit auf der Paradedstraße Ouando-Hounsa relativ frei bewegen konnten, können wir mit einiger Gewissheit behaupten: Ein Volksfest war diese Parade nicht. Eher ein vom Präsidentenprotokoll bestimmtes Ereignis, wie man auch nach dem Ende der Militärparade merkte. Eigentlich sollte nämlich zu diesem Zeitpunkt die große Zivilparade mit Akteuren aus NGOs, Vereinen und Kooperativen folgen. Doch nach einem kurzen Signal des Präsidenten, der um den weiteren Ablauf des Tages besorgt schien, wurde die Zivilparade kurzerhand abgesetzt. Lediglich eine zweite Gruppe von Majoretten konnte auftreten – eine Gruppe junger Mädchen, die von der First Lady persönlich während der Vorbereitungen begleitet worden war. Das Banner, das diese Majoretten trugen, sprach folglich für sich selbst: „Lieber Herr Präsident, die Jugend weiß, dass Sie ihre einzige Hoffnung sind. Die Jugend ist nicht instrumentalisiert, denn sie ist überzeugt, dass Sie der Vater des Wandels sind“ („Président Boni Yayi, la jeunesse sait que vous êtes son seul espoir. La jeunesse n’est pas instrumentalisée car elle est convaincu que vous êtes le père du changement“).

Dass die Zivilparade abgeblockt wurde, bedeutete auch, dass sämtliche Auftritte von Gruppen aus ganz Benin, wie zum Beispiel die berühmten *Zangbéto* – tanzende Strohpuppen, die als Wächter der Nacht fungieren – nicht stattfanden. Auch die geplante Teilnahme der von Marie-Christin Gabriel begleiteten „Karawane des Cinquantenaire“ wurde gestrichen. Ein Journalist der Agence de Presse du Bénin (APB) bezeichnete die Absage an die traditionellen Gruppen als Fehlentscheidung, weil man so nicht die kulturelle Fülle Benins präsentieren konnte. „Man hat den kulturellen Reichtum unseres schönen Landes gar nicht sehen können“, sagte der Reporter.

Der Bürgermeister Porto-Novos, Moukaram Océni, der der oppositionellen Partei UN angehört, hatte bereits bei den Vorbereitungen für die Feier nicht mit Kritik an der Regierung gespart. Nun, am 1. August, wiederholte er seine Vorwürfe. In seiner Rede an die Bevölkerung Porto-Novos betonte er zwar, dass das Cinquantenaire ein Tag der Kooperation und der Harmonie sei. Zwischen den Zeilen war aber deutlich sein Zorn auf die Regierung herauszuhören. Er hoffe, so Océni, dass Porto-Novo bald von allen als die wahre Hauptstadt Benins anerkannt und der Staat endlich die nationalen Leitideen „Fraternité, Justice, Travail“ („Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Arbeit“) respektieren würde. So schien sich die politische Konfliktlinie zwischen der Opposition in Porto-Novo und der Regierung in Cotonou, die sich schon während der vergangenen Wochen unserer Forschung angedeutet hatte, im Zuge der Feierlichkeiten am Unabhängigkeitstag zu verdichten.

Émile Derlin Zinsou: „Benin begreift sich mehr als Staat denn als Nation“ Interview mit dem ehemaligen Präsidenten Dahomeys

Eintrag vom 21. August 2010 von Maximilian Mauer

Gegen Ende unserer Feldforschung ergab sich die Möglichkeit, mit dem 92-jährigen Émile Derlin Zinsou, dem ehemaligen Präsidenten Dahomeys (er amtierte von Juli 1968 bis Dezember 1969), zu sprechen. Trotz seiner relativ kurzen Amtszeit gehört Zinsou heute zu den meist gefragten und geschätzten Gesprächspartnern Benins. Neben Mathieu Kérékou und Nicéphore Soglo ist er der einzige noch lebende Ex-Präsident Dahomeys bzw. Benins.

Zinsou empfängt uns in seinem Haus. Herausgeputzt und voller Ehrfurcht drücken wir die Klingel. Die Haushälterin öffnet die Tür und geleitet uns in das Wohnzimmer, wo Zinsou – in einen lockeren *boubou* gekleidet – bereits auf einer Couch Platz genommen hat. Die Atmosphäre ist angenehm, und Präsident Zinsou erleichtert uns den Einstieg in das Gespräch mit einem entwaffnenden herzlichen Lächeln. Im Folgenden möchten wir einige Auszüge aus unserem längeren Gespräch wiedergeben.



Interview mit Präsident Zinsou, Cotonou, von links: Julius Liebisch, Maximilian Mauer, Marie-Christin Gabriel, Präsident Zinsou (21.8.2010); Foto: Mauer (mit Selbstausröser).

Mauer: Herr Präsident (*nach französischer Sitte wird diese Anrede in Benin auch für ehemalige Präsidenten verwendet*), glauben Sie, dass ein beninisches Nationalgeföhl existiert und wenn ja, wo sind dessen Wurzeln?

Zinsou: Das beninische Nationalgeföhl existiert. Es ist das Resultat der Kolonisierung unseres Landes. Das beninische Nationalgeföhl ist nicht historisch gewachsen, sondern ein künstliches Produkt der französischen Kolonialherrschaft. Man muss bei der Suche nach seinen Wurzeln in die Zeit der Kolonialherrschaft gehen. Doch auch wenn ein Nationalgeföhl existiert, ist es bei weitem nicht immer stabil – erst recht nicht in der Politik, die von einem starken Regionalismus durchsetzt ist. Dennoch muss man sagen, dass sich die beninische Nation relativ schnell etabliert hat und heute soweit gediehen ist, dass im Falle einer Aggression gegen unser Land alle Beniner zusammen stehen würden, um ihr Vaterland zu verteidigen. Ein Vaterland, das gerade einmal seit einem Jahrhundert besteht. Das ist beachtlich. Um zum Punkt zu kommen: Das beninische Nationalgeföhl existiert, wenn auch noch nicht in sehr konstanter Form, aber es existiert. Dennoch denke ich persönlich, dass sich Benin mehr als Staat, denn als Nation begreift.

Mauer: Wollen Sie damit sagen, dass der beninische Staat erst die beninische Nation schafft?

Zinsou: Ja, so ist es!

Mauer: Denken Sie, dass in Zeiten der Globalisierung die beninische Identität gefährdet ist? Oder ergeben sich dadurch eher neue Möglichkeiten?

Zinsou: Ich denke, dass unsere Identität in Gefahr ist. Benin ist ein kleines Land, in dem viele verschiedene Sprachen und Religionen existieren. Es hat den Anschein, als bestünde Benin aus vielen kleinen Ländern. Wenn wir ein größeres Land wären, mit einer einheitlichen Sprache, einer einenden und nicht teilenden Politik und lediglich einer oder zwei großen Religionen, würde das mehr zur Identitätsstiftung beitragen als die vorhandene Heterogenität. [...] Und eine weitere Tatsache gefährdet unsere Identität: Die Kolonisierung hat uns beigebracht, Frankreich und somit die Weißen zu kopieren. Dadurch empfinden wir uns heute noch teilweise als minderwertig und denken, dass alles, was aus Europa kommt, besser ist. Auf ökonomische Faktoren mag das zutreffen, aber in Bezug auf unsere Geschichte und unsere Spiritualität ist diese Einstellung eine Gefahr. Geschichte und Spiritualität sind integraler Bestandteil unserer Identität und drohen verloren zu gehen. [...] Im Zuge der Globalisierung kommt es vor, dass Beniner Paris kennen, aber noch nie in Parakou, der viertgrößten Stadt Benins, waren! In all diesen Zusammenhängen ist die Globalisierung für unsere Identität eine Gefahr, ja.

Mauer: Benin hat seit der Unabhängigkeit einen einzigartigen Weg der Demokratisierung beschritten, ohne jemals Konflikte zu erfahren, wie sie in zahlreichen anderen afrikanischen Ländern entstanden sind. Denken Sie, dass es eine „typisch beninische“ Eigenschaft gibt, die dies ermöglicht hat?

Zinsou: Diese Frage ist schwierig. [...] Wir haben einen glücklichen Umstand in unserem Land, der aber zugleich auch ein Hindernis darstellt: Es gibt mehrere Religionen und Ethnien. Diese Tatsache zwang uns immer wieder, einen gemeinsamen Frieden auszuhandeln. Es ist wundervoll, dass uns das bis heute gelungen ist, und ich hoffe, dass es immer so bleiben wird. [...] Im Allgemeinen sind wir ein gewaltfreies Land. Wir streiten uns verbal – zum Teil sehr heftig – in Zeitungen und im Fernsehen, aber wir würden nie gewalttätig werden. Und jemanden zu töten, ist für uns vollkommen abwegig, der gewaltsame Konflikt liegt nicht in unserem Naturell. Das ist keine besonders genaue Erklärung, aber es ist, denke ich, zutreffend. Beniner sind Menschen, die das friedliche Zusammenleben und das gegenseitige Verständnis besonders wertschätzen. Auch wenn es immer wieder Dissonanzen gibt, enden diese niemals in gewaltsamen Auseinandersetzungen. Das ist es, was Benin vielleicht besonders auszeichnet und was dafür verantwortlich ist, dass wir bis heute ein Hort der Sicherheit sind. [...]

Mauer: Sie haben im Verlauf dieses Interviews gesagt, dass der beninische Staat weiter entwickelt sei als die beninische Nation. Hoffen Sie, dass die Nation in Zukunft „nachziehen“ wird?

Zinsou: Mit Sicherheit, mit Sicherheit!

Mauer: Herr Präsident, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

CÔTE D'IVOIRE

Konstanze N'Guessan

Hintergrund

Die Elfenbeinküste – Côte d'Ivoire – feierte am 7. August 2010 fünfzig Jahre Unabhängigkeit von Frankreich, ein Ereignis, das in dem westafrikanischen Land intensiv diskutiert wurde. Ist die ivoirische Nation fünfzig Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung Houphouët-Boignys wirklich unabhängig? Oder wartet sie noch auf ihre echte „zweite“ Unabhängigkeit? Wer darf als Vater der Unabhängigkeit gefeiert werden: Félix Houphouët-Boigny, „der Alte“, dessen Herrschaft von wirtschaftlichem Erfolg und politischer Stabilität gekennzeichnet war, allerdings um den Preis der kompromisslosen Unterdrückung der Opposition und der engen Anbindung an Frankreich (wirtschaftliche Monopolabkommen, militärische Verteidigungspakte)? Oder Laurent Gbagbo, der aktuelle Präsident und historische Widersacher Houphouët's, der seine Machtergreifung und seine Herrschaft als Projekt der „refondation“ der Nation darstellt, als umfassende Neugestaltung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Politik im Hinblick auf eine echte Emanzipierung von allen „Neokolonialisten“?

Nach der Einführung des Mehrparteiensystems 1990 und dem Tod Houphouët-Boignys 1993 durchlebte das unter Houphouët's Einparteienherrschaft wirtschaftlich einst erfolgreiche Land politische und wirtschaftliche Krisen- und nicht zuletzt intensive Debatten und gewaltsame Konflikte um nationale Zugehörigkeit. Präsident Laurent Gbagbo ist Historiker und weiß um die Macht der Geschichte und die Bedeutung der Kontrolle über ihre öffentliche Darstellung im Rahmen von Nationalfeiertagen. Er setzte eine Kommission zur Planung der Feierlichkeiten ein, die mit Pierre Kipré einen weiteren Geschichtswissenschaftler (und Botschafter der Côte d'Ivoire in Frankreich) zum Vorsitzenden hatte und die das Jubiläumsgeschehen ganz ins Zeichen der Reflektion und der Bilanzierung der ivoirischen Geschichte und aktuellen Politik stellen wollte.

Das „Volk“ hingegen forderte, dass die seit 2005 immer wieder herausgezögerten Wahlen endlich durchgeführt würden. Die Wahlen verzögerten sich, weil die Erstellung der notwendigen Wählerregister stark umkämpft war. Immer wieder tauchten „falsche Ivoirer“ auf den Listen auf, die regierungstreue Zeitungen dann als Nationalitätserschleicher an den Pranger stellten. Gbagbo schien aber auch daran interessiert zu sein, so jedenfalls behauptete die Opposition, die Wahlen bis nach dem Cinquantenaire hinauszuzögern, um die Hoheit über die Gestaltung des Fests und den historischen Diskurs zu behalten.

Die zentrale Frage, die sich für die Erforschung der Jubiläumsfeiern in Côte d'Ivoire stellte, war die nach den unterschiedlichen Erzählungen (und Aufführungen) der Erinnerung von Seiten der Houphouëtisten und der Anti-Houphouëtisten. Welcher Narrative bediente sich Gbagbo, um das fünfzig-jährige Jubiläum in einen Festakt für sich selbst als Befreier und wahren Vater einer unabhängigen Nation umzuschreiben? Und wie versuchten die politischen Erben Houphouët's, dieser Inszenierung Gbagbos Gegenerinnerungen gegenüberzustellen?

Cinquantenaire und Geschichtspolitik

Eintrag vom 21. Juni 2010

Kennen Sie den? Fragt Mobutu eine EU-Dame, die in seinem Land nach Demokratie (oder ihrem Fehlen) sucht: „Madame, haben Sie schon einmal ein afrikanisches Dorf besucht?“ – „Ja, Herr Präsident.“ – „Und hat man Ihnen dort auch das Haus des Dorfchefs gezeigt?“ – „Ja, Herr Präsident.“ – „Und wie steht es mit dem Haus des Chefs der Opposition? – Die Dame schweigt verwirrt. – „Ah, voilà, c'est ça l'Afrique.“ („Aha, sehen Sie, das ist Afrika!“), triumphiert Mobutu.

Diesen Witz machte Ouraga Oubou, ivorischer Rechtsprofessor, auf einem Kolloquium zum Thema „Regionale Konflikte und nationale Unabhängigkeiten in Afrika: der Fall Westafrikas“, das vom 10. – 14. März 2010 in Abengourou stattfand. Es bildete den Anfang einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Veranstaltungen, die die Cinquantenaire-Kommission organisierte und deren Ziel es war herauszufinden, warum Afrika auch heute noch in einem derart bedauernswerten Zustand sei. Der Mobutu-Witz war Teil dieser Diagnose. Das Kolloquium in Abengourou versammelte die Crème de la Crème der intellektuellen FPI-Elite, der Front Populaire Ivoirien, die Partei Gbagbos. Diese Zusammensetzung wurde freilich harsch kritisiert. „L'histoire n'est pas objectif. C'est l'homme qui fait l'histoire“ – „Die Geschichte ist nicht objektiv. Der Mensch macht die Geschichte.“, erläuterte mir ein Journalist seine Bauchschmerzen. Der Historiker Gbagbo wisse das und genau deswegen wolle er sich das Cinquantenaire nicht aus der Hand nehmen lassen. Die größte Gefahr für die Kommission und für das Cinquantenaire sei es, von der Politik gekapert zu werden. Wenn Gbagbo vor dem 7. August keine Wahlen organisiere, würden die Leute denken, dass er das Cinquantenaire zu seinen eigenen Zwecken nutze, als Wahlkampfplattform.

Ähnliches erzählte mir Geschichtspräsident Zinsou, der unter Bédié Botschafter der Côte d'Ivoire in Deutschland war und nach der Machtübernahme Gbagbos aus dem diplomatischen Dienst ausschied. Man habe ihn zwar zu dem Kolloquium eingeladen, so Zinsou, aber er habe keine Antwort erhalten auf seine Frage, ob man denn willens sei, auch die Bilanz von zehn Jahren *refondation* zu ziehen. Darum habe er schließlich seine Teilnahme abgesagt, denn er sei nicht bereit, lediglich „eine Hymne auf den Präsidenten zu singen“.

Es ist wohl beides: die Einladungspolitik und die Verweigerung der Kritiker und Opponenten Gbagbos, sich an den Aktivitäten zu beteiligen, wenn die Bilanz, die zu ziehen sich Kipré und seine Kommission vorgenommen haben, eine deutliche politische Schlagseite zu bekommen droht. Gbagbo hat begriffen, dass er seine Kritiker mit dem Cinquantenaire in eine schwierige Lage bringt. Entweder sie beteiligen sich und laufen damit Gefahr, sich von Gbagbos *refondation* vereinnahmen zu lassen und zu Helfershelfern seiner Kampagne zu werden. Oder aber sie verweigern sich und überlassen damit die Oberhoheit über die Definition der Nation und den symbolträchtigen Jahrestag von vorneherein kampflos den „Refondateuren“.

Tatsächlich gibt es aber durchaus kritische Stimmen, die sich bewusst an den Aktivitäten des Cinquantenaire beteiligen. So war einer der Vortragenden in der Reihe „Débats du Cinquantenaire“ der Historiker Nimakey Koffi. Er äußerte bei seinem Vortrag am 21. April im Rathaus von Cocody scharfe Kritik: „Das Jubiläum zu feiern ist Idiotie! ... Wir haben andere Probleme zu lösen!“ Und der Bürgermeister von Abengourou, ebenso wie Koffi und Zinsou Mitglied der oppositionellen PDCI (Parti démocratique de Côte d'Ivoire), forderte in

seiner Rede bei der Eröffnungszeremonie des Kolloquiums, dass das Cinquantenaire nicht parteipolitisch instrumentalisiert werden dürfe.

Gbagbos Entscheidung, den Historiker und Botschafter Pierre Kipré zum Kopf der CNPCICI, des Planungskomitees, zu machen, ist letztlich ein Versuch, die Cinquantenaire-Kommission überparteilich zu organisieren. Glaubt man den Gerüchten in der Presse, dann musste Gbagbo die Nominierung Kiprés gegen erheblichen Widerstand der FPI-Führung durchsetzen. Pierre Kipré, Chef des Planungskomitees, ist schwer einzuordnen. In den 1980er Jahren war er gemeinsam mit Gbagbo in der universitären Opposition aktiv und fungierte als Generalsekretär der Universitätsgewerkschaft SYNARES. Nach deren Zerschlagung und Gbagbos Exil in Paris ließ er sich von Houphouët's Politik, politischen Widersachern die Hand zu reichen, in das System der Einheitspartei vereinnahmen. Nach dem Tod Houphouët's war er unter Bédié Bildungsminister. Nach dem Sturz der PDCI durch den Putsch Guéis gab er seine Parteimitgliedschaft auf und wurde Berater Guéis. Nach dem Wahlsieg Gbagbos wurde er Botschafter in Frankreich. Spannend ist seine Wahl als Kopf der Kommission nicht zuletzt deshalb, weil er gleichzeitig Botschafter der Côte d'Ivoire in Frankreich bleibt und somit eine eigenartige Zwischenposition innehat. Er soll ein Cinquantenaire organisieren, das die ivoirische Stellung in der „Françafrique“ kritisiert und die wahre Befreiung der ivoirischen Nation einfordert. Zugleich ist er durch seine diplomatischen Würden diesbezüglich aber – milde ausgedrückt – befangen.

Im Interview mit mir erklärte Kipré das Verhältnis zu Frankreich und das Vermächtnis von Houphouët-Boigny so: „Es stimmt, Frankreich ist sehr präsent ... zu präsent, zu einflussreich. Es ist wahr, sie mischen sich ein. Aber wessen Schuld ist das? Haben wir Ivorer denn immer ‚Nein‘ gesagt? Nein! [...] Wir haben nicht nur nicht ‚Nein‘ gesagt, sondern waren sogar sehr froh und stolz zu hören, dass man uns als Musterland der frank-afrikanischen Kooperation ansah. Ob uns das gefällt oder nicht, es brauchte jemanden namens Laurent Gbagbo, damit wir uns endlich getraut haben, ‚Nein‘ zu sagen. Die Freiheit hat einen Preis; die Unabhängigkeit hat einen Preis. Was kostet die Unabhängigkeit? [...] Man muss ‚Nein‘ sagen, man muss kämpfen, um die verliehene Unabhängigkeit in eine effektive Unabhängigkeit zu verwandeln.“

Des Volkes neue Kleider

Eintrag vom 23. Juni 2010

Das Gewand der Freiheit leuchtet nationalfarben-bunt. Die Freiheit ist käuflich für jedermann, hat doch UNIWAX, der größte einheimische Stoffproduzent, mehrere Versionen Freiheitsstoff im Angebot. Es gibt den Stoff in einer festeren und einer eher durchscheinenden Variante – zu verschiedenen Preisen, versteht sich. Kein Ivorer, ob arm oder reich, soll als Sklave in das neue Zeitalter eingehen.

Am 17. Juni veranstaltete die FPI-Fraktion der Nationalversammlung ein wissenschaftliches Forum. Anlässlich des Cinquantenaire wollte man über die Rolle des Parlaments als Kontrollorgan in politischen Krisenzeiten reflektieren. Als Patronin der Veranstaltung fungierte Simone Ehivet Gbagbo, Première Dame der Côte d'Ivoire und gleichzeitig Fraktionschefin der Regierungspartei Front Populaire Ivoirien (FPI). Die Abgeordneten der drei größten Oppositionsfraktionen boykottierten die Veranstaltung. In einem offenen Brief an den

Organisator begründeten sie das zum einen formell: Der Präsident der Nationalversammlung hätte die Parlamentarier dazu einladen und dafür sorgen müssen, dass alle Mitglieder des Parlaments beteiligt werden und genügend Zeit für die Vorbereitung haben. Zum anderen führten die Oppositionsparteien für ihre Verweigerungshaltung auch einen prinzipiellen Grund an: Die FPI instrumentalisieren das Cinquantenaire, um die Organisation von Wahlen zu verzögern.

In ihrer Rede erklärte Simone Ehivet Gbagbo, dass das Cinquantenaire kein parteipolitisches Fest sei, sondern von Gott selbst käme. Das vergangene halbe Jahrhundert Geschichte der Côte d'Ivoire fasste Madame Gbagbo mit einem biblischen Vergleich zusammen: „In der Bibel steht, wenn jemand seinem Nächsten etwas schuldig ist und diese Schuld nicht bezahlen kann, kann der Schuldner den Gläubiger zu seinem Sklaven machen, bis zur Begleichung der Schuld. Wenn der nach sieben mal sieben Jahren, das heißt nach 49 Jahren, noch immer nicht in der Lage ist, seine Schulden zu begleichen, ist der Herr verpflichtet, seinen Sklaven freizulassen. Der freigewordene Sklave veranstaltet im fünfzigsten Jahr dann ein großes Fest zur Feier seiner Befreiung. Dieses Fest nennt man Jubiläum. Das Cinquantenaire ist also seit ewigen Zeiten in der Bibel beschrieben. Es ist keine modische Erscheinung, keine Verschwendung und noch viel weniger eine FPI-Party.“

Der biblische Vergleich erlaubte Simone Gbagbo, auf den Befreiungsdiskurs der FPI zurückzugreifen. Der besagt, dass die Côte d'Ivoire erst durch die *refondation* durch Präsident Gbagbo zu einem wirklich unabhängigen Land wird. Die vergangenen 49 Jahre seien eben trotz offiziell verliehener Unabhängigkeit Jahre der Unfreiheit und Sklaverei gewesen. „Deshalb ist das Jahr des Cinquantenaire gleichzeitig das Jahr der Befreiung und der Erneuerung“, meinte die FPI-Politikerin. Sie fand zudem ein starkes Symbol für ihre These, dass sich die Elfenbeinküste auch nach 1960 in einem Zustand der Unfreiheit befunden habe. Sie nannte es „die Unabhängigkeit der durchbohrten Ohren“. Ohrlöcher seien ein altes Symbol für den Sklavenstand. Sie blieben auch dann erhalten, wenn der Sklave nach seiner Befreiung bei seinem Herren bleibe, anstatt Eigenverantwortung zu übernehmen. In der Côte d'Ivoire habe man nur eine Unabhängigkeit bekommen, die die Ivorer weiterhin Sklaven sein lasse. Es sei daher notwendig, nun endlich auch symbolisch in ein neues, freies Zeitalter aufzubrechen. Die Ivorer sollten das Sklavengewand ablegen und sich in den *pagne*, den Stoff des Cinquantenaire hüllen. Simone Gbagbo bezeichnete den Stoff als „Materialisierung der nationalen Souveränität“ und als „Uniform der wiedergeborenen Côte d'Ivoire“. Bezugnehmend auf das Alte Testament (Levitikus) erklärte sie, diese „neuen Kleider“ seien das Zeichen, dass nach 49 Jahren Dienerschaft die „wahre Unabhängigkeit, die neue Souveränität einer friedlichen Côte d'Ivoire“, erreicht worden sei.

Von der Befreiung der Nation. Der 14. Juli in Abidjan

Eintrag vom 15. Juli 2010

Mit Stöckelschuhen und möglichst wenig Worten, damit man meinen deutschen Akzent nicht bemerkt, schmuggelte ich mich in den Sektempfang zur alljährlichen Erinnerung an den Sturm auf die Bastille in der Residenz des französischen Botschafters in Abidjan. Ich wollte ein bisschen Mäuschen spielen bei den Franzosen, die sich so gern kosmopolitisch gegeben und „das Jahr Afrikas“ gefeiert hätten, aber dafür vom ivoirischen Präsidenten

Schelte eingefangen haben. Die Residenz des französischen Botschafters liegt in direkter Nachbarschaft der Residenz des ivoirischen Präsidenten. Zu Zeiten Houphouët-Boigny und der innigen franko-ivorischen Freundschaft gab es einen Tunnel zwischen den beiden Palästen, damit sich Houphouët im Fall des Falles auf französisches Territorium retten konnte. Präsident Gbagbo ließ diesen Tunnel nach seiner Machtübernahme in einer öffentlichen, vom Fernsehen übertragenen Aktion zuschütten. Gbagbo schlug auch die Einladung Frankreichs aus, „sein Jubiläum“ in Paris zu feiern und seine Armee dort defilieren zu lassen, weil es „nicht der Sklavenhalter [sei, der] die Befreiung der Sklaven“ zu feiern habe. Die Medien der Opposition, insbesondere *Le Patriote*, halten den Anti-Frankreich-Diskurs für nichts weiter als Propaganda, weil Gbagbo ja trotz allem Politik mit den Franzosen mache. Das spiegelt eine Karikatur im *Le Patriote* (RDR) wider, der für einen wirtschaftsliberalen Kurs und Kooperation mit Frankreich wirbt: Sie lässt Sarkozy, der die Abwesenheit Gbagbos und dessen Säbelrasseln, lakonisch kommentieren mit „Ist nicht schlimm, heut Abend ruft er bei mir an und bittet um Verzeihung“.

Am 14. Juli 2010 wurde in Paris nicht nur der französische Nationalfeiertag, sondern auch das Cinquantenaire von vierzehn Ex-Kolonien gefeiert. Allerdings waren nur zwölf Staatshäupter anwesend, und nur dreizehn Armeen defilierten: Madagaskar schickte nur seine Armee, weil Präsident Rajoelina von Paris eingeladen wurde, und der Präsident der Elfenbeinküste Laurent Gbagbo verweigerte sich komplett. Pierre Kipré, Botschafter der Côte d'Ivoire in Frankreich und Präsident der nationalen Kommission zur Organisation des Unabhängigkeitsjubiläums, übersetzte Gbagbos Verweigerungshaltung so: „50 Jahre Unabhängigkeit, das ist unser Geburtstag, nicht der Geburtstag Frankreichs. Es ist nicht an Frankreich, diesen Geburtstag zu organisieren. Wir haben eine gemeinsame Geschichte, aber heute feiern wir nicht den Kolonialismus, sondern die Ära der Unabhängigkeit.“

Die Pläne Frankreichs, die afrikanischen Armeen anlässlich des französischen Nationalfeiertags defilieren zu lassen, wurden in den ivoirischen Medien heiß diskutiert, insbesondere in Zusammenhang mit der dauerhaften Präsenz französischer Armeen auf afrikanischem Boden. In den Augen vieler erinnert diese Präsenz schmerzhaft daran, dass es mit der nationalen Souveränität und der „Freiheit“ der ehemaligen französischen Kolonien fünfzig Jahre nach der Unabhängigkeit offenbar doch nicht so weit her ist. Mit dem Ausbruch des Bürgerkriegs in der Elfenbeinküste wurde das schon seit 1960 in Abidjan stationierte 43. Bataillon der französischen BIMA auf über 3.000 Soldaten aufgestockt – die Operation Licorne sollte den Waffenstillstand zwischen Rebellen und Regierung sichern, wurde von Seiten der Falken in der ivoirischen Regierung aber immer wieder als Kriegstreiberei und Unterstützung für die Rebellen diffamiert. 2009 wurde das Ende der Operation Licorne und der schrittweise Abzug der französischen Soldaten beschlossen.

Der ostentative Rausschmiss der Franzosen im Senegal durch Abdoulaye Wade anlässlich des Cinquantenaire im April 2010 wird von den Anhängern Gbagbos als Befreiungsakt gefeiert – ganz im Sinne



Die ivoirischen Präsidenten auf der Cinquantenaire-Ausstellung, Yamoussoukro (2.8.2010)
Foto: N'Guessan

des „Kriegs gegen Frankreich“, den „Kamerad Laurent“ seit 1990 führe (so Parlamentspräsident Mamadou Koulibaly). Höhepunkt dieses Kriegs sei die Zerstörung der ivorischen Luftwaffe gewesen, ein junges Symbol echter Souveränität. Und die französischen Bomber, die das getan hätten, seien in befreundeten afrikanischen Nachbarstaaten stationiert gewesen. Senegal und die Elfenbeinküste hätten es vorgemacht. Wenn wir die Franzosen endlich rausschmeißen, wenn wir die Ketten des Neokolonialismus endlich abwerfen, so die Zeitung weiter, dann können sie uns nicht mehr zwingen, wie die „Neger“ vor ihnen auf den Champs Elysées zu defilieren, mit Armeen, die keine sind und die im Zweifelsfall von Frankreich nicht ernst genommen werden. Wir haben das unseren angeblichen Gründungsvätern zu verdanken, aber es ist an der Zeit das zu ändern! Senegal und Côte d’Ivoire machen es vor und feiern dieses Jahr, feiern ein Jahr Unabhängigkeit. Die Elfenbeinküste feiert – dank Kamerad Gbagbo – schon zwanzig Jahre Kampf für diese Freiheit!

Zwanzig Jahre Mehrparteiensystem, zwanzig Jahre Fête de la Liberté, der alternative Nationalfeiertag der FPI, der an den Kampf von Gbagbos Partei für die Demokratisierung und die wahre Unabhängigkeit erinnern soll. Im Laufe der Zeit hat das „Fest der Freiheit“ für viele Ivorer einen ähnlichen Status erworben wie der Nationalfeiertag im August, wenn es nicht sogar letzteren an Popularität überholt hat. Die Fête de la Liberté entstand zu einer Zeit, als der Unabhängigkeitstag nicht öffentlich gefeiert wurde, als weder Militärparade noch Volksfest dem Volk die Möglichkeit gaben, Nationalstolz zu zelebrieren. Die FPI griff für ihr „Freiheitsfest“ geschickt auf Elemente der glorreicheren Tage der Unabhängigkeitsfeiern in den 1960er und 1970er Jahren zurück – wie etwa das Rotationsprinzip. Die Fête de la Liberté fand zunächst in Abidjan, dann in wechselnden Städten im Landesinneren statt – 1994 in Man, 1997 in Adzopé, 1998 in San Pedro, 1999 in Abengourou. Das zehnjährige Jubiläum kehrte nach Abidjan zurück – und zwar nun erstmals im August, unmittelbar vor dem Unabhängigkeitstag. Damit ergab sich ein symbolkräftiges Bild: General Guéi feierte in Yamoussoukro am Grab Houphouët eine Hommage an den verstorbenen Gründervater, und Gbagbo feierte in Abidjan sein Antifest. Ein Fest, das nicht nur die Rückkehr zum Mehrparteiensystem zelebriert, sondern seit der Machtergreifung der FPI auch das politische Großprojekt der *refondation* feiert, die alle zentralen Achsen der Politik Houphouët – insbesondere auch im Hinblick auf die Beziehungen zu Frankreich – in Frage stellt.

Zum zwanzigjährigen Jubiläum 2010 wurde so insbesondere eines betont: Die Elfenbeinküste ist jetzt auf dem Weg zur echten Freiheit. Es gibt jetzt kein Zurück mehr, so der Tenor der Diskurse, es geht nur noch vorwärts. Ohne Frankreich feiern wir unsere eigenen Feste, nach unserer Definition dessen, was gefeiert werden soll. Frankreich und die ewig gestrigen sollen ruhig fünfzig Jahre „Unabhängigkeit“ auf den Champs Elysées feiern: Wir feiern den Rauswurf der Franzosen, wir feiern das einjährige, oder das zwanzigjährige, oder auch das fünfzigjährige Jubiläum, aber jedenfalls nach unserer Manier... Und wir dürfen nicht zulassen, dass sie unsere Nationalhelden der Gegenwart als Kommunisten diffamieren, wie sie es mit den Nationalisten der ersten Stunde gemacht haben. Wir müssen auf unsere Helden aufpassen, wir müssen selbst an unsere Helden erinnern, niemand macht das für uns. Dann wird es eines Tages auch „frankophone Mandelas“ geben. Wie diese frankophonen Mandelas dann heißen sollen, das verdeutlicht die Bildsprache eines der ausgestellten Plakate zur diesjährigen Fête de la Liberté: Gerade Linien wandern von Jean Jaurès über Martin Luther King, Mahatma Gandhi, Nelson Mandela und Patrice Lumumba zu Laurent Gbagbo. „Sie haben für unsere Freiheit gekämpft“ – so der Untertitel, und „Danke aus ganzem Herzen“.

Vom Alten und vom Neuen. Ein Erinnerungsfest à la Ivoirienne

Eintrag vom 7. August 2010

Nun hat auch das Land der Elefanten gefeiert: fünfzig Jahre Unabhängigkeit, fünfzig Jahre wechselhafte Geschichte zwischen dem „Wirtschaftswunderland“ der 1960er und 1970er Jahre und der politischen Krise, deren Ende die Ivorer seit mittlerweile acht Jahren herbeisehnen. In der Côte d’Ivoire beging man deshalb ein besonderes Fest. Die majestätische Parade unter den Augen anderer Staatschefs in der neuen Hauptstadt Yamoussoukro wurde zugunsten einer kleinen nicht-öffentlichen Zeremonie auf der Esplanade des Präsidentenpalasts in der alten Hauptstadt Abidjan abgesagt. Seine afrikanischen Kollegen hat Gbagbo nicht eingeladen – dies ebenso wie die große Parade würde auf die Zeit nach den Wahlen verschoben, so Gbagbo. Am Abend vor dem Nationalfeiertag gaben der Premierminister und die unabhängige Wahlkommission ein neues Datum für die Wahlen bekannt, die das Land in eine neue blühende Zukunft im Frieden führen sollen.

Vor den geladenen Gästen gab es daher nur eine kleine Parade, dann wurden die Nationalorden verliehen, und der Präsident hielt eine kurze Ansprache. Anschließend wurden die Gäste zu einem Umtrunk in den Garten des Präsidentenpalasts geladen. Im Schlepptau des Enkels von Mathieu Ekra, Nationalist der ersten Stunde, gelangte ich ins Allerheiligste. In unmittelbarer Nähe der Präsidentengattin und des Premierministers stieß ich mit einem Glas Champagner auf die Unabhängigkeit und auf die Freiheit der Elfenbeinküste an. Als mehr oder weniger einzige Referenz an den Tag der Unabhängigkeitserklärung, den 7. August 1960, und den ersten Präsidenten fungierte Madame Thérèse Houphouët-Boigny, Ehefrau des 1993 verstorbenen „Vaters der Nation“. Ansonsten aber fehlte es dem Fest, das ja ein Erinnerungsfest sein sollte, an den Erinnernten oder jenem, an dem man das Erinnern festmachen könnte. Es wurden keine historischen Szenen nachgestellt, und die noch lebenden Zeitzeugen, die aktiv zur Unabhängigkeit beigetragen hatten oder in den Jahren direkt nach der Unabhängigkeit das Land politisch prägten, waren entweder nicht eingeladen worden oder nicht gekommen. Diejenigen, die anwesend waren, wurden an dem Fest nicht aktiv beteiligt. Das galt sowohl für die Zeremonie im Präsidentenpalast als auch für das Kolloquium in Yamoussoukro.



Thérèse Houphouët-Boigny und
Simone Gbagbo, Abidjan (7.8.2010)
Foto: N’Guessan



Memorabilienverkäuferinnen genießen die Reste des
Empfangsmenüs im Präsidentensitz, Abidjan (7.8.2010)
Foto: N’Guessan

Keine Party mit Zebufleisch also wie in Madagaskar. Und auch kein Gedenken der Architekten der Unabhängigkeit, keine Kranzniederlegung am Grab des ersten Präsidenten, keine Loblieder. Stattdessen stand das Cinquantenaire ganz im Zeichen der Reflexion. Vom 1. – 5. August fand in der Stiftung Houphouët-Boigny in Yamoussoukro als Höhepunkt diverser „reflektorischer Aktivitäten“ ein internationales, multidisziplinäres Kolloquium zum Thema „Die Unabhängigkeit und ihre Perspektiven in Subsaharisch-Afrika“ statt. Wissenschaftler aus ganz Afrika, aber auch aus Europa, den USA und aus Asien sollten gemeinsam das „neue Afrika“, dessen Geburt der Präsident in seiner Eröffnungsrede voraussah, vorstellen und auf den Weg bringen. Die Elfenbeinküste der *refondation* sieht sich – und zwar über alle Parteigrenzen und sonstige Differenzen hinweg – als Vorreiter für dieses neue, unabhängigere Afrika. Viele Teilnehmer des Kolloquiums hatten nach eigener Aussage ihre Teilnahme zugesagt, um diesen „ivorischen Wind des Wandels“ zu spüren. Das Jubiläum der Elfenbeinküste sei nicht nur ein Tag der Erholung, der *récréation*, sondern ein Tag der Neuerschaffung, der *re-création* – so Gbagbo in seiner Eröffnungsrede, in der er von der Notwendigkeit einer „totalen Reflexion“ sprach.

Die Leitfrage des Kolloquiums: Was haben wir aus den vergangenen fünfzig Jahren gemacht, und wo wollen wir hin? *Françafrique* solle sich einer ernsten Bestandsaufnahme unterziehen, und insbesondere die an den Euro gekoppelte Währung sowie die Militär- und Wirtschaftsabkommen mit der ehemaligen Kolonialmacht wurden diskutiert. Heiß debattiert wurden im Verlauf des Kolloquiums auch historische Fragen, die mit der „unvollständigen Unabhängigkeit“ einhergehen: Wurde die Unabhängigkeit der Côte d’Ivoire erworben oder verliehen? Wie hoch war der Grad an Unabhängigkeit, den man bekam? Warum ist Afrika fünfzig Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung immer noch von Staatskrisen und Putschen gebeutelt, während Länder, die wie etwa Korea in den 1950er Jahren unter ganz ähnlichen Bedingungen starteten, heute ernst zu nehmende Wirtschaftsmächte sind? Die Elfenbeinküste könne noch nicht einmal ihren eigenen Kakao zu Schokolade verarbeiten! In einer der Arbeitsgruppen, die ich besuchte, diskutierten die Teilnehmer, ob Afrika heute einer erneuten Kolonialisierung standhalten könnte und ob die afrikanischen Länder wirklich souveräne Staaten seien.

Von echten und falschen Houphouëtisten

Eintrag vom 13. September 2010

Am 7. August feierte die Côte d’Ivoire das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Unabhängigkeit. Zentrales Merkmal des Jubiläums war der Mangel an Erinnerung. Das Fest wurde von der Regierung vielmehr zum Meilenstein der Übergangsphase auf dem Weg in die echte Unabhängigkeit umgeschrieben. Angesichts der politischen Krise, in der sich das Land seit rund zehn Jahren befindet, ordnete der Präsident Ende 2009 an, als man mit den Vorbereitungen des Jubiläums begann, dass man nicht „singen und tanzen“ solle. Das täte man in Afrika schon viel zu viel. Stattdessen sollte die Kommission des Cinquantenaire das Jubiläum zum Anlass nehmen, eine breite gesellschaftliche Reflexion anzustoßen. Zentrale Frage sollte sein, was man die vergangenen fünfzig Jahre falsch und was richtig gemacht hatte. Vor allem sollten Lösungsvorschläge sowie Aktionspläne auf den Weg gebracht werden, sodass zum hundertjährigen Jubiläum dann wieder Anlass zum Singen und Tanzen bestehe. Bei all dieser

Zukunftsorientierung kam dem Cinquantenaire der Côte d'Ivoire das Erinnern völlig abhanden.

Der Enkel von Mathieu Ekra, dem Schöpfer der ivoirischen Nationalhymne, der seit 1949 wegen seiner Konflikte mit der Kolonialregierung im Gefängnis saß, klagte mir gegenüber: „Das Cinquantenaire der Côte d'Ivoire hat Dimbokro vergessen [in Dimbokro steht heute eine Gedenkstätte für die Märtyrer des Unabhängigkeitskampfes, K.N.]. Das Cinquantenaire hat vergessen, dass auch in der Côte d'Ivoire, wo man heute immer wieder von ‚aufgezwungener Unabhängigkeit‘ spricht, Menschen für diese Unabhängigkeit gekämpft und gelitten haben [...] ins Gefängnis und in den Tod gegangen sind!“. Anlässlich des Jubiläums wurde so gut wie gar nicht an den „Vater der Unabhängigkeit“, Félix Houphouët-Boigny, erinnert. Aber auch Erinnerungen an den Unabhängigkeitskampf in Opposition zu diesem ersten Präsidenten der Côte d'Ivoire und der Widerstand gegen den Kolonialismus spielten keine Rolle.

Das hat mich zuerst sehr erstaunt. Houphouët-Boigny selbst hatte im Rahmen seiner Politik einer „Unabhängigkeit in Freundschaft“ mit Frankreich keinen Platz für Erinnerungen an den Kampf gegen das französische Kolonialregime und seine Märtyrer. Ich hatte nun erwartet, dass diese verdrängten Erinnerungen in den Händen der amtierenden Regierung zu einem mächtigen Instrument der Geschichtspolitik würden. Schließlich war Gbagbo als Gegner gegen Houphouët angetreten und reklamiert nun, der jüngste Krieg in der Côte d'Ivoire sei in Wahrheit ein Befreiungskrieg. Ich dachte, man würde versuchen, eine Kontinuität zwischen den Helden von einst und den Vätern der „zweiten Unabhängigkeit“ herzustellen.

Stattdessen mobilisiert Präsident Gbagbo aber ein anderes Erbe und zwar – auf den ersten Blick ein Paradox – ausgerechnet das von Houphouët-Boigny, also jenem Mann, als dessen historischer Widersacher Gbagbo sich noch vor einigen Jahren inszenierte. Heute lässt er sich dagegen von der regierungstreuen Presse als „einzig wahrer Erbe Houphouët-Boignys“ bezeichnen. Die Wahlkampfspots, die die FPI im Staatsfernsehen ausstrahlen lässt, singen: „Houphouët-Boigny und Laurent Gbagbo: derselbe Kampf“ („Houphouët-Boigny et Laurent Gbagbo: le même combat“) und „Ich bin Houphouëtiste, ich wähle Gbagbo!“ („Je suis Houphouëtiste, je vote Gbagbo!“). Am Nationalfeiertag selbst wurde an die geladenen Gäste ein Hochglanzprospekt verteilt, das die „großen Baustellen Gbagbos in Yamoussoukro“ vorstellte. Allein die Bildsprache dieses Heftchens erinnerte frappierend an die Spezialausgaben der Tageszeitung *Fraternité Matin*, die in den 1970er und 1980er Jahren anlässlich des Nationalfeiertags die großen Baustellen und visionären Projekte Houphouët-Boignys feierte. Aber Gbagbos Baustellen haben jenseits der Bildsprache auch noch eine versteckte Botschaft. Yamoussoukro ist das Heimatdorf Houphouët-Boignys, das dieser 1983 zum Regierungssitz erklären und seitdem zu einer wahrhaft visionären Hauptstadt ausbauen ließ. Allerdings konnte er den endgültigen Umzug der politischen Verwaltung nach Yamoussoukro nicht vollenden. Sein Nachfolger Henri Konan Bedié ließ die Umzugspläne brachliegen, und nun ist es Gbagbo, der seit einigen Jahren diesen Umzug vorantreibt und in Yamoussoukrou einen Präsidentenpalast und den Parlamentssitz bauen lässt.

Auch die Rolle, die der ersten Première Dame Marie-Thérèse Houphouët-Boigny in dieser Erinnerungspolitik zukommt, ist spannend. 2007 appellierte Gbagbo an die im Exil lebende Witwe des ersten Präsidenten, „nach Hause zu kommen“. Die Witwe hatte das Land im Streit mit Bedié über ihre Rechte an bestimmten Häusern in und außerhalb des Landes verlassen – sie selbst sah die Häuser als Privatbesitz an, Bedié deklarierte sie als Staatseigentum. In den Folgejahren versuchte Gbagbo, das Haus, in dem Frau Houphouët-Boigny während

der langen Regentschaft ihres Mannes residierte und das sie aufgrund von politischer Quereilen, Spekulationen und/oder Spielschulden (es gibt widersprüchliche Gerüchte) verloren hatte, auf Staatskosten zurückzuerwerben. Um die genaue Summe wird ein großes Geheimnis gemacht. Anfang 2010 übergab Gbagbo der vor Dankbarkeit in Tränen aufgelösten Marie-Thérèse Houphouët-Boigny jedenfalls die Schlüssel zu ihrem alten, neuen Heim, das nach ihren Wünschen restauriert und eingerichtet worden war. Und zum Jubiläum am 7. August war die alte Première Dame denn auch die einzige aus dem einstigen Zirkel rund um Houphouët-Boigny, die die Zeremonie auf der Esplanade des Präsidentenpalasts mit ihrer Anwesenheit ehrte.

Wie man sieht, ist es mit der offiziellen Erinnerungspolitik anlässlich des Cinquantenaire nicht so einfach. Aber es ist nicht nur die Regierungsseite, die die Erinnerung an die Unabhängigkeit vor fünfzig Jahren selektiv nutzt. Auch die Partei Houphouët-Boignys, die PDCI-RDA sowie die RDR, die sich von ihr im Streit um die Nachfolge Houphouët's abgespalten hat, mischen munter mit im Erinnerungsspiel und beschimpfen die „falschen Houphouëtisten“ als Nestbeschmutzer und Grabschänder. Schon 2005 haben sich die beiden Parteien mit zwei weiteren kleineren Parteien zum „Bündnis der Houphouëtisten für den Frieden“ zusammengeschlossen. Vor einer Woche hat man auch noch eine vor langer Zeit verschwundene Tageszeitung aus den glorreichen und wirtschaftlich erfolgreichen ersten Jahren nach der Unabhängigkeit wieder aufleben lassen, und *Le Démocrate* mobilisiert nun im Wahlkampf die Erinnerung an diese „guten alten Zeiten“ für Houphouët's angeblich „natürlichen Erben“ Henri Konan Bedié. Das Instrument der Erinnerungspolitik ist in diesem Fall die Nostalgie. Gleich die erste Ausgabe vom 7. September 2010 titelte mit einem Porträt des „Vaters der Nation“: „50 Jahre danach: Was bleibt vom Erbe der PDCI-RDA?“. Im Innenteil machen die Fotos von den „Schandflecken“ Abidjans – heruntergekommene Hochhäuser in Plateau und die ständig überflutete Autobahnunterführung Indenie – klar, wie die Diagnose des *Démocrate* aussieht: Die „Neugründer“ der Elfenbeinküste unter Gbagbo haben die Errungenschaften Houphouët-Boignys zu Ruinen verfallen lassen. Eine ehrliche Bilanz der vergangenen fünf Jahrzehnte müsse konstatieren, dass alles, was der Côte d'Ivoire heute noch an Größe, Glanz und Gloria bleibe, unter der Herrschaft der PDCI entstanden sei. Gbagbo würde sich wie ein Schmarotzer von diesem Erbe ernähren, zu dem er nichts selbst beigetragen habe.

Spätestens seit dem Tod Houphouët-Boignys eignen sich sowohl seine einstigen Weggefährten als auch seine Kontrahenten das philosophische Grundkonzept seiner Politik an, den Houphouëtismus. Jeder beansprucht für sich, der „wahre Houphouëtist“ zu sein. Was genau unter „Houphouëtismus“ zu verstehen ist, ist dabei hinreichend weit gefasst. Sowohl die sozialistische FPI, die Rebellengruppen, als auch Houphouët's Partei PDCI samt diverser Ableger, deren Programme sich ansonsten radikal voneinander unterscheiden, können sich Elemente daraus zurechtbiegen. Zusammengefasst ist der Houphouëtismus eine Politik des Friedens und des Dialogs. Die Opposition hatte Houphouët's Politik des „Friedens um jeden Preis“ einst als „bleiernes Frieden des Schweigens“ diffamiert. Doch seit dem Bürgerkrieg ist Houphouët's Motto zu einem nationalen Gut geworden, das zu erlangen und bewahren sich alle Parteien auf die Fahne schreiben. Houphouët-Boigny war also beim Jubiläum doch ganz präsent, auch wenn Gbagbos „Cinquantenaire der Reflektion“ sich zunächst von ihm zu distanzieren schien.

Vielleicht sollte man darum gar nicht fragen, welche Rolle der Vater der Nation im nationalen Erinnern einnimmt, sondern vielmehr aufspüren, wie allgegenwärtig er in den All-

tagspraktiken und Legitimationsmechanismen der Politik (noch) ist. Erst dann kann man verstehen, welche Rolle er im Jubiläum gespielt hat. Auch siebzehn Jahre nach seinem Tod ist Houphouët-Boigny noch immer der einzige Referenzpunkt in der nationalen Erinnerung und Politik, an dem sich jeder, der auf der politischen Bühne der Côte d'Ivoire spielen will, orientieren oder von dem er sich abgrenzen muss. Genau das macht es aber unmöglich, ihn einfach nur zu erinnern.

Von alten Seilschaften und sich wandelnden Mehrheiten

Eintrag vom 15. November 2010

Seit beinahe zwei Monaten bin ich zurück in Deutschland – meine Feldforschung ist fürs Erste abgeschlossen. Inzwischen haben in der Côte d'Ivoire die lange hinaus gezögerten Präsidentschaftswahlen stattgefunden. Allerdings konnte im ersten Wahldurchgang am 31. Oktober keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erringen.

Die Kandidaten der Stichwahl, die für den 28. November vorgesehen ist, sind der amtierende Präsident Laurent Gbagbo (FPI), der im ersten Wahlgang 38,04% der Stimmen erzielte, und Alassane Dramane Ouattara, der Kandidat der RDR, mit 32,07% aller Stimmen. Wie zu erwarten war, hat Gbagbo die meisten Stimmen im wirtschaftlich-politischen Zentrum im Süden des Landes sowie in den marginalisierten Regionen im Westen erlangt, wo die Bété, seine ethnische Gruppe, zumindest in einigen Regionen trotz der massiven Baoulé-Zuwanderung die Bevölkerungsmehrheit stellen. Aber auch die Départements im Osten des Landes gehen alle an den amtierenden Präsidenten. Ouattara hingegen hat praktisch alle Regionen des Nordens für sich gewinnen können und zwar oft mit Wählerstimmenanteilen von bis zu 90%. Damit spiegelt das Wahlergebnis die tatsächliche Spaltung des Landes seit dem Bürgerkrieg in einen rebellenkontrollierten Norden und einen regierungstreuen Süden wieder und zementiert die „Identitätskrise“, die doch eigentlich mit diesen Wahlen des „Neuanfangs“ und der „Wiedergeburt“ ein Ende haben sollte. Ouattaras Wahlkampf bediente sich des Obama-Motivs vom „Wandel“. Dagegen mobilisierte Gbagbo die Rede von der „Renaissance“ der Nation, die mit diesen ersten freien Wahlen beginne – auf dass er, Gbagbo, der Neugründer der Côte d'Ivoire, endlich mit einem legitimen Regierungsauftrag sein Programm der *refondation* umsetzen könne.

Tatsächlich haben die Wahlen mehr mit dem fünfzigjährigen Jubiläum der Unabhängigkeit zu tun als man zunächst meinen würde. Zum einen waren ja die Wahlen mit ein Grund, warum die Opposition immer wieder Kritik am Cinquantaire übte: Die Regierung sei nicht in der Lage, die längst überfälligen Wahlen zu organisieren und würde stattdessen Geld für eine Feier der Selbstbeweihräucherung verschwenden, lautete ein Vorwurf. Das Cinquantaire sei ein besonders opulentes Mittel des Wahlkampfes der FPI, lautete ein anderer. Zum anderen deuten die Wahlergebnisse auf gelungene oder gescheiterte erinnerungspolitische Strategien im Wahlkampf hin. Dass Gbagbo in der Hauptstadt Yamoussoukro nur an dritter Stelle landete, zeigt etwa, dass seine Strategie, in Houphouët-Boignys Fußstapfen zu treten und dessen „Yamoussoukro-als-Hauptstadt“-Kampagne fortzusetzen, offenbar nicht aufgegangen ist. Dafür greift nun, für die zweite Runde, Ouattara auf diesem Feld an.

Wie bereits vor dem ersten Wahlgang abgesprochen, wird Bedié nun den Kandidaten der RDR unterstützen und ruft seine Wähler auf, ihre Stimme Ouattara zu geben. Damit könnte Gbagbos Vorsprung schwinden. Auch Ouattara selbst gibt sich alle Mühe, Bédiés Unterstützer und die PDCI-Stammwählerschaft insbesondere im Zentrum der Elfenbeinküste und den Heimatregionen Bediés und Houphouët-Boignys für sich zu gewinnen. Am vergangenen Wochenende reiste er nach Yamoussoukro, legte Blumen am Grab Houphouët's nieder, traf sich mit den Baoulé-Chefs der Region und richtete im Beisein Bediés das Wort an die versammelte Menge: „Ich bin es, Nanan Allah N'Guessan, der zu euch spricht“. Diesen Namen hatte er kurz vorher von den traditionellen Baoulé-Autoritäten verliehen bekommen: „Nanan“, ein weiser Alter, eine Respektsbezeichnung, die aufs Engste mit Houphouët-Boigny verbunden ist. „Allah“ repräsentiert seine Identität als Muslim, und „N'Guessan“ ist gewissermaßen ein Müller-Meier-Schmidt der Baoulé. Dann beschwörte Ouattara, dass sein Wahlsieg „Papa Houphouët-Boigny“ ehren würde und beteuerte, er habe nicht vor, „Kirchen in Moscheen zu verwandeln“, womit er Ängste der ivoirischen Christen vor einem muslimischen Präsidenten aufgriff.

Auch wenn Gbagbos Strategie „Ich bin Houphouëtiste, ich wähle Gbagbo“ nicht ganz aufgegangen zu sein scheint, war ein anderer Aspekt seiner Erinnerungspolitik von Erfolg gekrönt. Dazu muss man sich die Zahlen im Département Agnéby anschauen, wo Gbagbo 74,89% der Stimmen gewinnen konnte, so viele wie nirgends sonst. Gbagbo hatte sich hier insbesondere der Opfer von Houphouët's Komplotten angenommen. Bei seinem Staatsbesuch in Agboville und anderen Orten des Departments Agnéby im September kniete Gbagbo vor dem Grab von Ernest Boka nieder, dem prominentesten Todesopfer der „falschen Komplotte“ von 1964, in denen Houphouët-Boigny sich der jungen politischen Elite entledigen wollte, die sich ihm zunehmend widersetzte. Ernest Boka war damals Präsident des obersten Gerichtshofs. Als er sich weigerte, die Gerichtsurteile gegen eine Reihe junger Studenten und Intellektuelle zu vollstrecken, denen Houphouët-Boigny vorwarf, ein Komplott gegen ihn auszuhecken, wurde er festgenommen und einige Tage später erhängt in seiner Zelle gefunden. Während Houphouët-Boigny von Selbstmord sprach, häuften sich Indizien dafür, dass Boka ermordet worden war. Nach dem Tod Houphouët-Boignys ließ Bedié in der Heimatstadt Bokas ein pompöses Mausoleum für den „Märtyrer“ errichten. Gbagbo nun ehrte in seiner Ansprache Boka als Nationalhelden und bescheinigte den Abbey, Bokas ethnischer Gruppe, ein heldenhaftes Volk zu sein, das immer im rechten Augenblick widerstanden hätte.

In seiner Rede zog der Historiker Gbagbo nun eine Verbindung vom antikolonialen Widerstand der Abbey von 1903 bis 1910 über Boka bis zur heutigen Zeit und schrieb sich selbst in dieses Narrativ ein, indem er die Abbey aufforderte, ihn zu wählen, um auch in Zukunft im richtigen Augenblick „Nein zu sagen“: Nein zu Neokolonialismus, Nein zu falschen Freundschaften und Nein zur Scheinunabhängigkeit. Die Bevölkerung des Département Agnéby dankte es Gbagbo mit einem geradezu historischen Sieg. Zwar hatte die FPI auch in den Wahlen von 2000 im Département Agnéby die Mehrheit erringen können, aber lange nicht so eindeutig.

Dass Gbagbo ausgerechnet den „Märtyrer Boka“ im Wahlkampf mobilisierte und nicht etwa Kragbé Gnagné, seinen „Verwandten“ im Westen, lässt sich auch als eine Strategie lesen, den Vorwürfen zu begegnen, die FPI sei eine „Bété-Partei“. Und tatsächlich scheinen sie das nicht zu sein. Denn wenn eine der drei großen Parteien in erster Linie ethnische oder regionale Affinitäten nutzt, dann ist das jedenfalls nicht die FPI, sondern Ouattaras RDR, die

nur den Norden erreichte, und auch Bédiés PDCI, die auf der Basis der alten Baoulé-Pflanzer-Eliten im Zentrum und im Südwesten punktete. Ouattaras „Baoulisierung“ in Yamoussoukro schlägt da im Prinzip in die gleiche Kerbe ethnischer Mobilisierung. Bleibt abzuwarten, ob sich die PDCI-Stammwählerschaft davon überzeugen lässt.

Zwei Präsidenten, zwei Premierminister – quo vadis, Côte d’Ivoire?

Eintrag vom 6. Dezember 2010

Im letzten Beitrag habe ich über die erste Wahlrunde der Präsidentschaftswahlen berichtet. Eigentlich sollte das der letzte Beitrag aus der Elfenbeinküste sein, aber die Ereignisse der vergangenen Woche verlangen doch nach einer Aktualisierung. Am 28. November hat, wie geplant, die Stichwahl stattgefunden, zu der der amtierende Präsident Laurent Gbagbo (FPI) und Alassane Ouattara zugelassen waren. Letzterer trat nun als Kandidat der RHDP an – unterstützt von dem ausgeschiedenen Kandidaten der PDCI, Henri Konan Bedié. Die Stichwahl lief im Großen und Ganzen frei und transparent ab – so kommentierten es wenigstens die internationalen Wahlbeobachter. Bis Mittwoch, den 1. Dezember, um Mitternacht, hatte die unabhängige Wahlkommission CEI Zeit, das Ergebnis zu verkünden. Dienstagnachmittag flimmerten Bilder über die internationalen Fernsehsender, die in einer Mischung aus theatralischer Inszenierung und unbeabsichtigtem Kabarett eine turbulente Woche einläuteten, an deren Ende die Côte d’Ivoire nicht nur zwei offiziell vereidigte Präsidenten, sondern auch zwei Premierminister haben würde.

Eingeladen von der CEI filmten diverse nationale und internationale Kamerateams den Versuch des Sprechers der CEI, Yacouba Bamba, die Abstimmungsergebnisse einiger Départements bekanntzugeben. Zu Bambas Rechten stand ein Mann, der ohne Unterlass auf Bamba und die Journalisten einredete. Er sagte, dass diese Ergebnisse nicht vom Zentralkomitee der CEI bestätigt, sondern falsch seien und Bamba nicht das Recht habe, sie bekanntzugeben. In diesem Stil versuchte er, Bamba an der Bekanntgabe der Ergebnisse zu hindern. Schließlich verließ er schimpfend den Raum mit den Worten „Macht doch was ihr wollt“. Als Bamba daraufhin von Neuem ansetzte, die Ergebnisse vorzulesen, schritt der zu seiner Linken stehende Mann ein. Er rief: „Lass das, lass das, die Ergebnisse sind falsch, sie sind nicht gültig“, riss ihm die Zettel aus der Hand und verließ fluchtartig das Gebäude. Die Kameras schwenkten von Bambas perplexem Gesicht auf den jungen Mann. Alle drei Beteiligten dieser Szene sind Mitglieder der CEI, die sich aus Vertretern aller Parteien zusammensetzt.

Der junge Mann, der die Zettel zerriss, ist Damana Pickass. Früher bildete er den Kopf der militanten Studentenvereinigung FESCI, heute ist er Präsident der Jugend der FPI. Er hatte als Präsident des „Forum des Jeunes pour le Cinquantenaire“ im Juli die offizielle Jugendveranstaltung im Rahmen der Feierlichkeiten organisiert. Sein „Forum des Jeunes“ war eine Eigeninitiative, durchgeführt gemeinsam mit Parteifreunden und ehemaligen FESCI-Kollegen, aber von der Cinquantenaire-Kommission anerkannt und finanziell unterstützt. Kipré ehrte die Veranstaltung sogar mit seiner Anwesenheit. Die Tatsache, dass die Cinquantenaire-Kommission sich offensiv hinter eine Organisation stellte, deren Präsident so eindeutig parteipolitisch involviert ist und zudem eine militante Vergangenheit hat, sorgte schon damals für einigen Unmut. Nicht zuletzt solche Aktionen trugen zu dem Eindruck bei,

dass das „Forum des Jeunes“ ebenso wie alle anderen offiziellen Veranstaltungen zum Cinquantenaire eine Gbagbo-Feier war. Die oben beschriebene Szene scheint als Nachgesang auf das Jubiläum diese Kritik zu bestätigen.

Am Donnerstag, den 2. Dezember verkündete der Präsident der CEI, Youssouf Bakayoko (dem Namen nach aus dem Norden der Côte d'Ivoire stammend), im von UNO-Soldaten beschützten Golf-Hotel, dass Ouattara die Wahl mit 54,1% der Stimmen gewonnen habe. Die Anhänger Ouattaras stürmten jubelnd die Straßen. Das Militär schloss alle Grenzen des Landes – zu Land, zu Wasser und in der Luft – für Ein- und Ausreisen und unterdrückte den Empfang ausländischer Radio- und TV-Sender. Am Abend erklärte Paul Yao N'Dré, Präsident des Verfassungsgerichts, die Erklärung der CEI für ungültig, weil ihr Mandat am Mittwoch um Mitternacht abgelaufen sei. Außerdem habe es Betrugsfälle in einigen Wahlbezirken im Norden gegeben, die erst noch überprüft werden müssten. Von nun an sei das Verfassungsgericht für die Bekanntgabe des Ergebnisses verantwortlich. Paul Yao N'Dré war eines der neun festen Mitglieder der Cinquantenaire-Kommission und erst Anfang des Jahres von Gbagbo in sein Amt als Präsident des Verfassungsgerichts eingesetzt worden.

Der Chef der UNO-Sicherheitsmission in Côte d'Ivoire, der Koreaner Choi, rief die politischen Akteure auf, das Ergebnis der CEI anzuerkennen, die Ouattara als Sieger proklamiert hatte. Gbagbo drohte ihm daraufhin mit dem Rauswurf. In den folgenden Tagen schlossen sich dem Aufruf Chois die ehemalige Kolonialmacht Frankreich, die EU, die AU, ECOWAS, die UNO, die USA und Großbritannien an und gratulierten Ouattara zum Sieg.

Am Freitag verkündete Paul Yao N'Dré die Ergebnisse des Verfassungsgerichts, nach denen Gbagbo mit 51,45% der Stimmen die Wahl gewonnen hat. Zu diesem Ergebnis kam das Gericht nach der Annullierung der Stimmen aus drei Départements im Norden, in denen Ouattara jeweils über 80% der Stimmen auf sich vereinen konnte.

Am Samstag ließ sich Gbagbo in einer feierlichen Zeremonie im Präsidentenpalast verteidigen. In seiner Ansprache kommentierte Gbagbo die „Parteiergreifung“ der internationalen Gemeinschaft für seinen Rivalen mit den Worten, er selbst sei „gewählt als Vertreter des Volkes, um die nationale Souveränität zu verteidigen“, und das sei „nicht verhandelbar“.

Ouattara betrachtet sich allerdings weiterhin als „gewählter Präsident“. Ermutigt von der Unterstützung der internationalen Gemeinschaft legte er mittels eines Schreibens an den Verfassungsrat ebenfalls den Präsidenteneid ab. Der Premierminister und ehemalige Rebellenchef Soro Guillaume stellte sich hinter Ouattara. Er und die Forces Nouvelles, die nach wie vor den Norden des Landes kontrollieren, versicherten Ouattara ihre Unterstützung.

Pierre Kipré, der Botschafter der Côte d'Ivoire in Frankreich und Präsident der Cinquantenaire-Kommission, bezog in verschiedenen Interviews in europäischen TV-Sendern Stellung zu den Vorkommnissen und stellte sich dabei auf die Seite Gbagbos. Den französischen Medien und der internationalen Gemeinschaft warf er unrechtmäßige Einmischung vor. Wütend wies er Vorwürfe von Parteiklüngel und die Anspielungen eines französischen Journalisten über „Freundschaften“ zwischen Gbagbo und dem Präsidenten des Verfassungsgerichts zurück. Begrüßt wurde Kipré von dem Journalisten mit den Worten „Guten Tag Herr Kipré, Botschafter von Laurent Gbagbo“, woraufhin Kipré ihn unterbrach: „Botschafter der Côte d'Ivoire“. Das Verbot europäischer TV-Sender begründete Kipré im Interview damit, dass diese die Ivorer zu ungerechtfertigter Gewalt und Revolte anstachelten. Durch das ganze Interview zog sich der Vorwurf, Frankreich sei parteiisch und stelle sich hinter Ouattara, um den ungeliebten Gbagbo loszuwerden, der die Côte d'Ivoire endlich

von der kolonialen Abhängigkeit befreit habe. Das ertrage Frankreich nicht und versuche deshalb, Ouattara zu installieren.

Die Ereignisse der letzten Tage bestätigen auf eindrucksvolle Art die Cinquantenaire-Kritiker, die mir immer wieder erklärten, dass die Kommission nichts als eine Gruppe von FPI-Intellektuellen sei, die Gbagbos Kampagne mehr Glanz verleihen sollten. Ich selbst hatte bis vor kurzem noch immer einen Teil der Verantwortung für die Einseitigkeit der Kommission auch bei den „Verweigerern“ gesucht. Aber je häufiger meine Interviewpartner und Informanten aus der Cinquantenaire-Kommission in den letzten Tagen in den Nachrichten auftauchten, umso weniger ist es möglich, meine diplomatisch-distanzierte Haltung aufrechtzuhalten – zu Damana Pickass, mit dem ich ein sehr engagiertes Interview führen konnte, Paul Yao N'Dré, Pierre Kipré und zu guter Letzt Aké N'Gbo, Präsident der Wissenschaftskommission des Cinquantenaire, den Gbagbo zum Premierminister machte.

Im Augenblick scheinen die internationale Solidaritätsbekundungen für Ouattara nur die Verschwörungsszenarien im nationalistischen FPI-Lager zu bestätigen. Sie sehen Ouattara als Marionette der neokolonialistischen, imperialistischen Weltmächte, die nichts anderes im Schilde führe, als die seit 2002 mühsam erkämpfte Souveränität der Côte d'Ivoire wieder zu verkaufen. Und auf paradoxe Art und Weise klingen die „Gib-Auf-Rufe“ der internationalen Gemeinschaft in den Ohren Gbagbos und seiner Anhänger eher als ein „kämpfe bis zum bitteren Ende“ – für die Unabhängigkeit der Nation. Eine Lösung der Krise ist nicht in Sicht. Gbagbo hat seinen Machterhalt derart an die nationale Souveränität gekoppelt, dass er nicht einfach abtreten kann und auch der Weg Amnestie und Asyl in einem afrikanischen Land verschlossen bleibt.

GABUN

Christine Fricke

Hintergrund

Wäre es nach Léon Mba, dem ersten Präsidenten Gabuns (1960–67) gegangen, dann wäre die französische Kolonie vielleicht nie unabhängig geworden. Doch nicht nur Mba, auch die politische Elite und die Bevölkerung Gabuns sahen der Unabhängigkeit mit Skepsis entgegen. Der Status als französische ÜberseeProvinz schien viel eher die Interessen des kleinen, aber ressourcenreichen Landes zu schützen.

Die Geschichte nahm jedoch einen anderen Verlauf: Am 17. August 1960 wurde Gabun in die Unabhängigkeit entlassen. Die enge Verbindung mit Frankreich blieb allerdings bis heute bestehen. Was also genau 2010 gefeiert werden soll, darüber besteht Uneinigkeit. Während die einen die wirtschaftlichen Erfolge Gabuns und seine friedensstiftende Rolle in der Region loben, bemängeln die anderen die ökonomische Abhängigkeit von Frankreich und die häufigen Interventionen des in Gabun stationierten französischen Militärs. Nach fünfzig Jahren Unabhängigkeit fehle Gabun, so die Kritiker, vor allem eines: Souveränität.

1960 legte die neue Elite Gabuns großen Wert auf freundschaftliche Beziehungen zu Frankreich und zu den französischen Bürgern im Land. Ehemalige Kolonialbeamte übernahmen wichtige Ämter in der neuen Regierung und Verwaltung Gabuns, und Frankreich prägte weiterhin die Politik des unabhängigen Staates. Den wenigen Kritikern gegenüber argumentierte Präsident Mba, jeder Gabuner habe zwei Vaterländer: Frankreich und Gabun. Als die Kritik lauter wurde, bemühte sich der Präsident um eine „Gabonisierung“ der Verwaltung. Die Beziehung zu Frankreich wurde dadurch aber nicht geschwächt: Das französische Militär verhalf Mba 1964 nach einem Putsch seiner Widersacher zurück an die Macht, wo er bis zu seinem Tod 1967 blieb.

Nachfolger und quasi Alleinherrscher für die nächsten 42 Jahre wurde Omar Bongo Ondimba. Auch er pflegte enge Beziehungen zu Frankreich. Der Fund großer Erdöl- und Uraniumreserven machte Gabun zum Herzstück des sogenannten Françafrique und zu einem der reichsten Länder Afrikas. Doch mit zunehmenden Reichtumsunterschieden wuchsen auch die internen Konflikte, und das französische Militär musste dem Regime immer wieder zu Hilfe eilen, während die Opposition ins Exil ging. Trotzdem gelang es Omar Bongo, sich als spiritueller Führer und Vater der Nation darzustellen, und sein Tod im Juni 2009 hinterließ auch ein symbolisches Vakuum. Vor diesem Hintergrund und der umstrittenen Nachfolge Ali Ben Bongos, Sohn des verstorbenen Präsidenten, kam dem Jubiläum 2010 besondere Bedeutung zu. Es war kathartischer, aber auch kontroverser Moment kollektiver Erinnerung, gesellschaftlicher Integration und politischer Legitimation. Wohl auch deshalb wurden die offiziellen Feierlichkeiten in die Hauptstadt verlegt, entgegen der ursprünglichen Planung, und mit rund 48 Mio. Euro ausgestattet.

Auch wenn Ali Bongo ein gerechteres Gabun schaffen möchte: Die Beziehung zu Frankreich soll sich nicht ändern. Dem französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy und dem Organisator des Afrika-Jahres in Frankreich, Jaques Toubon, versicherte Bongo seine Treue: Im Mittelpunkt der Unabhängigkeitsfeier stehe vor allem die langjährige Freundschaft zwischen Gabun und Frankreich, von den ersten Kolonialverträgen 1839 über das gemeinsame Schick-

sal während des Zweiten Weltkriegs bis zur heutigen ökonomischen Partnerschaft. Während die gemeinsame Zukunft bereits durch ein neues Militärabkommen abgesichert ist, sollte nun aber erstmal gefeiert werden – nicht allein in Libreville, sondern auch am 14. Juli in Paris, wo eine gabunische Delegation am französischen Nationalfeiertag teilnahm.

Fest der Kulturen zum Auftakt des Jubiläums

Eintrag vom 10. August 2010

Unter dem Titel „Kulturelle Vielfalt, nationale Identität“ tanzten, sangen und diskutierten die Libreviller beim Fest der Kulturen vom 5. – 8. August. Die *Fête des cultures*, das größte Kulturevent Gabuns, das eigentlich schon an Pfingsten gefeiert werden sollte, stellte nun den Beginn der Feierlichkeiten zum fünfzigsten Unabhängigkeitsjubiläums Gabuns am ersten Augustwochenende dar. Eröffnet wurde das Fest der Kulturen mit einem eher spärlich besuchten Vortragsabend zur nationalen Identität, dem ein nächtlicher Fackelumzug folgte. Der Höhepunkt war jedoch die Parade entlang des Meeres am nächsten Tag, an der auch die Ehrendelationen aus Senegal und Französisch-Guyana teilnahmen. Neben den nationalen Tanzgruppen und den verschiedenen in Gabun ansässigen afrikanischen Diasporagemeinden trat in diesem Jahr auch eine besondere Gruppe auf: Zur Feier aller Jubilarstaaten, die 2010 ihr Cinquantenaire feiern, hatten sich die Teilnehmer dieser Gruppe in den Nationalfarben der 17 Staaten gekleidet. Sie trugen ein Banner mit der Aufschrift „Damit unsere Vergangenheit uns hilft, unsere Gegenwart zu meistern für eine blühende Zukunft“.

Der Boulevard Triomphal, eine der beiden Hauptachsen der Stadt, blieb vier Tage lang für den Verkehr gesperrt und wurde zur gastronomischen Schlemmermeile: Krokodil, Wildschwein, Gazelle oder Affe, um nur einige der kulinarischen Spezialitäten zu nennen, gab es hier zu probieren. In den anliegenden Ministerien, im Senat und im Parlament fanden Wettbewerbe und Ausstellungen statt. Auf dem Gelände des nationalen Fernsehsenders wurde ein Open Air-Kino errichtet. Gegen Abend waren es dann vor allem Hip Hop-Bands und „traditionelle“ Tanzgruppen, die die Bewohner Librevilles vor der Hauptbühne bannten.

Während der Kulturpolitik meist nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, wurde das Fest dieses Jahr zur Bühne politischer Bekenntnisse. Noch einige Tage zuvor hatte der Kulturminister René Ndemezo'Obiang bei einer Sitzung des lokalen Vorbereitungskomitees die besondere Bedeutung betont, die die Regierung und der Präsident dem Fest beimessen. Nicht nur würden die ersten Darbietungen besonders kritisch beäugt, das Fest der Kulturen und der kulturelle Reichtum des Landes seien Kern der nationalen Identität und stünden darum im Mittelpunkt des Jubiläums. Auch Premierminister Paul Biyoghe Mba beschwor in seiner Ansprache vor der Parade die nationale Einheit und die perfekte Harmonie zwischen den unterschiedlichen Gruppen Gabuns. Das Kulturministerium spiele eine entscheidende Rolle



Tänzerinnen beim Fest der Kulturen, Libreville
(6.8.2010)
Foto: Fricke

bei der Umsetzung des Willens des Präsidenten, aus Gabun ein Schwellenland – *Gabon émergent* – zu machen.

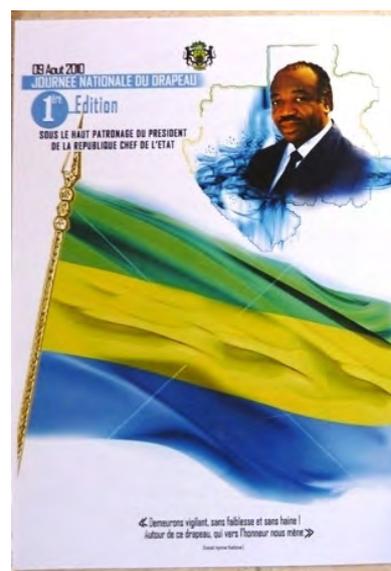
Viele Künstler erhielten für ihren Auftritt bei der *Fête des cultures* kein Honorar und hatten deshalb schon im Vorfeld mit einem Boykott der Feier gedroht und damit für Unruhe gesorgt. Sie sahen in den Ansprachen der Politiker vor allem politische Rhetorik und beklagten sich gegenüber den Medien generell über Missstände der Kulturpolitik. So würden sich die Politiker nicht für Autorenrechte und den Schutz des geistigen Eigentums einsetzen, klagten die Künstler, und dadurch künstlerische Aktivitäten nahezu unmöglich machen. Bedauert wurde auch das Fehlen eines Nationalmuseums. Bis heute gibt es in Gabun nur ein provisorisches Museum, das sich im Gebäude der Ölfirma TOTAL Gabun befindet, obwohl seit Anfang des Jahres ein aufwändig gestaltetes virtuelles Nationalmuseum im Internet zu bestaunen ist. Staatlicherseits wurde eine Verbesserung der Situation versprochen. Das Fest der Kulturen endete am Sonntag mit einer Preisverleihung und einem Galadinner für die Autoritäten.

Tag der Nationalflagge. Ein neuer Feiertag soll Patriotismus fördern

Eintrag vom 11. August 2010

Mit einem neuen Nationalfeiertag wurden am 9. August Flagge und Hymne Gabuns geehrt. Der neue Feiertag sei – so das offizielle Programmheft – eine Reaktion auf die zunehmende Straffälligkeit, den fehlenden Respekt gegenüber Gesetzen und die Gleichgültigkeit gegenüber den Nationalsymbolen. Der neue *Journée nationale du drapeau* solle den Patriotismus stärken und die Bevölkerung motivieren, sich die Nationalsymbole zu eigen zu machen und die republikanischen Werte und Symbole zu respektieren. Der Feiertag solle eine demokratische Staatsbürgerkultur, die Akzeptanz kultureller Vielfalt und das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Land, einer Nation und einer Schicksalsgemeinschaft stärken.

Schon Tage vor dem 9. August wurde in den Zeitungen dazu aufgefordert, Nationalflaggen zu kaufen und im Büro, in der Firma und am eigenen Haus aufzuhängen. Das Informationsministerium schreckte auch nicht davor zurück, die Bevölkerung mit mehreren SMS an diese „Staatsbürgeraktion“ sowie an Verschönerungs- und Aufräumarbeiten und den Besuch der offiziellen Webseite des Cinquantaire zu erinnern. Doch für viele Gabuner sind eine Fahne, ein Eimer Farbe oder der Besuch eines Internet-Cafés unerschwinglich, mit Sicherheit aber nicht prioritär. Eigentlich hatte die Informationsministerin bei einer Sitzung des Vorbereitungskomitees angekündigt, für das Cinquantaire solle auch der Text oder zumindest der Refrain der Nationalhymne als SMS an alle Gabuner versandt werden. In letzter Minute hatte man sich allerdings doch für eine Verteilung des ganzen Textes in gedruckter Form entschieden.



Flyer für den Tag der Flagge,
Libreville (10.8.2010)
Foto: Fricke

Der neue Feiertag der Nationalflagge begann dann mit einer Zeremonie im Präsidentenpalast hinter verschlossenen Toren. Dabei gelobten der Präsident, die Première Dame sowie die Regierungsmitglieder ihre Treue gegenüber der Nationalflagge. Im Anschluss wurde auf dem Boulevard de l'Indépendance entlang des Meeres und simultan im ganzen Land – öffentlich die Fahne gehisst und die Nationalhymne gesungen. In Libreville folgte zudem noch eine Parade mit einhundert Zivilisten, die in den Farben der Nationalflagge gekleidet waren. Da es sich um die erste Feier dieser Art handelte, fanden sich tatsächlich einige Bürger ein, die sich für den Feiertag interessierten. Insgesamt schien es sich aber überwiegend um einen Medienevent zu handeln. Der öffentliche Teil des Tages endete dann mit einem großen Buffet und Cocktails für alle Teilnehmer im Parlamentsgebäude.

Der dritte Teil der Feierlichkeiten schließlich bestand aus einer Fortbildung für die *chefs de quartiers* (Stadtteil-Chefs), verschiedene Militärs und Schulleiter. In drei aufeinanderfolgenden Modulen sprachen verschiedene Referenten über die Hymne, die Flagge sowie die Pflichten und Rechte eines Staatsbürgers. Hier wurde vor allem die richtige Anbringung der Fahne besprochen. Noch kurz vor dem Nationalfeiertag war es nämlich zu einem peinlichen Zwischenfall gekommen. Das Nationalkomitee zur Vorbereitung des Cinquantenaire hatte entlang der großen Boulevards an allen Laternenmasten die Bilder der drei Präsidenten seit 1960, das Logo des Jubiläums, das Nationalwappen und eben auch die Fahne aufhängen lassen. Letztere war allerdings fälschlicherweise vertikal gestreift geliefert worden. Da die Nationalflagge Gabuns jedoch horizontal gestreift ist, mussten im Eilverfahren neue Fahnen gedruckt und aufgehängt werden. Die knapp dreistündige Fortbildung endete mit der Verteilung der Flagge an die Teilnehmer und einem weiteren Buffet.

Letzte Vorbereitungen für ein Jubiläum der Superlative

Eintrag vom 13. August 2010

Nur noch wenige Tage, dann wird auch in Gabun der große Tag des fünfzigsten Unabhängigkeitsjubiläums gefeiert. Das Nationalkomitee zur Vorbereitung des Cinquantenaire fasst in seiner letzten gemeinsamen Sitzung die zahlreichen Vorbereitungen zusammen. Die Stadt ist geschmückt, überall hängen Plakate, kein Laternenpfahl ist mehr ohne Flagge, Logo oder Präsidentenfoto. Auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt findet man ein überdimensionales aufblasbares Logo. An den wichtigsten Gebäuden und an den Palmen entlang der Boulevards hängen Lichterketten. Die Straßen sind neu geteert, Bürgersteige angelegt, Bordsteine gestrichen und neue Laternen aufgestellt. Die Fassaden der staatlichen Gebäude sind saniert, jeder Zaun und jede Mauer entlang der Parade-Route sind frisch gestrichen. Zusätzliche Tribünen werden in wenigen Tagen errichtet. Mehrere Denkmäler stehen verhüllt in der Stadt und warten auf ihre Einweihung.

Auf dem Messegelände entsteht unter der Leitung der Première Dame eine multimediale Ausstellung in sechs Hallen, die von der Entstehung des Lebens in Gabun vor 2,1 Billionen Jahren bis zum Jahr 2010 erzählt. Vor zwei Jahren hat man in Gabun die ältesten Fossilien der Welt gefunden, wie internationale Experten im Juni dieses Jahres bestätigen konnten. Seither versteht sich Gabun als Wiege der Menschheit, was den Versuchen, den National-

stolz wiederzubeleben, sehr entgegenkommt. Die Ausstellung, für die französische Event-Agenturen ins Land geholt wurden, bleibt noch bis November geöffnet. Die mehrtägige Vernissage mit mehreren kulturellen Programmpunkten wie Theateraufführungen und Konzerten bleibt jedoch Ehrengästen und höchsten Autoritäten vorbehalten.

Die komplette Verwaltung Gabuns ist mittlerweile auf die eine oder andere Art und Weise in die Vorbereitungen eingespannt; alle üblichen Aktivitäten werden auf Ende August verschoben. Und auch der Präsident und der Premierminister scheinen aus den Eröffnungsreden und feierlichen Ansprachen gar nicht mehr herauszukommen, seien es Reden zum fünfzigsten Geburtstag verschiedener Institutionen, zur Verleihung von Ehrengewürden oder zur Eröffnung einer speziellen Cinquantenaire-Briefmarkenausstellung in der Post.

Wissenschaftler, Künstler und Graphiker arbeiten an weiteren Ausstellungen. Theater- und Tanzgruppen proben mittlerweile täglich, ebenso wie die Polizeikapelle hier um die Ecke. Auf dem Programm der nächsten Tage stehen: Kranzniederlegungen an den Gräbern der beiden verstorbenen Präsidenten, Fahrradrennen, der „Coup d'indépendance“ – ein besonderes Fußballturnier zwischen den staatlichen Autoritäten und den fünfzigjährigen Ex-Fußballern des Landes –, Ballettaufführungen, ein Konzert im Stadion, Karneval und eine weitere kulturelle Parade, ein großer Kulturabend, ein Jahrmarkt für Kinder, eine Laser-show, ein Feuerwerk, eine Militärparade, ein Galaball, ein weiteres Konzert im Präsidentenpalast und schließlich Cocktails für alle in den Stadtverwaltungen. Damit sich auch bei der Bevölkerung, die bislang nur kopfschüttelnd den enormen Aufwand kommentiert, Feierlaune verbreitet, wurden die vier Tage um den 17. August zu bezahlten Urlaubstagen erklärt. Und die Bars und Kneipen, die eigentlich um 22 Uhr schließen müssen, dürfen am 16. und 17. August länger geöffnet bleiben.

Das Cinquantenaire dient auch als Werbeslogan: Kassenbons der Supermärkte wünschen eine schöne Feier, Handy-Anbieter werben mit verbilligten Tarifen im Festmonat August, und die Öl-Firma Shell feiert ihre fünfzigjährige Präsenz in Gabun. Die Aufmacher der Zeitschriften drehen sich nur noch um die Feierlichkeiten, und die beliebtesten Tageszeitungen haben Hochglanz-Sonderhefte zum Jubiläum herausgebracht. Täglich werden Vorträge, Debatten und Dokumentationen über die Geschichte und Kultur Gabuns im Fernsehen gesendet, und im nationalen Sender werden vor allem gabunische Filmproduktionen wiederholt. Die Zeitungen quellen über mit Berichten über die Vorbereitungen der Feiern im eigenen Land und in anderen afrikanischen Staaten. Glaubt man den Medien und den offiziellen Ansprachen, dann ist Gabun von Kopf bis Fuß aufs Feiern eingestellt.

Jubiläum ohne Jubel. Die meisten Gabuner bleiben zu Hause

Eintrag vom 18. August 2010

Feierlaune lässt sich nicht erzwingen. Das musste wohl auch die Regierung Gabuns einsehen, die noch wenige Tage vor dem Jubiläum die Bevölkerung aufgefordert hatte, den fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit in aller Gelassenheit, aber auch mit Jubel zu feiern. Immerhin, so die Regierung, handele es sich um einen wichtigen republikanischen Feiertag. Auch die Unterstützung der Medien, die zuvor permanent für das Cinquantenaire mit Schlagzeilen wie „Eine Feier für alle“ oder „Der 17. August in inbrünstiger Freude“ (*L'Union*, 13. und 14.8.2010) geworben hatten, half letztlich wenig. Die meisten Gabuner blieben ein-

fach zu Hause, wohl wissend, dass der Großteil des Programms hinter geschlossenen Türen stattfinden würde.

Ein Journalist der regierungsnahen Zeitung *Gabon Matin* kommentierte die leeren Foto- und Bücherausstellungen im Senat und der Nationalversammlung folgendermaßen: „Der ‚homo gabonicus‘, bevorzugt eine Feierkultur, die sich durch Tanzen, Essen und Trinken auszeichnet. Er ist bereit, jegliche Kultur des Wissens, die sich durch Oralität oder Bücher manifestiert, in den Mülleimer der Geschichte zu werfen“ (*Gabon Matin*, 21. und 22.8.2010). Das Problem scheint jedoch weniger das Desinteresse der Bevölkerung, sondern vielmehr ein Mangel an Kommunikation zwischen Organisatoren und Bevölkerung gewesen zu sein. Das offizielle Programm wurde zwar in den Zeitungen veröffentlicht, war jedoch zum Teil mit falschen Daten versehen, oder es fehlten genaue Ortsangaben. Einige Programmpunkte wie der Marathon wurden nicht im gedruckten Programm erwähnt; andere angekündigte Events wie etwa der Kulturabend dagegen fanden nicht statt; im Fernsehen und Radio wurden immer nur Teile des Programms zitiert. Selbst für interessierte Bürger war es darum nicht leicht, den verschiedenen Ereignissen und Aktivitäten zu folgen.

Außerdem fühlen sich die meisten Gabuner nur bei Ereignissen, die auf der Straße stattfinden, wirklich willkommen oder zumindest geduldet. Ministerien oder Gebäude wie der Senat sind Orte der politischen Macht, zu denen der Zugang exklusiv gehandhabt wird. Wer ohne Insignien der Macht und Wichtigkeit auftritt, hat es normalerweise schwer, unbehelligt an den Militärs am Eingang vorbeizukommen. Es ist also nicht verwunderlich, dass viele Gabuner auch am Nationalfeiertag einen weiten Bogen um alle „Indoor“-Veranstaltungen machten. Aber auch bei Veranstaltungen unter freiem Himmel fanden sich viele Besucher ausgeschlossen. Bei den Cocktail-Abenden in den verschiedenen Stadtvierteln, die mit jeweils ca. 22.000 Euro finanziert wurden und explizit allen Bürgern offen stehen sollten, blieb vielen der Zugang verwehrt. „Wir können nicht die ganze Welt rein lassen“, so die Verantwortlichen laut *Gabon Matin*, „sonst riskieren wir Gedränge und Geschubse, und das ist nicht sehr elegant vor den anwesenden Persönlichkeiten“ (*Gabon Matin*, 20.8.2010).

Eine nur mäßige Teilnahme der Bevölkerung ließ sich auch beim Karneval, der allerdings vor allem für die Ehrentribüne inszeniert wurde, sowie beim Fußballspiel und beim Konzert feststellen. Gut besucht waren dagegen das halbstündige Feuerwerk am Abend des 16. August, das Konzert mit fünfzig gabunischen Musikern und die Militärparade am nächsten Morgen – Ereignisse, an denen auch elf afrikanische Staatschefs sowie der Präsident der Afrikanischen Union teilnahmen. Der Einladung des gabunischen Präsidenten, die afrikanischen Gäste sollten auch Militärdelegationen ihrer Länder in Libreville marschieren lassen, ähnlich wie am 14. Juli in Paris, folgte jedoch nur das senegalesische Militär. Die französische Armee, die seit 1960 in Libreville stationiert ist, zögerte dagegen nicht, an der Unabhängigkeits-Parade teilzunehmen. Die ehemalige Kolonialmacht war ansonsten durch Gérard Larcher repräsentiert, den Präsidenten des französischen Senats. Dass die „Nummer Zwei“ Frankreichs anreiste, hoben die gabunischen Medien als Beweis der engen franco-gabunischen Beziehungen hervor – trotz aller Kritik an der verlängerten Militärkooperation zwischen Frankreich



Einladung zu „Cocktails für alle“, Libreville (6.8.2010)
Foto: Fricke

und Gabun. Allerdings stammt der gesamte Fuhrpark des gabunischen Militärs von deutschen Firmen. Die Militärparade endete schließlich mit einer Fahrt des Präsidentenpaares im offenen Wagen zum Präsidentenpalast. Dieser seltene Anblick löste dann doch noch einen verhaltenen Jubel sowie vereinzelte „Ali“-Rufe aus.

Während nun langsam wieder der Alltag in der Hauptstadt einkehrt, bleiben einige Attraktionen noch bis Dezember geöffnet. Neben der Kino-Kuppel, in der im Zehn-Minuten-Takt der immer gleiche Werbefilm für Land und Präsident läuft, ist vor allem die multimediale Ausstellung „Gabon, ma terre, mon futur“ („Gabun, meine Heimat, meine Zukunft“) hervorzuheben. Diese Ausstellung ist Naturkunde-, Geschichts-, und Kunstmuseum in einem und ersetzt gewissermaßen das fehlende Nationalmuseum. Ganz im Gegensatz zur von den Medien attestierten Kultur-Apathie findet das Konzept von „Gabon, ma terre, mon futur“ bei den Librevillern Lob und Zuspruch. Die Ausstellung will ein neues Nationalgefühl unterstützen. Nur wer sein Land liebt, so die Botschaft der Première Dame, die diese Ausstellung initiiert hat, kann sein kulturelles Erbe bewahren und als Ressource für eine bessere Zukunft nutzen.

Mit dieser Absicht werden auch zeitgenössische Kunst und Kultur gefördert. In einer Ausstellungshalle wird Kunsthandwerkern die Möglichkeit geboten, ihre Arbeiten zu präsentieren und zu verkaufen. Darstellende Künstler bekommen mit einer zusätzlichen Bühne die Möglichkeit, mit Theaterstücken, Ballett und anderen Aufführungen an vergessene Helden und Aspekte der gabunischen Kultur zu erinnern, die bisher aus der offiziellen Darstellung ausgeklammert blieben. In einer der letzten Ausstellungshallen lädt schließlich ein „Wunschbaum“ die Besucher ein, ihre persönlichen Wünsche für das Gabun der nächsten fünfzig Jahre auf Zettel zu schreiben und an die Äste zu kleben. Und im Forum der staatlichen Jubiläums-Homepage hat eine Userin namens „Patriotin“ folgende Nachricht hinterlassen: „So weit ich mich erinnere, ist dies das erste Mal, dass eine offizielle Internetseite der Regierung es den Usern erlaubt zu reagieren ... Bislang wurde jegliche Kritik, auch konstruktive, immer zensiert“.⁸ Die Fünfzig-Jahrfeier der Unabhängigkeit hat also tatsächlich auch neue Hoffnungen für die nächsten fünfzig Jahre geweckt.

Fünfzig Jahre Unabhängigkeit – was bleibt?

Eintrag vom 26. November 2010

Drei Monate nach den Jubiläumsfeiern hat sich das Leben der meisten Gabuner scheinbar wieder normalisiert, und der Alltag hat sich eingeschlichen. Die Plakate mit den Präsidenten entlang der großen Boulevards sind genau wie die neuen Denkmäler in der Stadt längst Teil der alltäglichen Straßenkulisse geworden. Die Medien haben sich anderen Themen zugewandt: der Schulanfang und eine Bilanz des ersten, insgesamt recht erfolgreichen Amtsjahres Ali Ben Bongos stehen momentan im Vordergrund

Was also bleibt von dem Mega-Event, das die ganze Nation in Atem gehalten hat? Es ist zum einen sicher die Besinnung und der Stolz auf die spezifischen Eigenheiten der gabunischen Identität, die während des Jubiläums im Vordergrund standen und auch nach Ende der Fei-

⁸ Forumeintrag vom 16.8.2010 auf <http://www.gabon50ans.ga/article/gabon-quel-bilan-apres-50ans-d> (konsultiert am 23.8.2010).

erlichkeiten zum „identity-branding“ beitragen. Der neue Nationalstolz, der auch von der Politik herbeigewünscht wird, verlangt eine stärkere Identifikation mit der Kultur Gabuns. Die Förderung von Kunst und Kultur und der Schutz des kulturellen Erbes sind daher mehr als zuvor Gesprächsthema und werden als wesentlicher Bestandteil für den Aufschwung des Landes betrachtet.



Fünfzig Jahre warten. Plakatwand mit Portrait von Präsident Ali Ben Bongo, Libreville (9.7.2010)
Foto: Fricke

Vor allem der große Erfolg der Ausstellung „Gabon. Ma Terre. Mon Futur“ hat hierzu beigetragen. Mehr als 15.000 Besucher wurden bisher gezählt. Die Ausstellung wurde nun noch bis Ende des Jahres verlängert, um auch den verschiedensten Schulklassen einen Besuch zu ermöglichen. Ungeklärt bleibt jedoch weiterhin, was mit dem Museum in Zukunft geschehen soll. Gerade weil es kein Nationalmuseum gibt, sind viele Besucher der Meinung, dass die Ausstellung dauerhaft bestehen bleiben sollte. Schließlich wirft die afrikanische Fußballmeisterschaft, die Anfang 2012 in Gabun und dem Nachbarland Äquatorial-Guinea stattfinden wird, bereits ihren Schatten voraus. Die Ausstellung, so argumentieren viele, könnte auch ein zentraler Anziehungspunkt für die insgesamt 80.000 erwarteten Fußballtouristen sein.

Die Besinnung auf die eigene Identität lässt jedoch viele historische Aspekte unbeachtet. Insbesondere die Debatte über die vom offiziellen Narrativ der Nation vergessenen Helden ist hier aufschlussreich. Offiziell erinnert wird an die drei Präsidenten sowie die „Väter der Unabhängigkeit“, die vor und kurz nach 1960 die Politik des Landes bestimmten. Die Übergangspräsidentin Rose-Francine Rogombé, die 2009 nach dem Tod Omar Bongos für die friedliche Organisation der Wahlen sorgte und das Land bei internationalen Gipfeln vertrat, wird dagegen aus der offiziellen Geschichtsdarstellung während der Feiern ausgeklammert. Das wurde von den verschiedenen Tageszeitungen, aber auch „auf der Straße“ immer wieder kritisiert. Während sich dies mit der Unterscheidung zwischen gewählten und ernannten

Präsidenten erklären lässt, scheint das Vergessen, das die Jahre zwischen 1967 und 2009 betrifft, frappierender. Martine Oulabou etwa, eine junge Lehrerin und Verfechterin der Demokratie, kam bei einer friedlichen Demonstration durch eine Polizeikugel ums Leben und gab damit den Anstoß für weitere Demonstrationen, die schließlich zur Nationalkonferenz 1990 führten. Sie bleibt ebenso unerwähnt wie die Jahre der Einheitspartei und andere Märtyrer und Helden des Alltags, die das Land mit aufgebaut haben. Die Pflicht der Erinnerung dagegen, die während des Cinquantenaire immer wieder betont wurde, bezieht sich vor allem auf die ökonomischen Errungenschaften.

Die bestärkte nationale Identität verlangt also auch einen Bruch mit der Vergangenheit und stattdessen einen Blick nach vorne, wie Ali Bongo Ondimba in seiner Rede an die Nation deutlich machte. Er sprach von einem Geisteswandel, von einem notwendigen Bruch, dem Ende der Resignation und davon, dass die Gabuner ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen müssen. „La faute du colonisateur, c’est fini! La faute de l’autre, c’est fini!“ („Die Schuld der Kolonialherren ist beendet, die Schuld des Anderen ist beendet“).

Einen Bruch mit der kolonialen Vergangenheit, einen Neuanfang, das wünschen sich in der Tat viele Gabuner, wie auch die aktuelle Debatte um die „Scheinunabhängigkeit“ Gabuns zeigt. Die Entscheidung der französischen Justiz aufgrund eines Berichtes von Transparency International, gegen den verstorbenen Präsidenten Omar Bongo zu ermitteln, ist auf großen Protest der Gabuner gestoßen. Auch wenn die Ermittlungen Besitztümern auf französischem Boden gelten, die mit Staatsgeldern erworben wurden, so die kritischen Kommentare, bleibe die Untersuchung doch eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes und sei daher eine Missachtung der Souveränität Gabuns. Die Organisation „Mouvement Génération Omar Bongo Ondimba“ hat darum zum Boykott der französischen Öl-Firma TOTAL aufgerufen und die während des Jubiläums begonnene Diskussion um die franco-gabunischen Beziehungen erneut angefacht. Die politische, ökonomische und vor allem militärische Präsenz Frankreichs ist daher erneut Thema unterschiedlicher Talk-Shows, Debatten und Diskussionen. Ein Bruch mit der Geschichte wird also auch von Frankreich gefordert.

Der Blick auf die Unabhängigkeitsfeiern verdeutlicht jedoch, dass dieser Bruch – wenn überhaupt – nur partiell sein kann. Trotz der Notwendigkeit nach vorne zu schauen, hat Präsident Bongo in seiner Ansprache auch betont, dass Frankreich aufgrund „traditioneller und historischer Nähe“ wichtigster Partner bleibt. „Gabun kann sich nur über die Beispielhaftigkeit dieser Kooperation freuen“, so der Präsident weiter. Diese Kooperation zwischen Frankreich und Gabun – und hier spannt sich der Bogen zurück zur Besinnung auf das eigene kulturelle Erbe – schlägt sich auch in der Auswahl der kolonialen Nationalhelden nieder. Erinnert wird eben nicht an die Widerstandskämpfer Mbombè, Wongo, Emame Ntole oder Mavouroulou, die im Kampf gegen die Kolonialisierung ihr Leben verloren haben. Erinnert wird an Antchouè-Kowè-Rapontchombo, König Denis, der am 9. Februar 1839 den ersten „Vertrag“ mit Frankreich abschloss und das Land für die Kolonialisierung öffnete.

MALI

Elena Leyh und Aline Müller

Hintergrund

Mali feierte am 22. September 2010 das fünfzigste Jubiläum seiner Unabhängigkeit. Während andere ehemalige französische Kolonien das Datum gewählt hatten, an dem Präsident De Gaulle den Staat in die Unabhängigkeit entließ – dies wäre in Mali der 20. Juni 1960 –, wurde hier der Tag gefeiert, an dem Malis erster Präsident Modibo Keita die Republik unter dem heutigen Namen ausrief.

Der Name verweist auf das Königreich Mali (1240-1493), eines der großen mittelalterlichen Reiche am Niger, die die Region dominierten, bevor sie von Truppen aus dem Norden erobert wurden und in kleinere Herrschaftsgebiete zerfielen. Die Wahl dieses Namens drückt Stolz auf das historische Erbe aus, das in arabischen Quellen und in der oralen Erzähltradition erhalten blieb und vor allem von den *jeli* (Griots, Preissänger) verbreitet wird. Schon in den alten Königreichen lebten die Preissänger von der Patronage durch reiche Adlige und Bürger – ein System, das sich in modifizierter Form bis heute erhalten hat.

1884 erklärte die Berliner Kongo-Konferenz das heutige Mali zur französischen Einfluss-sphäre, aber erst 1916, nach der militärischen Niederschlagung von massivem Widerstand, konnte sich die Kolonialmacht tatsächlich etablieren. Gut vierzig Jahre später schloss sich der Französische Sudan, das heutige Mali, der sogenannten Mali-Föderation mit Senegal an, die dann zwar offiziell von Frankreich unabhängig wurde, aber *de facto* weiterhin eng mit den einstigen Kolonialherren kooperierte. Politische Kontroversen, nicht zuletzt über die Haltung zu Frankreich, ließen die Föderation bald auseinanderbrechen. Der malische Präsident Modibo Keita optierte für ein sozialistisches Regime. Er orientierte sich dabei zuerst an der UdSSR, dann an China und trennte alle Bande mit Frankreich. 1968 putschte sich Moussa Traoré an die Macht und errichtete eine Militärdiktatur, die zwar die Wirtschaft liberalisierte, ansonsten aber an Keitas politischem Kurs festhielt. Der Protest, der sich seit Ende der 1980er Jahre lautstark gegen das Regime regte, wurde blutig niedergeschlagen, doch am 26. März 1991, der heute als Märtyrertag gefeiert wird, gelang es Amadou Toumani Touré, Traoré zu stürzen. 1992 wurde die bis heute gültige demokratische Verfassung eingeführt. Amadou Toumani Touré, populär ATT genannt, der ehemalige Putschist, ist inzwischen gewählter Präsident der demokratischen Republik.

Anders als in vielen afrikanischen Staaten, die das Jubiläumsjahr bereits zum Wahlkampf nutzen, finden in Mali erst 2012 Wahlen statt. Das bot die Möglichkeit, politische Einheit zu inszenieren. So gaben sich unter dem Motto der nationalen Versöhnung Oumar Hamadoun Dicko und Bocar Moussa Diarra, die Führer der konkurrierenden Parteien PSP, und US-RDA, die Parteien, die sich seit 1946 nicht mehr an einen Tisch gesetzt haben, am 1. April 2010 die Hand. Die Jubiläumsfeierlichkeiten sollten nicht nur (partei)politische Gräben zuschütten, sondern auch helfen, die Integration der verschiedenen Ethnien und insbesondere der im Norden rebellierenden Tuareg in die malische Nation voranzutreiben. Doch die Wirtschaftskrise, weit verbreitete Armut und damit verbundene gesellschaftliche Probleme warfen einen Schatten auf die geplanten Feiern.

Ein Tor für das Cinquantaire

Bericht vom 31. Juli 2010

Kaum in Mali gelandet, fühlten wir uns vom Cinquantaire, das offiziell erst am 22. September gefeiert wird, auch schon überrollt. Auf dem Markt, wo bereits erstaunlich viele Cinquantaire-Stoffe in allen Formen und Farben getragen wurden und viele Plakate das große Ereignis verkündeten, lief uns Oumar über den Weg. Der professionelle Musiker mit eigener Tanzschule berichtete von einem Tanz zum Cinquantaire ganz in der Nähe, der bereits um 10 Uhr begonnen hätte. Dass der Weg letztlich durch die ganze Stadt führte, bis hoch zum Modibo Keita-Stadion, und uns ziemlich weit vorkam, war wohl der kulturell verschiedenen Distanz-Wahrnehmung geschuldet.

Das Stadion selbst lag verlassen da, bis auf ein paar Handwerker, die die Fassade ausbesserten und strichen, weil sich Präsident Amadou Toumani Touré für eine Tanzaufführung am Nachmittag angekündigt hatte. Der Tanz begann pünktlich um 16 Uhr, wenn auch nicht im Stadion, sondern auf der nebenliegenden Wiese. Aber der Präsident, so hieß es, komme erst um 19 Uhr. Wie uns einige der insgesamt rund zwei hundert Tänzer erzählten, waren dies die ersten Tanzproben für das Cinquantaire, das noch zwei Monate entfernt liegt.

Entsprechend waren die Tänzer ganz ungezwungen in verschiedenen Kleidungsstücken erschienen. Der Koordinator der Tanzprobe hingegen trug einen Cinquantaire-Anzug. Einzelne Sicherheitsmänner in Uniform sowie ein paar Soldaten sorgten für eine bedrückende Atmosphäre, zumindest für uns Zuschauer, die wir uns nun selbst beobachtet fühlten. Die Uniformierten passten auf, dass niemand ein Foto machte. Währenddessen versuchten die Tänzer, ihre erlernten Schrittfolgen im Takt einer einzelnen Trommel zu halten. Immer wieder wurden einzelne Passagen wiederholt. Plötzlich Hektik, Aufregung und große Verwirrung – alle stürmen auf den angrenzenden Zaun zu. Dann drang es allmählich zu uns durch: Jemand hatte von außen ein Foto gemacht. Nun wurde die Probe erst unterbrochen, um den Übeltäter zu verfolgen, schließlich wurde sie ganz abgebrochen. Daraufhin gestand uns Oumar, dass der Präsident wohl auch erst morgen komme, da die Verschönerung des Stadions nicht rechtzeitig abgeschlossen werden konnte.

Am nächsten Tag erfuhren wir durch die Zeitung vom großen Endspiel des „Coupe du Mali“, das im Modibo Keita-Stadion am Nachmittag stattfinden sollte. Die Zeitungen priesen es als das große Cinquantaire-Spiel an, was uns dazu verleitete, ein weiteres Mal zum Stadion zu gehen. Die meisten Menschen, die auf das Stadium zustürmten, waren allerdings wohl nicht in erster Linie wegen der Cinquantaire-Verbindung gekommen, sondern wegen des Fußballs. Sie waren entweder Fans des Centre Salif Keita (CSK), dem Favoriten der Meisterschaft, oder Fans von Außenseiter AS-Real, den „Scorpions“.

Die Karten für das Spiel waren kostenfrei verteilt worden, so dass die Zuschauertribünen aus allen Nähten platzten. Wir hatten keine Tickets, konnten aber trotzdem die Eingangsschleuse passieren und fanden Plätze ganz oben auf der Tribüne, von wo aus wir einen guten Überblick über das Stadion hatten. Überall prangte die Werbung des Sponsors des Spektakels: der Handyanbieter Orange-Mali. Nicht nur die Plakate und die Anzüge der Helfer und Sanitäter verwiesen auf das Unternehmen, auch die Trikots beider Mannschaften zierte ein orangenes Quadrat. Zur Abwechslung zeigten vier weitere Plakate das Cinquantaire-Logo.

Am Spielfeldrand hatten sich bereits wichtige Staatsmänner in farbenprächtigen *boubous* versammelt, als Präsident Amadou Toumani Touré in schwarzer Hose, weißem Hemd und einer Schirmmütze aus seiner Limousine stieg. Nach obligatorischem Händeschütteln wurde die Nationalhymne eingespielt, ohne dass allerdings jemand mitsang. Wenig später senkten sich fünf Paraglider in Landesfarben auf das geräumte Spielfeld und präsentierten in einer nicht unfallfreien Landung die Fußbälle. Einer der Fallschirmspringer musste sogar mit dem Krankenwagen abtransportiert werden. Ungeachtet dessen stiegen orange, weiße und ein paar schwarze Luftballons in den Himmel, um den Beginn des Spieles zu markieren – und damit endete das Gemeinschaftsgefühl, und es gab nur noch gegnerische Fans. Wir bekamen ein Spiel zu sehen, das unter vollem Körpereinsatz ausgetragen wurde, wie später die Zeitungen lobten. Dass keine gelbe oder gar rote Karte gezeigt wurde, mag an ein Wunder grenzen, da fast alle vier Minuten einer der Fußballer zu Boden ging. So waren nicht nur die Spieler, sondern auch die Sanitäter in Bewegung.

Das einzige Tor fiel ungefähr in der 25. Minute – die Zeitungen schwankten zwischen der 23. und der 26. Minute. Dieses Tor, geschossen von Ibrahim Kader Coulibaly, verhalf AS-Real eine Stunde später zu seinem ersten Sieg seit 19 Jahren. Viele Zuschauer blieben allerdings erst gar nicht so lange. Selbst die drei extra engagierten Stimmungsmacher-Gruppen, die mit Trommeln, Vuvuzelas und schwenkenden Fahnen Eindruck schinden sollten, konnten die Bedrückung der CSK-Fans nicht mehr auffangen. Die restlichen Zuschauer warteten nur noch, bis der Präsident den Pokal überreicht hatte – und als es schließlich noch einmal aus dem Lautsprecher schallte: „Vive le Président, vive la République“, waren die Plakate des Cinquantenaire bereits in aller Eile und ohne großes Aufsehen entfernt worden.

Ämter-Hopping in Bamako

Eintrag vom 27. August 2010

Nach dem ereignisreichen Start waren unsere Erwartungen bezüglich des Cinquantenaire groß. Die Kommission, die das Jubiläum organisiert, hat viele Veranstaltungen geplant, die das ganze Jahr über stattfinden sollen. Aber Mali will nicht nur mit großen Spektakeln sein Jubiläumsjahr begehen, sondern auch mit Veranstaltungen, die zum Nachdenken einladen – wie beispielsweise Symposien zu Themen „Das fünfzigjährige Jubiläum: Erfolge und Misserfolge der 50 Jahre des nationalen Bildungssystems“ („Cinquantenaire: succès et échecs des 50 ans du système éducatif national“) oder „Die Region von Timbuktu: Herausforderungen und Perspektiven für die nächsten fünfzig Jahre Malis“ („La région de Tombouctou: défis et perspectives pour le prochain cinquantenaire du Mali“). Obwohl wir uns die Arbeit aufteilen, können wir sicher nicht einmal die Hälfte aller Veranstaltungen besuchen. Und es ist erstaunlich, wie viele Menschen von diesen Veranstaltungen angezogen werden.

Allein die Timbuktu-Konferenz schafft mit einem Vorträgen und Diskussionen tagsüber und einem musikalischen Abend den Spagat zwischen Information und Unterhaltung. So werden die Vorträge über gutes Regieren und die Eigenverantwortlichkeit der Bürger mit großem Beifall belohnt. Am Abend erscheinen nicht nur die vielen Musiker aus der Region Timbuktu, sondern auch die High Society Bamakos herausgeputzt. Als Ehrengäste treten einige Minister aus Timbuktu auf. Der Glanz und die Klänge entschädigen dafür, dass die

Lautsprecher nicht optimal eingestellt sind. Von zehn Uhr abends bis ein Uhr nachts geben die Musiker alles. Dass unsere Kontaktperson uns zwei Stunden zu früh einbestellt hatte, brachte uns immerhin ein Abendessen gemeinsam mit den Musikern ein, auch wenn wir das erst nach einer Weile und etwas verwirrenden Unterhaltungen über der gemeinsamen Soßenschüssel begriffen.

Die ganze Stadt ist im Aufbruch. Viele neue Gebäude schießen aus dem Boden. Außerdem wurde beschlossen, einige Straßen zu renovieren und mit neuen Randsteinen und Grünstreifen zu versehen. Auch die Bauarbeiten am Cinquantenaire-Garten, in dem ein Denkmal errichtet werden soll, gehen voran. Zusätzlich wurde jeder Bürger aufgefordert, einen Baum für das Cinquantenaire zu pflanzen. Das erfahren wir von Arkia, einer kleinen Frau in schillernd blauem Kostüm, die uns durch die Gänge der Radio- und Fernsehanstalt ORTM führt. Sie hat die Reportage über die Pflanzaktion selbst gedreht.

Wir sprinten von einem Amt zum nächsten, um möglichst viele Ansprechpartner für unsere Recherche zu finden. Allerdings wollen sie dann gerade für die Bereiche, nach denen wir fragen, nicht verantwortlich sein. So werden wir vom Ministère de la Culture, zur Direction Nationale d'Activités Culturelles, von diesem wiederum zum Ministère Territorial geschickt, welches uns schließlich an die Armee weiterleitet. Und das alles nur um zu erfahren, wer für die Parade der Tuareg zuständig ist und wie sie durchgeführt wird – denn außer der jährlich zum Unabhängigkeitstag stattfindenden Militärparade soll dieses Jahr auch noch eine besondere Parade defilieren, die regionale Themen darstellt.

Am 18. August wollen wir es noch einmal genau wissen und begeben uns früh morgens zum Büro der Planungskommission. Unserer Information nach finden dort jeden Mittwoch Treffen aller Mitglieder der Planungskommission statt. Der Präsident der Kommission, Monsieur Dicko, hatte leider weder auf e-mail-Anfragen noch auf Anrufe reagiert, und seine charmante Sekretärin informierte uns nun, dass Monsieur Dicko erst später eintreffen würde, wann genau, sei nicht absehbar. Und eine Sitzung sei heute gar nicht geplant. Einen halben, sehr heißen Tag später erreichte uns ein unbekannter Anrufer: „Allô?... ah, bonjour Monsieur Dicko!“ Wir waren sehr überrascht, dass der Präsident der Kommission persönlich zurückrief. Allerdings lehnte er unser Gesuch, an den Planungssitzungen teilzunehmen zu dürfen, bestimmt, ja sogar fast amüsiert ab. Wir wagten noch einen Anlauf, auf den er freundlich antwortete: „Je suis fier de vous“, „Ich bin stolz auf Sie“. Noch mehr Erstaunen auf unserer Seite. Wieso das nun? Auf Grund unseres Interesses? Um davon abzulenken, dass wir gerade abgewiesen wurden? Was wird nur auf dieser Versammlung besprochen, dass unser Beisein unerwünscht ist? Am kommenden Montag werden wir ein Gespräch mit dem Assistenten für Kommunikation, Monsieur Sacko, führen und eine weitere Gelegenheit haben, noch einmal freundlich auf die Planungstreffen zu sprechen zu kommen.

In freudiger Stimmung erwarten wir nun den Startschuss für die Septemberfeierlichkeiten. Wahrhaftig ein Startschuss, denn der Monat des Cinquantenaire soll mit einer Nachstellung der ersten Schlacht gegen die Franzosen beginnen, die sich am 22. September 1878 ereignete. Diese Schlacht leitete die Invasion der Franzosen ein, deren politische Kontrolle dann erst am 22. September 1960 durch die Unabhängigkeitserklärung durch Präsident Modibo Keita beendet wurde. Ein Datum der Erinnerung.

Soldaten, Tuareg, Jäger, Tänzer und viel Feuerwerk

Eintrag vom 26. September 2010

Das ganze Jahr 2010 steht in Mali unter dem Motto des Cinquantenaire, mit vielen Veranstaltungen und diversen Jubiläumstoffen, die schon seit einiger Zeit überall zu sehen sind. Doch in den letzten Tagen nahm die Zahl der Banner auf den Straßen rapide zu. Auch die üblichen Staus auf den Straßen wurden noch dichter, weil hier und da noch kleinere Ausbesserungsarbeiten gemacht wurden. Seit dem 18. September konnte man schließlich auch die besonderen Stoffe für den Tag der Tage, den Unabhängigkeitstag am 22. September, auf dem Markt kaufen, in verschiedenen Varianten und Farben – für jeden Geschmack das Richtige. Der Countdown hatte begonnen.

Die UN-Konferenz in New York, die viele auch nach Mali geladene Gäste und viel Aufmerksamkeit abzog, hat den Organisatoren der Jubiläumfestlichkeiten einiges Kopfzerbrechen bereitet. Doch die Planungskommission und der Präsident der Republik kamen überein, das Fest nicht zu verschieben. Stattdessen wurde das Programm auf drei Tage verteilt. Bereits am 21. September trafen die eingeladenen Delegationen der befreundeten Länder im Präsidentenpalast in Koulouba („der große Hügel“) ein, fernab von der Öffentlichkeit. Kurz zuvor betrat Alpha Oumar Konaré, der von 1992 bis 2002 Präsident Malis war, den Palast zu einer offiziellen Audienz mit ATT, wie der Name des amtierenden Präsidenten Amadou Toumani Touré meist abgekürzt wird. Das sei das erste Mal gewesen, dass er offiziell eingeladen worden sei, bestätigte Konaré der staatlichen Zeitung *L'Essor*. Das Kora-Konzert für die geladenen Staatsgäste wurde im Fernsehen übertragen. Und das gegen Mitternacht über Koulouba, dem Regierungshügel, gezündete Feuerwerk war in der ganzen Stadt zu sehen.

Am 22. September folgte die Militärparade, die jedes Jahr zum Unabhängigkeitstag stattfindet. Diesmal nahmen nicht nur malische Truppeneinheiten aus allen Teilen des Landes teil, sondern auch Malier, die in internationalen Militäreinsätzen dienen. Auf den Fahrzeugen und Waffen waren die jeweiligen Einsatzorte verzeichnet. Was den Menschen aber, ob sie nun saßen, sich hinter den Stuhlreihen drängten oder die Parade am Fernseher verfolgten, im Gedächtnis blieb, waren die spektakulären Stunts der Motorradpolizisten und die Flugshow. Auf Motorrädern boten jeweils mehrere Personen Kunststücke dar und sprangen durch einen Feuerreifen. Die Flugzeuge flogen tief über die Ehrentribüne hinweg, drehten ihre Kreise und hinterließen Streifen in den Nationalfarben – grün, gelb, rot – am Himmel.

Nach dem verspäteten Ende der Militärparade brachen die Regierung und Führungskräfte Malis sowie die geladenen Gäste zum Mittagessen und der anschließenden Eröffnung eines neuen Parks am Nationalmuseum auf. So blieb von vielen unbemerkt, dass inzwischen eine Gruppe von Tuareg-Frauen der Association de Femmes Nomades du Mali eingetroffen war. Es sollte ein Fest, ein sogenanntes *tende*, stattfinden, für



Tendé auf der Avenue du Mali, im Stadtteil ACI 2000 (22.9.2010)
Foto: Müller

das die *Méharistes* ein weiteres Mal an diesem Tag ihre Kamele sattelten. Die *Méharistes* sind eine militärische Einheit, die für die Bewachung der Grenzen in den Wüstengebieten zuständig ist. Sie ließen die Kamele tanzen und veranstalteten ein Schaurennen. Doch von den Ehrengästen und hohen Staatsdienern kamen lediglich Lybiens Staatschef Muammar al-Gaddafi und die Première Dame zurück, um dem Kamel-Spektakel zuzuschauen. Die wenigen sonstigen Zuschauer machten es sich auf dem Rasen bequem oder setzten sich auf die Tribüne, die allerdings schon Stück für Stück abgebaut wurde, während die Kamele noch tanzten.

Den Abend des 22. September beschloss offiziell ein Fackellauf und ein Feuerwerk. Junge Polizeirekruten und die Fanfarenzüge der Nationalgarde strebten von acht verschiedenen Stadtvierteln aus auf das Monument de l'Indépendance, das Unabhängigkeitsdenkmal, zu. Eine Beteiligung der Bevölkerung war eigentlich nicht vorgesehen. Abgesehen vom wachsenden Verkehrsstau, der sich hinter der kleinen Gruppe von Polizisten bildete, schlossen sich die „normalen“ Menschen den Fackelträgern dann aber doch kurz vor dem Denkmal an und stimmten in Gesang und Tanz ein. Beim Anblick des Feuerwerks, das über dem Denkmal erstrahlte, ertönte übermütiger Jubel aus der Menge: „Mali, Mali, Mali“! Jetzt feierten Polizisten und Bevölkerung endlich gemeinsam.

Am Nachmittag des 23. September fanden sich dann die geladenen Gäste im Stadion Modibo Keita für die Zivilparade und den großen Tanz ein. Die vielen Menschen, die es nicht geschafft hatten, eine Einladungskarte zu ergattern, konnten das Ereignis wenigstens am Fernseher verfolgen. Die Stimmung im Stadium war aber unvergleichlich! Besonders viel Applaus erhielten die Majoretten, die den Abend mit allen Maliern bekannten Liedern einleiteten. Sie eröffneten die Zivilparade, bei der Schulen und Vereine Gelegenheit hatten, sich dem Publikum zu präsentieren. Auch die jüngsten Teilnehmer an dieser Parade bewiesen ihr Talent, wie die Soldaten am vergangenen Tag zu marschieren, begleitet von der Polizeikapelle, die dazu die passende Marschmusik spielte. Die paradierenden Jäger allerdings bestanden darauf, zu ihrer eigenen Musik zu defilieren – sie hatten mehrere Ngoni-Spieler mitgebracht. Hinter den Jägern folgten wieder Cheerleader, und die Marschmusik begann erneut. Diese Majoretten lenkten besonders dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, dass sie die Strecke mehrfach abschritten und sogar den bereits aufgestellten Chor von seinem Platz verscheuchten. Die Choreographie schien aber auch mit den Musikern, die immer wieder ihr Spiel unterbrachen, nicht abgesprochen gewesen zu sein.

Klarer Höhepunkt des Abends war der Formationstanz, der durch die Geschichte Malis führte, von den mittelalterlichen Großreichen bis zur Erklärung der Unabhängigkeit und zur heutigen Zeit. 2.300 junge Mitglieder des Konservatoriums von Bamako, des Nationalballetts und der Nationalen Kunsthochschule (L'Institut national des arts) begeisterten mit einer choreographischen Präsentation der reichen Geschichte Malis das Publikum. Die Choreographie wurde begleitet von einem großen *tableau phonique* auf der gegenüberliegenden Tribüne, von der aus historisches Bild- und Ton-Material eingespielt wurde, so etwa die historische Rede Modibo Keitas zur Unabhängigkeit Malis. Am Ende des Abends wurde der amtierende Präsident gebeten, diesen Schwur vor den Tänzern, dem Publikum und den Kameras feierlich zu wiederholen – eine Darbietung, die ein weiteres Mal mit einem Feuerwerk aus Richtung Koulouba endete.

Fünfzig Jahre Unabhängigkeit in Mali. Viel Pomp mit wenig Inhalt?

Eintrag vom 19. Oktober 2010

Kurz vor unserer Abreise hatten wir die Gelegenheit, mit Amadou Seydou Traoré ein Gespräch zu führen. Traoré, der inzwischen über achtzig Jahre alt ist, war als politischer Aktivist der damaligen US-RDA (Union Soudanaise – Rassemblement Démocratique Africain) Zeuge der Versammlung vom 22. Septembers 1960, als in den Räumen des Lycée Techniciens die Republik Mali ausgerufen wurde. An dieses historische Datum hatte auch der derzeitige malische Präsident Amadou Toumani Touré in seiner Rede in der Nacht vom 21. September auf den 22. September erinnert. Wie Traoré erinnerte,

„la République du Mali est née. Le Mali continue. Toutes les Maliennes et tout les Maliens doivent se considérer comme mobilisés pour la construction de la République du Mali, patrie de tous ceux qui sont fermement attachés à la réalisation de l'Indépendance et de l'Unité africaine...“ („Die Republik Mali ist geboren. Mali besteht bis heute. Alle Malierinnen und alle Malier müssen sich für den Aufbau der Republik Mali einsetzen, das Vaterland all derer, die sich der Verwirklichung der Unabhängigkeit und der afrikanischen Einheit fest verpflichtet fühlen“).

Bisher hätten wir diese Worte unbesehen Modibo Keita, dem Staatspräsidenten Malis von 1960 bis 1968, in den Mund gelegt. Doch A. S. Traoré, unser Zeitzeuge der Unabhängigkeit, bestand vehement darauf, dass diese Aussage nicht nur ein vereinfachtes, sondern sogar ein falsches Bild konstruiere. Wir waren erstaunt, mit welchem wissenschaftlichem Anspruch der alte Herr, der nach dem Abitur nie eine Universität besucht hat, zu Anfang unseres Gesprächs darum bemüht war, die Bedeutung der von uns verwendeten Begriffe genauestens zu klären. A. S. Traoré wollte uns keine Informationen zu den Feierlichkeiten des ersten Unabhängigkeitsgeburtstags 1961 liefern, bevor wir nicht von der in unserer Frage impliziten Vorstellung abgelassen hätten, dass allein Modibo Keita das Land geführt habe. „Il n'y a pas de ‚sous Modibo (Keita)‘, il y a ‚sous un parti!‘“ („Es war nicht unter der Führung Modibo Keitas, es war unter der Führung einer Partei“).



Die vier Präsidenten einträchtig nebeneinander, Messegelände Bamako (14.9.2010)
Foto: Levh



Formationstanz. Tänzer singen die Nationalhymne, im Hintergrund das Tableau Phonique, Stade Modibo Keita, Bamako (23.9.2010)
Foto: Leyh

Unser Gespräch fand in einem Container statt, der zu einer kleinen öffentlichen Bücherei umfunktioniert wurde. Auf der Außenseite steht in großen, selbst gemalten Lettern *Librairie, Documentation, Multimedia*. Ein bescheidener Arbeitsort für den Gründer der Volksbibliothek Malis, finden wir. Wir fragten A. S. Traoré, was ihm von den Feierlichkeiten zum ersten Unabhängigkeitstag 1961 im Gedächtnis geblieben ist.

„Es war ein Gedenktag, damals, das war eine Feier! Man hat demonstriert, was man innerhalb eines Jahres erreicht hat. Man hat die ökonomischen, sozialen und kulturellen Errungenschaften gezeigt, man hat dadurch auch die Einheit des Volkes gezeigt, das Maß des Engagements der Bevölkerung. Es wurden mehrere Umzüge verschiedener Art organisiert, folkloristische, sportliche und künstlerische – es war ein Fest! Eine Militärparade gab es auch, aber es ging eher um die Bevölkerung und deren Engagement beim Aufbau des Landes.“

Zu den Feierlichkeiten zum fünfzigjährigen Jubiläum hatte er seine ganz eigene Meinung:

„Oh, heute hat es keinen Sinn mehr. Heute sehen die Leute nur noch eins – ein Datum, an dem gefeiert wird. Wobei es doch mehr als nur ein Feiertag ist, es ist vielmehr ein Datum, an dem einige Dinge angesprochen werden sollten. [...] Die verschiedenen Bereiche sollten aufgezeigt werden, die wirtschaftlichen, sozialen... Errungenschaften, die Akteure... Es sollte gezeigt werden, wie stark sich die Bevölkerung für die Realisierung der Ideale [der Unabhängigkeit] mobilisieren lässt, und dann würde deutlich: diese Mobilisierung gibt es nicht!“

Eine wirkliche Erfolgsbilanz der letzten fünfzig Jahre könne man nicht ziehen, so A. S. Traoré. Auch in der Rede des Staatspräsidenten Touré fand übrigens der heroische Widerstand gegen die Kolonialmacht Frankreich weitaus mehr Erwähnung als ein Blick auf die letzten fünfzig Jahre der Republik oder gar Kritik der Entwicklung in den letzten Dekaden. Das Militärregime Moussa Traorés sprach Touré nur indirekt an, indem er an die Ereignisse im März 1991 erinnerte. Damals stürzte er selbst mit Unterstützung des Militärs die Diktatur Moussa Traorés.

Ansonsten fanden im Zeichen des Cinquantenaire in Bamako im Centre International de Conférences diverse Kolloquien zu verschiedenen Themen statt – so etwa zur Region Timbuktu und ihr kulturelles Erbe, zu Bildung in Mali, zu Errungenschaften und Fehlschlägen der letzten fünfzig Jahre sowie zu Modibo Keita. Doch wurden diese Kolloquien kaum beworben und blieben dank eines Eintrittspreises von 2.500 Francs CFA (ca. 4 Euro), für die malische Bevölkerung durchaus eine erkleckliche Summe, eher exklusiv. Die Teilnehmer kamen aus einer gebildeten Schicht, und Aufbau und Inhalt der Vorträge richteten sich zweifellos an ein bereits vorgebildetes Publikum.

Einer der wenigen Aspekte der diesjährigen Feiern des Unabhängigkeitsjubiläums, zu denen A. S. Traoré leidenschaftlich das Wort ergriff, war das Thema der Ausladung Moussa Traorés. Nachdem bekannt wurde, dass der Staatspräsident als Zeichen der Versöhnung den ehemaligen Diktator eingeladen hatte, ging eine Welle des Aufruhrs durch die lokale Presse. Außerdem soll Alpha Oumar Konaré, der erste demokratisch gewählte Präsident Malis, um eine persönliche Audienz bei seinem Nachfolger Touré gebeten haben, um seinen Einfluss gegen Traorés Einladung geltend zu machen. A. S. Traoré beteuerte, er wäre bereit gewesen, sich auf die Tribüne zu stürzen, wäre Moussa Traoré doch gekommen. Er sah den Rückzug der Einladung seitens des Präsidenten als Ausdruck davon, dass er die Wünsche des Volkes

verstanden habe. Dennoch traten als Konsequenz der umstrittenen Einladung weder Moussa Traoré noch Alpha Oumar Konaré bei den Feierlichkeiten am 22. Septembers in Erscheinung.

Im Hintergrund der Festtagstribüne und auch sonst bei allen Feierlichkeiten hingen übrigens die Portraits aller ehemaligen Präsidenten in einer Reihe friedlich nebeneinander. Hier konnte man keinerlei Differenzen im Führungsstil oder gar einen Hinweis darauf vermuten, dass zwei der Präsidenten durch einen Militärputsch ihrer Nachfolger ihres Amtes beraubt wurden.

Unser vorläufiges Fazit der Feiern, da schließen wir uns Amadou Seydou Traorés Meinung an, lautet: viel Feier, wenig kritische Bilanz. Falls denn die Regierung doch Bilanz gezogen hätte, wurde nur wenig Aufwand betrieben, sie der Öffentlichkeit vorzustellen. Und natürlich blieb das in der Öffentlichkeit nicht unbemerkt. In diesem Zusammenhang geht uns die Aussage eines Mopedfahrers, die wir einmal mitgehört haben, nicht aus dem Sinn: „Le malien ne se manifeste pas, il murmure“, „Der Malier äußert sich nicht klar und deutlich, er murmelt“.

NIGERIA

Christine Fricke, Eva Grimm, Carola Lentz und Helen U. Okafor

Hintergrund

Nigeria ist das bevölkerungsreichste Land in Afrika, von großer regionaler, ethnischer und religiöser Diversität geprägt, und die einzige ehemals britische Kolonie, die 2010 fünfzig Jahre Unabhängigkeit feiert – am 1. Oktober. Mit der Unabhängigkeit verbanden sich große Erwartungen und Hoffnungen für diese wirtschaftlich starke und international einflussreiche afrikanische Nation. Doch Nigeria wird inzwischen häufig als „wankender Riese“ bezeichnet: ein Land, das reich an Ressourcen, aber auch an Konflikten ist.

Die Vormachtstellung im sub-saharischen Raum verdankt Nigeria vor allem dem wirtschaftlichen Einfluss des Landes aufgrund der reichen Ölvorkommen. Seit den 1970er Jahren sichern die Erdölerlöse die Staatseinnahmen Nigerias, derzeit zu 75%. Doch hat der Ölboom auch massive Konflikte provoziert, vor allem im Niger-Delta, dem Fördergebiet. Die lokale Bevölkerung protestiert gegen die in ihren Augen inadäquate Umverteilung der Erlöse und gegen beträchtliche Umweltschäden. Doch nicht nur im Niger-Delta, in ganz Nigeria leben zwei Drittel der Bevölkerung trotz des Ölreichtums unterhalb der Armutsgrenze.

Neben massiven Reichtumsunterschieden prägen auch regionale Differenzen und religiöse Gräben das Land. Um den muslimischen Norden und den christlichen Süden zu verbinden und so zur Einheit der Nation beizutragen, wurde 1991 die offizielle Hauptstadt Abuja im Zentrum des Landes erbaut. Auch die nigerianische Kulturpolitik pocht auf „Einheit“. „Unity in diversity“ ist ihr Motto, und die Regierung verspricht Respekt für die diversen Traditionen der offiziell mit mehr als 250 bezifferten ethnischen Gruppen. International beachtete kulturpolitische Zeichen setzte Nigeria 1977 als Gastgeberland des zweiten panafrikanischen World Black and African Festival of Arts and Culture (FESTAC '77). Das FESTAC-Emblem, die Queen Idia-Maske, gilt noch heute als Symbol für nationale Entwicklung und Kultur. An die Erfolge von FESTAC '77 wollte Nigeria mit den Feiern zum Unabhängigkeitsjubiläum anknüpfen.

Seit 1960 wird der Unabhängigkeitstag jährlich in allen der inzwischen 36 Bundesstaaten und in Abuja, dem Federal Capital Territory, gefeiert. „Unity, Peace and Hope“ lautete das Motto des Independence Day Carnivals, der am 1. Oktober 2010 in Lagos stattfand. Er sollte den Höhepunkt eines einjährigen Veranstaltungsmarathons zum fünfzigsten Jahrestag des Landes bilden, der bereits am 1. Oktober 2009 eröffnet wurde. Landesweit waren zahlreiche Festivals, Paraden, Tanzveranstaltungen, Fernsehshows, Preisverleihungen und Ausstellungen geplant. Doch die aktuellen politischen Entwicklungen im Land überschatteten die Festvorbereitungen. Am 5. Mai 2010 verstarb Präsident Umaru Yar'Adua, der unter anderem einen lang herbeigesehnten Waffenstillstand mit den Rebellen im Niger-Delta ausgehandelt hatte. Die erneuten Probleme in der Öl-Region sowie die blutigen Spannungen zwischen Muslimen und Christen im Zentrum Nigerias müssen nun von Interims-Präsident Goodluck Jonathan gelöst werden, bis 2011 Neuwahlen stattfinden.

Fackellauf, Turm-Einweihung und Karneval. Das Jubiläumsprogramm wird offiziell präsentiert

Eintrag vom 13. September 2010 von Helen U. Okafor

„Gbosa! Gbosa! Gbosa!“ Dieser umgangssprachliche Ausdruck bedeutet so viel wie „Hip! Hip! Hurra!“ und soll auf das geplante Jubiläums-Programm der Regierung einstimmen. Den Auftakt für die Feierlichkeiten am 1. Oktober machte die Pressekonferenz vom 12. September im State House Auditorium in Abuja auf dem Gelände der Präsidenten-Villa in Aso, auf der das geplante Programm vorgestellt wurde.

Eingangs wurde auch nochmals die komplexe Struktur des nationalen Planungskomitees für „Nigeria@50“ erläutert. Das National Planning Committee (NPC) untersteht dem Federal Government (FG) bzw. dessen ausführendem Organ, dem Secretary of the Government of the Federation (SGF). Das NPC selbst besteht aus einem National Steering Committee (NSC) und dem National Organising Committee (NOC). Im NSC sitzen Vertreter aus dem privaten Sektor, dem Ministerkabinett und Gouverneure verschiedener Bundesstaaten. Das NOC untergliedert sich in diverse Sub-Komitees (z.B. Publication & Communication, Aviation, Image & Public Awareness, Exhibitions, Parade, Security, Protocol, Accommodation & Transport, Medical Service, Programme & Venues, Finance & Fund Raising). Alle Veranstaltungen werden von verschiedenen Ministerien in Zusammenarbeit mit den einzelnen Sub-Komitees organisiert. Und mit der Koordination der von der Regierung organisierten Programmpunkte hat man eine Eventfirma beauftragt.

Außerdem wird in der Hauptstadt eines jeden Bundesstaates der fünfzigste Independence Day gefeiert. Zuständig dafür sind die Gouverneure der einzelnen Bundesstaaten, die hierzu ihrerseits Planungskomitees einrichten. In Abuja und dem FCT (Federal Capital Territory) wurde zum Beispiel ein zweiundzwanzig-köpfiges „Nigeria@50 FCT Committee“ ernannt, das sich vor allem um die Verschönerung der Stadt kümmern soll.

Lagos, die ehemalige Hauptstadt des Landes, wird bei den Fünfzig-Jahrfeiern eine besondere Rolle spielen. Das Federal Government hat etliche Events nach Lagos verlagert. Den Höhepunkt soll die Einweihung des „Turms der Unabhängigkeit“ („independence tower“) bilden, der genau dort stehen soll, wo am 1. Oktober 1960 die Unabhängigkeit erklärt wurde. Und wie vor fünfzig Jahren soll am 1. Oktober 2010 auf dem Tafawa Balewa Square die britische Flagge eingeholt und die nigerianische Flagge gehisst werden. Außerdem soll ein Unabhängigkeits-Karneval („Independence Day Carnival“) stattfinden, unter dem Motto „Unity, Peace and Hope“, sowie ein nationaler Fackellauf, bei dem die „Fackel der Einheit“ („unity torch“) in allen sechs geopolitischen Zonen des Landes – darunter Abuja, Ibadan, Lagos, Port Harcourt und Kaduna – Halt machen wird.

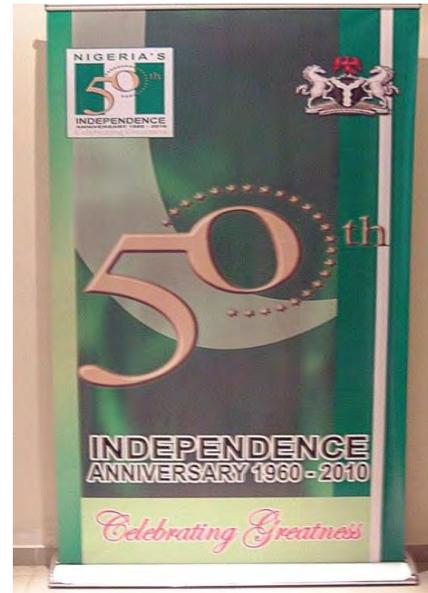
Bei der Pressekonferenz stellte der Generaldirektor von „Nigeria@50“ alle Vorsitzenden der Sub-Komitees vor, und dann wurden die einzelnen Programmpunkte erläutert, begleitet von einem Chor, der die Nationalhymne sang, sowie von Musik verschiedener junger nigerianischer Sänger und traditionellen Tänzen. Schließlich durften Fragen gestellt werden. Ein Reporter der *Nigerian Tribune* fragte, an wen die Feierlichkeiten gerichtet seien. Antwort des Direktors: Einige Veranstaltungen seien zwar nicht für die allgemeine Öffentlichkeit zugänglich, aber es solle keinesfalls eine elitäre Veranstaltungsreihe werden. Eine Journalistin der *Daily Sun* informierte sich über das Kinder-Parlament und die Veranstaltungen, an der auch behinderte Kinder teilnehmen sollen. Wie werden die Kinder ausgesucht, wollte sie wissen.

Die Kinder, so der Generaldirektor, würden aus dem ganzen Land und nicht nur aus wohlhabenden Elternhäusern stammen. Ein Reporter des *Punch* fragte nach der umstrittenen Briefaktion der Regierung, bei der die Regierung angeblich wichtige Firmen in Nigeria um Gelder für das Jubiläum gebeten hätte. Dies sorgte landesweit für Entrüstung, denn schließlich erschien vielen ja auch schon das offizielle Budget von 6 Mrd. Naira (32 Mio. Euro) exorbitant hoch. Der Generaldirektor begrüßte die Frage: Das gäbe ihm Gelegenheit klarzustellen, dass die Briefe nicht nach, sondern schon längst vor der Bewilligung des Budgets verschickt worden seien.

Zum Abschluss der Pressekonferenz traten – nach einem gemeinsamen Gebet – die „Abuja Collabo“ auf, eine Gruppe von bekannten Sängerinnen und Sängern aus Abuja. Der Text ihres Lieds in Pidgin-Englisch wurde im Hintergrund zum Mitsingen eingeblendet:

We're holding on, we won't let go,
 Believing strong that things go grow,
 Oya o ... oya o
 Make we dey carry go o.
 I know say we go get there someday
 Things no go be this way always.
 All we have to say is yes.

Ein echter Ohrwurm, und alle wippten mit. Und zum krönenden Abschluss gab es im Foyer dann noch Cocktails.



Offizielles Banner mit Nigeria@50-Logo und Staatswappen, Pressekonferenz, State House Auditorium, Abuja (12.9.2010)
 Foto: Okafor

„Celebrate, jubilate, consolidate!“ Programmstart der „Nigeria@50“-Veranstaltungen – ein Wochenrückblick

Eintrag vom 18.09.2010 von Eva Grimm und Helen U. Okafor

Nur noch zwölf Tage bis zum 1. Oktober. Von Feierlaune ist bisher wenig zu spüren, und immer wieder hört man, dass es auch nicht viel zu feiern gebe. Das Budget von über 6 Mrd. Naira (32 Mio. Euro), das die Regierung für die Feiern bereitgestellt hat, sorgt manchmal für wütende Kommentare. Meistens schimpfen unsere Gesprächspartner, dass dieses Geld besser für die Entwicklung von Elektrizität, Infrastruktur, Bildung und Sicherheit verwendet werden sollte. Die Feiern in der Hauptstadt Abuja, so ein Journalist des *Nigerian Tribune*, würden sich ohnehin nur an jene richten, die von der aktuellen Situation in Nigeria profitierten: Politiker, die sich am Ende einen Teil des Geldes in die eigenen Taschen stecken würden. Fast alle Tageszeitungen vermitteln diese skeptische Stimmung. Mit fünfzig Jahren sollte Nigeria eigentlich erwachsen sein, stolpere aber noch wie ein Kleinkind, kommentiert etwa die *Nigerian Tribune*. Ansonsten wird die Berichterstattung zu „Nigeria@50“ derzeit überlagert von einem anderen Thema, das ausführlich diskutiert wird: den Wahlen im Januar 2011.

Das Programm startete dann am 14. September mit einem Jubiläumsvortrag von Dr. Fidelis N. Umeh zum Thema „Die Auswirkungen des Zeitalters der Informations- und Kommunikationstechnologie für Nigeria und Afrika“. Der Vortrag fand im Internationalen Konferenzzentrum statt und wurde live vom staatlichen Fernsehsender NTA übertragen. Der Saal war nicht gerade überfüllt. Zur Eröffnung wurden die Ehrengäste vorgestellt und anschließend die Nationalhymne gespielt. Die Melodie zu „Arise, oh compatriots“, die aus den Lautsprecherboxen schallte, veranlasste alle im Saal aufzustehen.

Warum Dr. Umeh für diesen Vortrag eingeladen wurde, erläuterte er selbst in seiner Einleitung. Die nigerianische Unabhängigkeit sei stark mit seinem eigenen Lebenslauf verwoben, weil sich dadurch für ihn die einzigartige Gelegenheit ergeben hätte, in die USA zu gehen. Damals hatten amerikanische Universitäten als Geschenk an den nun unabhängigen Staat 24 Nigerianern ein Universitätsstudium in Amerika ermöglicht. Umeh war einer von ihnen und studierte in Minnesota. Deshalb sei es ihm eine große Freude, bei den Feierlichkeiten zum goldenen Jubiläum der Unabhängigkeit dabei zu sein. Die Informations- und Kommunikations-Technologie (ICT) sei in Nigeria auf dem Vormarsch und werde über kurz oder lang, so Umehs Prognose, die Nation von einer „Entwicklungsnation“ zu einer „entwickelten Nation“ machen. „What happens in the United States today will happen in Nigeria tomorrow!“ Ziel müsse dabei sein, die Technologie für die breite Bevölkerung und nicht nur für eine begüterte Oberschicht zugänglich zu machen.

Umeh schloss seine Rede mit dem Ruf „God bless Nigeria“, und es folgten ein christliches und ein muslimisches Gebet. Während sich die Gäste zum anschließenden Buffet in der Schlange vor dem Essen drängelten, schallte aus den Boxen neben uns einer der offiziellen „Nigeria@50“-Jingles „Celebrate, Jubilate, Consolidate“, gesungen von Onyeka Onwenu, einer nigerianischen Sängerin, Schauspielerin und Politikerin. Derzeit ist sie Vorsitzende im Imo State Council for Arts and Culture.

Der nächste Programmpunkt war die Eröffnung der Kultur- und Geschichts-Ausstellung im Velodrom, das neben dem Nationalstadion des FCT errichtet wurde (siehe auch unten, Eintrag vom 7. Oktober). George Ufot, der Vorsitzende des Sub-Komitees für Ausstellungen, erklärte, dass die Ausstellung die Geschichte der Leistungen, Herausforderungen und Ziele Nigerias in den Mittelpunkt stellen wolle. „Its focus will be to tell the story of Nigeria’s cultural freedom.“ Neben gegenständlichen und virtuellen Kunstwerken, Objekten und Filmen zeige die Ausstellung traditionelle und zeitgenössische nigerianische Kunst sowie eine Dokumentation militärischer Themen (Ufot in *Punch*, 15.9.2010).

Am Freitag fand dann die Sitzung des nationalen Kinder-Parlaments statt, unter dem Titel „Die Lage der nigerianischen Kinder seit der Unabhängigkeit“. Nigeria sei hier Vorreiter, wurde betont. Es sei das einzige afrikanische Land, das ein Parlament für Kinder veranstalte, sie zu Wort kommen lasse und das im Fernsehen übertrage. Die Rolle der Kinder in der Gesellschaft habe sich seit der Unabhängigkeitserklärung vor fünfzig Jahren dramatisch verbessert, denn ein Mitspracherecht bei nationalen politischen Themen beispielsweise hätten sie damals keinesfalls gehabt. Außerdem wurden die ersten drei Gewinnerinnen des landesweiten Essay-Wettbewerbs der Sekundarschulen bekannt gegeben. Außer Urkunden erhielten sie Geld- und Sachpreise in Gestalt eines Laptops. Der Schreibwettbewerb fand zeitgleich in allen 36 Bundesstaaten statt; die jeweiligen Gewinner traten danach in den sechs Zonen Nigerias gegeneinander an, bis schließlich für jede Zone drei Gewinner ermittelt waren. Auf zentraler Ebene hatten die Kinder Essays verfasst zu folgender Frage: „What would I like to do for my country to make her great among nations if I were to be President?“ Der Raum, in

dem die Preisverleihung in Abuja stattfand, war zu klein für die vielen Besucher. Offensichtlich hatte man nicht mit so großer Resonanz gerechnet. Doch mit Zusatzstühlen und Extrareihen fanden schließlich alle Gäste einen Platz. Und am Ende wurden an alle kleine Pakete mit Nahrungsmitteln und Schulhefte verteilt.

Die für Samstag, den 18. September, anberaumte öffentliche Debatte unter dem Titel „Nigeria@50: celebrating resilience“ wurde auf nächste Woche verlegt. Der Grund: Präsident Dr. Goodluck Jonathan gab offiziell seine Kandidatur bei den Präsidentschaftswahlen bekannt. Schauplatz dafür war der Eagle Square, wo auch die Feierlichkeiten am 1. Oktober stattfinden werden. Hunderte von Menschen strömten aus allen 36 Bundesstaaten herbei, um Präsident Jonathan zu sehen und zu hören. Rund um den Platz waren alle Straßen abgesperrt. Trotz starker Polizei- und Militärpräsenz herrschte auf dem Platz Partystimmung. Jonathan genießt große Unterstützung, wurde uns gesagt, und die Menschen kämen freiwillig, nicht angeheuert. Verschiedene Musikbands traten auf, bevor schließlich Vize-Präsident Namadi Sambo und Präsident Jonathan Ansprachen hielten. Trotz der großen Menschenmassen verlief die Veranstaltung sehr geregelt. Uns wurde allerdings mitgeteilt, dass für den Independence Day sicher deutlich weniger Menschen am Eagle Square zu erwarten seien.

„Nothing to celebrate“?! „Nigeria@50“, die Parade und Autobomben in Abuja

Eintrag vom 5.10.2010 von Eva Grimm und Helen U. Okafor

Die Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitsjubiläum in Nigeria wurden mit einem traditionellen Staatsbankett eingeleitet. Am Vorabend des fünfzigsten Jahrestags der Unabhängigkeit versammelten sich in der Banquet Hall im State House in der Hauptstadt Abuja internationale und afrikanische Staatsoberhäupter und Regierungschefs. Bei dieser Gelegenheit verlieh Präsident Goodluck Jonathan auch den „Golden Jubilee Presidential Award“ an fünfzig bedeutende Nigerianerinnen und Nigerianer. Die Preisträger wurden aufgrund ihrer einzigartigen Rolle ausgewählt, die sie auf dem Weg zur Unabhängigkeit der Nation, bei der Förderung der Demokratie und der Etablierung von Freiheit und Souveränität spielten. Nach der Veröffentlichung der Liste der fünfzig Persönlichkeiten kam es allerdings zu herber Kritik aus einigen Teilen des Landes. Vor allem in denjenigen Bundesstaaten, aus denen keine Kandidaten unter den Ausgezeichneten zu finden waren, fühlte man sich gekränkt. Auch die Tatsache, dass einige ehemalige Staatsoberhäupter nicht unter den Auserwählten waren, führte zu Unmut.

Interessanterweise fehlten auf der Liste der zu Ehrenden General Ibrahim Babangida und Muhammadu Buhari, Präsidentschaftskandidaten für die 2011 anstehenden Wahlen. Dies sorgte für Aufregung, auch wenn andere ehemalige Staatsoberhäupter aus dem Norden (wie etwa Sani Abacha) oder aus dem Süden (wie Ernest Shonekan) ebenfalls nicht ausgezeichnet wurden. Präsident Jonathan griff diese Diskussion über die Kandidaten in seiner Ansprache auf und betonte, dass es einen Grund dafür gebe, dass nur drei ehemalige Militäroberhäupter – General Abdusalam Abubakar, Olusegun Obasanjo und Yakubu Gowon – ausgezeichnet worden seien. Die Auswahl sei kein „Werbegeschenk“ („freebie“), sondern solle

den einzigartigen Beitrag dieser Persönlichkeiten zur Entstehung Nigerias und der Entwicklung zu einer modernen Nation würdigen.

In der Nacht zum 1. Oktober wurden die Straßen auf dem Weg zum Eagle Square in Abuja mit grünen und weißen Wimpeln und Stoffbannern dekoriert. Schon kurz nach 6 Uhr morgens kamen dann Schulbusse am Eagle Square an, und die Schulkinder strömen zu ihren Plätzen auf den Tribünen. Der Eingang zum Hauptschauplatz wurde bewacht, und der Eintritt war „strictly by invitation“. Erst später wurden auch einige Zuschauer ohne Einladung zugelassen, freilich nur in begrenzter Zahl. Vor Betreten des Eagle Square wurden dann auch noch die Taschen gescannt, und jeder musste eine Sicherheitsschranke passieren. Nach Beginn der Parade war es trotz Presseausweisen schwierig eingelassen zu werden, da der Platz und die Zuschauertribünen bereits überfüllt waren.

Auf dem Platz selbst herrschte bereits reger Betrieb. Die einzelnen Ränge wurden zugewiesen, die letzten Schleifen der Dekoration geknüpft, die Platzanweiserinnen positionierten sich, Namensschilder und Programmhefte wurden auf die Sitze verteilt. Am hinteren Rand des Platzes wurden drei riesige Heißluftballons in Fahrt gebracht und stiegen in die Luft. Auch am Eingang waren Heißluftballons im Kleinformat zu bewundern. Bis die geladenen Gäste und der Präsident auf dem Eagle Square erschienen, stand alles und jeder auf seinem Platz.

Bezeichnenderweise erschien Ibrahim Babangida, Präsident von 1985-93, nicht auf dem Eagle Square. Dagegen waren alle anderen ehemaligen nigerianischen Staatsoberhäupter anwesend: Alhaji Shehu Shagari, Chief Olusegun Obasanjo, Chief Ernest Shonekan, General Yakubu Gowon, Muhammadu Buhari und Abdusallam Abubakar sowie zahlreiche nigerianische Parlamentsmitglieder, afrikanische Staatsoberhäupter und Vertreter ausländischer Regierungen.

Präsident Jonathan, der in einem regionaltypischen traditionellen „South/South“-Gewand – einem schwarzen Kaftan mit passendem Hut – erschien, eröffnete nach dem Abspielen der Nationalhymne die Jubiläumsparade. Garde-Einheiten von Militär, Marine, Luftwaffe und Polizeikräften defilierten zur Marschmusik des Orchesters, und marschierende Kinder trugen stolz die Flaggen ihrer Schulen. Nach der „Ceremonial Parade/Colour Patrol“ suchte der Präsident auf der VIP-Tribüne seinen durch kugelsicheres Glas geschützten Platz auf. Es folgten ein muslimisches und ein christliches Gebet, woran sich der Marsch der paramilitärischen Einheiten, der Schulkinder, die Calisthenics-Aufführung, der Combat March und eine Präsentation von Militärgerät inklusive Flugschau anschlossen. Vor uns jubelte und applaudierte das Publikum begeistert.

Das Programm beinhaltete neben Zeremonien, die jedes Jahr stattfinden, auch einige Elemente, die speziell für den fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit hinzugefügt wurden. So ging dem traditionellen March-Past ein neuer March-Past voraus, der eigens für den Anlass choreographiert worden war. Außerdem waren zum ersten Mal „Calisthenics“, rhythmisch ausgeführte tänzerische und sportlerische Übungen, Teil des Programms. Die Calisthenics-Aufführung war nicht nur wegen der zahlreichen farbenfrohen Schulkinder ein Vergnügen, sondern diente auch dazu, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen des Landes zu repräsentieren, und bot verschiedene Tanzstile aus dem Norden, Osten, Westen und Süden Nigerias dar. Während der Aufführung formten über 1.500 Schüler mit ihren Körpern Schriftzüge wie „United Nigeria“ und „Good People, Great Nation“.

Für die Nationalhymne erschien der Präsident erneut auf dem Podest am Rande des Platzes. Militärischer Tradition entsprechend wurden 21 Salutschüsse abgefeuert. Der Präsident trug sich in das Anniversary Register ein und zeichnete wichtige Militäroffiziere mit der „Golden Jubilee Medal“ aus. Zum Abschluss der Zeremonie wurden weiße Tauben frei gelassen. Auch nach dem Ende der Parade leerte sich der Platz eher langsam, und man konnte noch bis in den späten Nachmittag Menschen auf den Tribünen sitzen sehen, die ihren freien Tag dort genossen.



Schulkinder bei der Calisthenics-Aufführung am Unabhängigkeitstag, Abuja (1.10.2010)
Foto: Okafor

Nachdem allerdings die Nachricht über den während der Parade nur knapp einen Kilometer vom Eagle Square entfernt verübten Bombenanschlag publik wurde, machten sich Schock und Fassungslosigkeit breit. Die Feiern in Abuja zum fünfzigjährigen Jubiläum der nigerianischen Unabhängigkeit sollten einen Höhepunkt in der Geschichte des Landes darstellen. Doch statt fröhliche Schulkinder und marschierende Soldaten zeigten die Titelseiten der Zeitungen am folgenden Tag Schreckensbilder von blutenden Menschen und brennenden Autos. Mindestens acht Frauen und Männer kamen ums Leben, als unweit des Eagle Square um etwa 11 Uhr morgens zwei Autobomben ein deutliches Zeichen setzten - „nothing to celebrate!“ Die Befreiungsbewegung MEND aus dem Süden des Landes habe sich für den Anschlag verantwortlich erklärt, berichten die Zeitungen *The Nation* und *Nigerian Tribune*.

In seiner Ansprache im Gottesdienst zum Goldenen Jubiläum im National Christian Centre in Abuja am Morgen des 2. Oktober sprach Präsident Jonathan den Angehörigen der Anschlagsoffer sein Beileid aus und verurteilte den Anschlag aufs Schärfste:

„This is a period of change, particularly now that Nigeria is marking a new era in its history. Nigeria must change for the better. It is also a period that enemies of progress would work hard to undermine our efforts like they did on October 1 at the Eagle Square when we were celebrating our Independence. Lives were lost and property destroyed, but they would not stop us. [...] Government will leave no stone unturned to unearth the remote and immediate causes of the bombing. All those who are directly or indirectly linked with the bombing will be brought to book and God will help security agencies to apprehend those behind it so that we all will know the demons in our midst.“ (Goodluck Jonathan zit. im *Vanguard*, 4.10.2010)

Die sinnlose Bluttat am fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit wurde anschließend von einigen der Präsidentschaftskandidaten instrumentalisiert. Und wenn die Drahtzieher des Anschlags erst dingfest gemacht worden sind, könnte dies auch noch zu einer weiteren Verschärfung der regionalen Machtkämpfe führen.



Auto-Wracks nach dem Bombenattentat der MEND am Unabhängigkeitstag (6.10.2010)
Foto: Okafor

„Oyo State leads while others follow“. Regionaler Stolz, Wahlkampf und „Nigeria@50“ im Yoruba-Land

Eintrag vom 3. Oktober 2010 von Christine Fricke und Carola Lentz

„Wir nennen es das ‚Museum der Einheit‘, denn wir möchten, dass sich alle Stämme Nigerias lieben“. Mit diesen Worten begann unsere Führung durch das Nationalmuseum, dem „Museum of National Unity“, in Ibadan – die Hauptstadt des Bundesstaats Oyo im Südwesten Nigerias und ein Zentrum der Yoruba-Kultur. Mit einer beeindruckenden Menge von Objekten, unterteilt in Musikinstrumente, Masken und Kostüme sowie Handwerk wird in drei Ausstellungsräumen nationale Einheit repräsentiert. Die Objekte sind stets so gruppiert, dass sie die Ähnlichkeiten betonen. Der vierte und letzte große Ausstellungsraum ist jedoch ganz der Yoruba-Kultur vorbehalten, auf die man hier sehr stolz ist. Und so sind auch die Jubiläumsfeiern der Unabhängigkeit in Oyo vom regionalen Stolz geprägt. Egal ob auf Programmheften, Plakaten, Bannern oder Käppis, immer heißt es: „Oyo State celebrates...“ oder „Nigeria@50 in Oyo“. Regionale Identität ist hier also mindestens so wichtig wie der nationale Zusammenhalt. Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass die einzigen traditionellen Tanz- und Musikgruppen, die bei der Parade am Vormittag des 1. Oktober auftraten, regionale Yoruba-Gruppen waren. Allerdings blieb an diesem Morgen nur wenig Raum für kulturelle Darbietungen, wie uns der Leiter der regionalen Kulturbehörde, der verantwortlich für die Auswahl der Gruppen und die Choreographie ihrer Tänze war, mit Bedauern erklärte. Die geplanten Tanz- und Musikvorführungen mussten aufgrund des straffen Zeitplans des Gouverneurs, der bei allen Aktivitäten am Jubiläumstag präsent sein wollte, ausfallen.

Noch vor der Parade führte Gouverneur Akala eine symbolische Baumpflanz-Aktion an. Fünfzig Mitglieder der Regierung des Bundesstaats sollten im zentralen Park des administrativen Viertels der Stadt jeweils einen Baum pflanzen. Zu Ehren des Gouverneurs hatte das Forstministerium, das für diese Aktion verantwortlich war, ganz bewusst den Setzling eines Obstbaumes ausgesucht. Die Bevölkerung könne dann später die Früchte des Gouverneurs-Baumes essen. Bei der Aktion am Morgen des 1. Oktober war allerdings außer den Regierungsoffiziellen und einer Gruppe von traditionellen Preissängern, die das Lob des Gouverneurs und anderer Ehrengäste sangen, kein breiteres Publikum präsent. Und die Pflanzung verlief viel zu eilig, als dass Zeit geblieben wäre, um die Details des künftigen Nutzens der Bäume zu verkünden. Nach gerade einmal fünf Minuten auf der Ehrentribüne und einem einzigen Schaufelchen Erde in das Pflanzloch verließ Gouverneur Akala das Geschehen wieder und zog in der von Sicherheitspersonal abgeschirmten Wagenkolonne von dannen. Die zurückbleibenden Forstbeamten mussten dann einpflanzen und wässern.

Direkt im Anschluss fand im ziemlich heruntergekommenen Stadion von Ibadan die traditionelle Unabhängigkeits-Parade statt, bei der sich Polizisten, Feuerwehr, Schulkinder und diverse Vereine, aber auch politische Unterstützer des Gouverneurs präsentierten. Neben Fahnen und Kostümen in den nigerianischen Nationalfarben grün und weiß waren Partei T-Shirts und der emblematische Schirm, das Symbol der in Oyo State regierenden People's Democratic Party (PDP), feste Bestandteile dieses Programmpunkts. Und sowohl im Stadion, das zumindest zur Hälfte gefüllt war, vor allem mit Eltern und Vereinsmitgliedern sowie PDP-Anhängern, als auch in der Stadt zeigten viele Plakate und Banner zum Unabhängigkeitsjubiläum Gouverneur Akalas Gesicht. Auch das Podium, von dem aus der Gouverneur

die Parade abnahm, war rechts und links noch zusätzlich mit seinem Portrait geschmückt – geradezu eine Selbst-Inszenierung als heilige Trinität. Akala will sich 2011 erneut zur Wahl stellen; die Parade und überhaupt die Jubiläumsfestlichkeiten in Ibadan dienen nicht zuletzt seiner Selbstdarstellung. Den marschierenden Schulkindern überreichte Akala zur Belohnung feierlich ein Büchlein, das sie in „17 Geheimnisse von erfolgreichen Schülern“ einführen soll. In die Broschüre, die schon 2006 veröffentlicht wurde und sich vermutlich bis dato nicht sonderlich gut verkauft hat, war eine neue erste Seite eingebunden, mit Ajalas Porträt und einer Botschaft des Gouverneurs an „my dear young leader“: Seine Regierung habe „wunderbare Dinge“ geleistet, um die Qualität der Schulbildung in Oyo State zu verbessern, und er, Akala, fordere die Schüler auf, nun das Beste daraus zu machen. Nach der Überreichung der Büchlein wurde dann noch der Independence Birthday Cake angeschnitten, und dann zog Akala mit seiner Gefolgschaft zum nächsten Programmpunkt weiter, dem großen Freitags-Gebet in der zentralen Moschee. Vorrangig wurden die Feierlichkeiten also, wie uns auch viele unserer Gesprächspartner erklärten, als Wahlkampf-Bühne genutzt.



Schulkinder in regionalen Trachten
(von links: Hausa-Fulani, Igbo, Yoruba)
bei der Parade in Ibadan (1.10.2010)
Foto: Lentz



Oyo State Governor Akala nimmt die Parade
in Ibadan ab (1.10.2010)
Foto: Lentz

Aus unseren Gesprächen mit Taxifahrern und -mitfahrern, Hotelangestellten, Museumsführern, Restaurantbesuchern, Akademikern und vielen anderen ebenso wie aus der Lektüre diverser regierungsfreundlicher und -kritischer Zeitungen kristallisieren sich drei verschiedene Grundhaltungen zum Jubiläum heraus. Vertreter der ersten Position sehen keinerlei Anlass zum Feiern. „Nigeria@50: What is there to celebrate?“, titelt etwa Adeola Aderounmo im *Punch* (2.10.2010). Es sei falsch, aufwändig und prunkvoll zu feiern, weil die Regierungen seit 1960 allesamt kläglich und schändlich versagt hätten. Nigeria sei einst Afrikas stolzer Riese gewesen, hätte aber seine reichen Ressourcen verschwendet. Die Elektrizitätsversorgung und überhaupt die Infrastruktur seien in katastrophalem Zustand, Wasser knapp, die Gesundheitsversorgung vernachlässigt, das Bildungssystem ruiniert und die Demokratie ein Scherbenhaufen. Fast alle Jubiläumskritiker machen korrupte Eliten und unfähige Regierungen für den bedauernswerten Zustand des Landes verantwortlich. Nigeria sei noch nicht wirklich frei, der Kolonialismus lediglich durch Neokolonialismus und Vetternwirtschaft

ersetzt, schreibt Eneruvie Enakoko im *Punch* (2.10.2010) und fügt an: Die Nigerianer seien „Flüchtlinge und Sklaven im eigenen Vaterland“, nur dass die Sklavenhalter von heute nicht mehr die Europäer, sondern die eigenen Leute seien.

Eine ähnliche Position vertritt auch die MEND-Rebellenbewegung, die gegen die ökonomischen Missstände und die politische Marginalisierung des ölproduzierenden Niger-Deltas protestiert und die Verantwortung für die zwei Autobomben übernahm, die am Morgen des Nationalfeiertags in Abuja explodierten. Zuverlässige Zahlen liegen noch nicht vor, aber vermutlich 14 Menschen starben, und über 60 Personen wurden verletzt. Präsident Jonathan später von den Bombenopfern als Märtyrern, die den Preis der nigerianischen Einheit bezahlt hätten und deren Tod den Baum der Freiheit der Nation wässern würde.

Diese Bildsprache verweist auf die zweite Position, die von der Regierung und ihren Unterstützern, aber auch einigen anderen Gruppen in Nigeria vertreten wird. Sie sehen vor allem in dem relativen Frieden des Landes einen Grund zum Feiern. Immerhin habe Nigeria, das von Anfang an mit secessionistischen Bewegungen und in den 1960er Jahren mit dem Biafra-Krieg zu kämpfen hatte, die Einheit bewahren können. Vertreter dieser Position feiern die die Helden des Landes. „Es ist Unabhängigkeitsjubiläum, und Nigeria ist immer noch stark!“, lautete zum Beispiel der Aufruf zu einem Jubiläums-Lauf in Abuja, der ein „Zeugnis für die gute Vorsehung und den niemals ermüdenden Geist des vereinten nigerianischen Volks“ ablegen wollte. Die Initiative unter dem Namen „Das Land ist gut“ animierte: „Willst du zeigen, dass du noch an Nigeria glaubst? Dann marschiere mit!“ (Anzeige in *This Day*, 30.9.2010).

Die dritte Position schließlich will vor allem in die Zukunft blicken. „Nigeria@50: ein gefallenes Haus wieder aufbauen!“, „Nigeria: Licht am Ende des Tunnels“ – so titelten zwei Kommentatoren im *Nigerian Tribune* (30.9.2010). „Das Beste kommt erst noch“, ließ der Gouverneur von Ondo State verlautbaren (*The Nation*, 2.10.2010). Und *The Nation* veröffentlichte in einer Sonderbeilage seiner Samstagausgabe die Visionen, die einige „bekannte und verdiente Nigerianer“ für Nigeria in fünfzig Jahren formulierten: „ein Land, von passionierten und visionären Führern regiert“; „ein Land, in dem die Staatsbürger wirkliche Vorteile davon haben, Nigerianer zu sein“; „ein Land, das wirklich föderal organisiert ist und in dem die Regierung nicht in gecharterten Flugzeugen ins Ausland fliegen, während die Bevölkerung zu Hause darbt und stirbt“ (*The Nation*, 2.10.2010). In diesem Sinn rief auch Präsident Jonathan in seiner Ansprache zum 1. Oktober die Nigerianer auf, „mit der Vergangenheit zu brechen und in eine bessere Zukunft zu schreiten“ (abgedruckt in *Punch*, 2.10.2010). Nigeria sei ein Volk und eine Familie, mit enormen natürlichen Ressourcen und menschlichen Talenten. Das „neue Nigeria“, das es zu bauen gelte und in dem jeder sich zu Hause fühlen sollte, brauche aber die Mitarbeit von allen: „Es ist nicht genug, davon zu sprechen, wie großartig Nigeria sein könnte, sondern es ist auch unsere gemeinsame Pflicht, Nigeria groß zu machen“ – auf der Grundlage von Patriotismus, harter Arbeit, Integrität und Verpflichtung auf „good governance“. Und natürlich endete Jonathans Rede – ganz ähnlich wie die von Gouverneur Akala in Ibadan – damit, dass der Weg in diese wunderbare Zukunft seiner guten Führung bedürfe und er also 2011 wiedergewählt werden müsste.

„Greater Nigeria: culture our hope“. Ein Rundgang durch die Jubiläumsausstellungen in Abuja

Eintrag vom 7. Oktober 2010 von Carola Lentz und Christine Fricke

„A greater Nigeria: culture our hope“ – dieses Motto prangt auf der Wand der Eingangshalle des National Museum in Abuja, in dem wir unseren Rundgang durch Foto- und Kunstausstellungen anlässlich von „Nigeria@50“ beginnen. Im Foyer begrüßt die Besucher allerdings kein traditionelles „Kultur“-Objekt, sondern ein großes Porträt von Präsident Goodluck Jonathan, der aus einem in Form der Landkarte Nigerias geschnittenen Fenster schaut. Das erst im Jahr 2008 eröffnete Nationalmuseum birgt eigentlich nur wenige Schätze, die es aus diversen Museen der Bundesstaaten Nigerias zusammentragen musste. Im Vergleich zum Museum of National Unity in Ibadan (vgl. Eintrag vom 3. Oktober) ist es ärmlich bestückt – ein interessanter Indikator für das Verhältnis von zentralen und regionalen Kulturinstitutionen. Außerdem musste das Museum seine wertvollsten Objekte an die Kultur- und Geschichtsausstellung im Velodrom Abujas ausleihen, die wir anschließend besuchen.

Trotzdem lohnt sich der Einstieg mit dem Nationalmuseum, weil hier die Intention der meisten offiziellen Kultur- und Kunstpräsentationen besonders deutlich wird. Ethnische Diversität, so die Botschaft, ist Quelle kulturellen Reichtums, und friedlicher Austausch zwischen den Gruppen fördert die nationale Einheit. Wie in Ibadan ist auch die Ausstellung in Abuja thematisch gegliedert, mit Objekten aus allen Regionen, um Ähnlichkeiten und Querverbindungen zu betonen. Auf einen Raum zu „Technologie“ mit steinzeitlichem Werkzeug folgen „klassische Objekte“ aus den alten Zivilisationen von Nok, Owo, Benin und anderen; an eine Abteilung zum Thema „Regierung“, mit Masken und diversen Amtsstäben, schließen sich Räume zu „sozialer Kontrolle“, „Religion und Unterhaltung“ und schließlich „Wirtschaft“ an. Die Logik der Zuordnung der diversen Objekte zu diesen Überschriften erschließt sich dem Besucher nicht immer, aber das übergeordnete Prinzip ist klar: Alle „Stämme“ müssen ähnliche Herausforderungen bewältigen und haben letztlich ganz ähnliche Techniken, soziale und politische Institutionen und religiöse Praktiken entwickelt.

Die kulturelle Vielfalt Nigerias nicht als Ursache politischer Konflikte, sondern als Reichtum und Chance zu präsentieren, ist auch das Ziel der „Cultural and Historical Exhibition“ im Velodrom, beim Nationalstadion – weit außerhalb vom Stadtzentrum, so dass wir auch hier, wie schon im Nationalmuseum, fast die einzigen Besucher sind. Welche technischen und finanziellen Herausforderungen der Aufbau dieser großen Kunstausstellung in einem sonst für Fahrradrennen und andere Sportveranstaltungen benutzten großen Zelt darstellte, erklärt uns Uwa Usen, der Vorsitzende der Society of Nigerian Artists, der die Ausstellung kuratiert hat. Nur drei Monate Zeit habe er für alle Vorbereitungen gehabt, und ein Großteil des vom „Nigeria@50“-Planungskomitees zugewiesenen Geldes sei in den Bau von Podesten und Ausstellungswänden geflossen. Weil es in ganz Abuja keine große Ausstellungshalle für Kunst gebe, habe man sich mit dem Velodrom behelfen müssen. Aber Uwa Usen hofft, dass die große Schau mit Werken von vielen nigerianischen Künstlern, die noch bis Ende Oktober zu sehen sein wird, den Kulturpolitikern des Landes vor Augen führt, dass ein permanentes Forum für moderne Kunst dringend gebraucht wird.

Sein Ausstellungs-konzept, so Uwa Usen, sehe vor, dass die Besucher zunächst das in der Mitte des Velodroms aufgebaute Haus betreten, in dem „ancient Nigerian art traditions“ zu bewundern sind – wertvolle Statuen, Plastiken und Zeremonial-Objekte der alten vorkoloni-

alen Königreiche, auf die die Nigerianer sehr stolz sind. Einem europäischen Kurator würden die Haare zu Berge stehen, unter welchen Bedingungen hier Benin-Bronzen und Ife-Skulpturen ausgestellt werden, aber Uwa Usen meint, für die Sicherheit der Objekte sei bestens gesorgt. Anschließend solle der Betrachter einen Blick auf die Kolonialzeit werfen: Eine Installation zeigt das Denkmal von Queen Elizabeth, das der nigerianische Künstler Ben Enwonwu kurz vor der Unabhängigkeit geschaffen hat, umgeben von Fotos von der Einweihung des Denkmals in Lagos durch den britischen Gouverneur.

Danach, so Uwa Usen weiter, könne der Besucher in der großen Halle umher streifen und ein großes Angebot von Kunsthandwerk aus allen Regionen Nigerias sowie Gemälde und Skulpturen zeitgenössischer nigerianischer Künstler entdecken. Dabei würden ganz von selbst Traditionslinien zu den vorkolonialen künstlerischen Produktionen sichtbar, aber auch Innovationen durch die Verwendung von neuen Materialien der Massenkongressgesellschaft, wie etwa beim aus Getränkedosen gebauten Haus. Ganz bewusst habe er übrigens nicht einzelne Künstler aufgefordert, sich um Aufnahme in die Ausstellung zu bewerben, sondern Künstlergruppen und Kunsthandwerksvereinigungen, die selbst bestimmt hätten, was sie ausstellen wollten. Da solche Gruppen meist einen regionalen Fokus haben, entsteht so, wie im Nationalmuseum, der Eindruck eines Kaleidoskops nigerianischer Regional-Kunststile, auch wenn die Bild- und Formensprache tatsächlich gar nicht regionalspezifisch sind.

Die dritte Ausstellung, die wir an diesem Tag besuchen, im Foyer des Nikon Luxury Hotels, ist nur eine Woche lang zu sehen: „Nigeria’s 50th Independence Anniversary Photo Exhibition“. Organisiert von der National Gallery of Art, mit Unterstützung durch das Ministerium für Tourismus, Kultur und nationale Orientierung, hat hier eine kleine Gruppe von engagierten Kuratoren in nur zwei Monaten Vorbereitungszeit historische Fotografien aus Archiven, alten Zeitungen und nicht zuletzt früheren Ausstellungen der National Gallery of Art zusammengetragen. Mit erläuternden Texten zur politischen Geschichte Nigerias versehen, sind die Materialien auf zahlreichen Stelltafeln in verschiedenen „Kapiteln“ in chronologischer Reihenfolge montiert. Der hervorragende Begleitkatalog ist ein regelrechtes bebildertes Geschichtsbuch geworden. Interessanterweise kann man diesen anscheinend in nur sehr begrenzter Auflage produzierten Katalog aber nicht kaufen, sondern muss ihn als Geschenk ergattern. Wir hatten Glück, dass von der sehr gut besuchten Vernissage noch ein Exemplar übrig geblieben war, das wir mitnehmen durften.

Was hier in der Ausstellung und dem Katalog besonders auffällt: Durch die chronologische Reihung und Personenbezogenheit aller Fotos wird die wechselvolle politische Geschichte des unabhängigen Nigerias homogenisiert; die Präsidenten von Zivil- und Militärregierungen, die sich möglicherweise erbittert bekämpft haben, hängen friedlich nebeneinander, wie in einer dynastischen Königsabfolge. Zu diesem Eindruck trägt auch noch das durchgängige Schwarz-Weiß selbst der rezenten Politikerfotos bei, die so eine historische Patina erhalten. Nur ein Geschichtskapitel bleibt übrigens merkwürdig ungebildet und fällt aus der chronologischen Reihe heraus: der Biafra-Krieg. Und bezeichnenderweise nur bei diesem Thema Bürgerkrieg, so erläutert uns Amarachi Okafor, eine der Kuratorinnen der Ausstellung, habe das „Nigeria@50“-Planungskomitee eingegriffen und eine Neufassung des ersten Entwurfs verlangt. Ansonsten aber hätten sie freie Hand gehabt bei der Gestaltung der Galerie der berühmten Männer (und einiger berühmter Frauen), die mit den Widerstandskämpfern gegen Kolonialismus beginnt, dann die frühen Nationalisten zeigt sowie eine Reihe von nigerianischen „firsts“ (der erste Rechtsanwalt, der erste Mathematikprofes-

sor, der erste Parlamentspräsident usw.) und schließlich die politische Elite der vier zivilen Republiken und der drei Militärregierungen präsentiert.

Der Titel der Ausstellung verdeutlicht die optimistische Grundhaltung, die die Fotoreihe signalisieren soll: „March of History: Evolution of the Nigerian Nation – Trials and Triumphs“. Es ist sicher kein Zufall, dass auch in dieser Ausstellung, wie schon in den beiden anderen, die wir besucht haben, das Porträt des amtierenden Präsidenten Goodluck Jonathan einen besonderen Platz einnimmt. Alle „Nigeria@50“-Veranstaltungen, die wir bei unserem kurzen Besuch verfolgen konnten, sind offenbar immer auch Wahlkampf.

Das goldene Jubiläumsjahr ist noch nicht zu Ende. Zwischen Kulturfestivals und Wahlkampf

Eintrag vom 26.10.2010 von Helen U. Okafor

Das zentrale, von der Regierung geplante Programm zum fünfzigsten Jubiläum der Unabhängigkeit des Landes ist nun eigentlich vorbei. Doch bis zum nächsten Unabhängigkeitstag am 1. Oktober 2011 sind weitere Veranstaltungen anlässlich des Goldenen Jubiläums geplant und viele reguläre Ereignisse werden einfach diesem historischen Datum gewidmet. Das betrifft beispielsweise auch die beiden großen nationalen Kulturfestivals in Nigeria, das NAFEST (National Festival of Arts and Culture) und den Abuja Karneval. Das NAFEST 2010 findet momentan in Uyo statt, der Hauptstadt von Akwa Ibom State im Süden des Landes. Zum ersten Mal wurde dieses Fest im Jahre 1975 veranstaltet. Es soll dazu beitragen, das offizielle Konzept der „nationalen Kultur“ umzusetzen. Inzwischen findet das Festival jährlich statt, immer in den Hauptstädten wechselnder Bundesstaaten. Auch der Abuja Karneval steht 2010 ganz im Zeichen des Jubiläums. Vom 27. – 30. November soll er unter dem Motto „Jubilee Carnival“ gefeiert werden. Er findet dieses Jahr zum sechsten Mal statt und wurde von der Regierung etabliert, um die besondere Bedeutung der Hauptstadt Abuja als „Zentrum der Einheit“ hervorzuheben.

Beide Festivals wollen die kulturelle Vielfalt in Nigeria darstellen und zugleich die nationale Einheit fördern. Dr. Lizi Ben-Iheanacho, die Chefin der Forschungsabteilung beim National Council for Arts and Culture, erläuterte mir in einem Interview die Aufgabe der beiden nationalen Festivals folgendermaßen:

„Der Abuja Karneval feiert Nigeria sowie die vielseitige und lebendige Kultur im Land. Für Touristen ist es nicht möglich, alle Regionen zu bereisen und den ganzen Reichtum und die Vielseitigkeit, die Nigeria zu bieten hat, kennenzulernen. Der Abuja Karneval präsentiert Nigeria an seinem besten Standort, und das ist Abuja. [...] Dadurch bekommt der Besucher einen Einblick in die Vielfalt, die uns auszeichnet. Jeder Bundesstaat in Nigeria erhält hier die Möglichkeit, einen Ausschnitt seiner Kultur zu präsentieren. Der Abuja Karneval dient als Portal, durch das jeder Staat sich in seinem besten Licht präsentieren kann – in der Hoffnung, die Touristen dafür zu begeistern, in die jeweilige Region zu reisen, um die ganze Vielfalt der jeweiligen Kultur zu ergründen. Mit einem Besuch des Abuja Karnevals kann man das ganze Nigeria sehen, seine kulturelle Diversität, die kulturellen Erscheinungsformen und den historischen Hintergrund. [...]

Beide Festivals [Abuja Karneval und NAFEST] feiern Nigeria. Nigeria ist von religiöser und ethnischer Pluralität gekennzeichnet. Die Aufgabe, Nigeria mit seiner Diversität zusammen zu schweißen, hat höchste Priorität. NAFEST zelebriert die nigerianische Einheit, indem das Gastgeberrecht rotiert. Der Abuja Karneval zelebriert die nigerianische Einheit, indem er die einzelnen Staaten zum Zentrum der Einheit, nämlich Abuja, bringt. Das Ziel ist dasselbe, nur der Weg dorthin divergiert.“

Beide Festivals betonen also das Konzept von „unity in diversity“, das die nigerianische Kulturpolitik verfolgt. Die Darstellung der kulturellen Diversität soll die nationale Einheit stärken und damit zum besseren Verständnis zwischen den unterschiedlichen Ethnien beitragen. Nicht zuletzt, um diese Herausforderung zu bewältigen, nämlich die nationale Einheit eines Landes mit 250 verschiedenen Ethnien zu erhalten und die Folgen des Biafra-Kriegs (1967-1970) zu bewältigen, sollte das Goldene Jubiläum gefeiert werden, so Frau Ben-Iheanacho. Doch sie kritisierte auch, dass die Regierung es in den letzten Jahren versäumt habe, die Bevölkerung für diese Thematik zu sensibilisieren. Der Bezug zur Geschichte des Landes werde nicht gestärkt und deshalb habe der Großteil der nigerianischen Bevölkerung keine persönliche Verbindung zu den Unabhängigkeitsfeiern.

Im Zentrum der aktuellen Medienberichterstattung stehen allerdings weiterhin eher die bevorstehenden Wahlen als die Geschichte des Landes. Debattiert wird vor allem, ob der Vorsitzende der Wahlkommission (Independent National Electoral Commission), Attahiru Jega, tatsächlich faire Wahlen garantieren kann – eine brennende Frage nicht zuletzt, weil so gut wie alle bisherigen Wahlen in Nigeria von vielen Nigerianern als undemokratisch kritisiert wurden. Gegenwärtig ist die Rede von Einschüchterungsversuchen gegenüber verschiedenen Bevölkerungsgruppen, aber auch von fehlenden Wahlregistern und von Wahlurnen, die verschwinden oder gar nie vorhanden gewesen seien.

Weiterhin wird viel über die Vorwahlen diskutiert, die die Auswahl der Präsidentschaftskandidaten im Vorfeld reglementieren. So bestimmt beispielsweise das parteiinterne „zonal agreement“ der seit 1999 regierenden Partei PDP (People’s Democratic Party) die Aufstellung der Kandidaten unter Berücksichtigung ihrer geographischen Herkunft. Vor dem Hintergrund dieses Abkommens, das aber keineswegs alle Parteimitglieder anerkennen, wird Präsidenten Jonathans Vorhaben, noch einmal zu kandidieren, kritisch diskutiert. Jonathan selbst nämlich stammt aus dem Süden, laut „zonal agreement“ sollte aber ein Kandidat aus dem Norden nominiert werden.

Im täglichen Leben sind aber auch die Feierlichkeiten durchaus noch präsent. Im Fernsehen und Radio laufen immer noch diverse Jingles und Dokumentationen zum Goldenen Jubiläum. Einige nigerianische Musiker haben Songs zum fünfzigsten Jahrestag komponiert. Das offizielle Logo sowie „Congratulations“-Sprüche prangen immer noch an vielen Orten in Abuja. Sie sind an den Eingängen zu Parks und den Fassaden verschiedener staatlicher Institutionen zu finden, aber auch auf riesigen Leinwänden an den Hotels, wie dem Transcorp Hilton und dem Sheraton, auf Werbetafeln im Straßenbild der Hauptstadt und auch auf bunten Ballons mit verschiedenen Motiven.

Die Verantwortlichen der Feierlichkeiten bemühen sich um Nachhaltigkeit. Das von der Regierung geplante Kompendium zu „Nigeria@50“, das in den nächsten Wochen erscheinen wird, soll ein Standardwerk werden, das die Geschichte des Landes aufarbeitet. Es bleibt abzuwarten, ob es tatsächlich konsensfähig ist – über die erstrebenswerte politische Zukunft zumindest sind sich die Nigerianer im Vorfeld der Wahlen nicht einig.

BURKINA FASO

Svenja Haberecht und Carola Lentz

Hintergrund

Am 11. Dezember 2010 feierte Burkina Faso das fünfzigste Jubiläum seiner Unabhängigkeit. Das westafrikanische Binnenland erlebte während der französischen Kolonialzeit massive politische und gesellschaftliche Umwälzungen. Nur zwischen 1919 und 1932 war es in den heutigen Staatsgrenzen eine eigene Kolonie – Obervolta. Danach wurde es aus ökonomischen und administrativen Gründen aufgelöst und zwischen der Côte d'Ivoire, Französisch-Sudan (Mali) und Niger aufgeteilt. 1947 dann wurde Obervolta als Antwort auf Druck von traditionellen Eliten wiederhergestellt und blieb Mitglied der Französischen Union bis zu seiner Unabhängigkeit 1960.

Erst 1984 wurde das Land durch Thomas Sankara in Burkina Faso („Land der aufrechten Menschen“) umbenannt. Sankara, der junge charismatische Sozialist, kam am 4. August 1983 durch eine Revolution an die Macht und wollte das Land politisch und gesellschaftlich radikal erneuern. Der neue Name symbolisierte die Abkehr von der bisher aufrechterhaltenen französischen Dominanz. Sankara veränderte die diplomatischen Beziehungen zum westlichen Ausland grundlegend und mobilisierte das Volk, den Kampf gegen die Armut aus eigener Kraft anzugehen. Insbesondere die burkinische Jugend versteht Thomas Sankara, der 1987 ermordet wurde, noch heute als Symbolfigur der Unabhängigkeit und verehrt ihn als den „Che Guevara Schwarzafrikas“. Blaise Compaoré, einst engster Verbündeter Sankaras, war maßgeblich an seinem Sturz beteiligt und wurde 1987 neuer Präsident des Landes. Bei den Präsidentschaftswahlen, die am 21. November 2010, also nur kurz vor dem fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit abgehalten wurden, wurde er mit gut 80% der Wählerstimmen für weitere fünf Jahre in seinem Amt bestätigt. Kritiker sehen seinen Wahlerfolg jedoch weniger als ein Zeichen der Zustimmung der Bevölkerung, sondern vielmehr als Folge seiner pseudo-demokratischen Politikführung und des Fehlens einer starken Opposition.

Als Nationalfeiertag wird in Burkina Faso nicht der eigentliche Unabhängigkeitstag (der 5. August 1960), sondern der Tag der Ausrufung der Republik (der 11. Dezember 1958) gefeiert. Kritiker werfen Compaoré vor, damit vom Jahrestag der Revolution Sankaras (am 4. August 1983) ablenken zu wollen. Tatsächlich hatte man sich allerdings schon im Jahr 1961 aus pragmatischen Gründen dazu entschieden, die Nationalfeier in den Monat Dezember zu legen: Der August liegt mitten in der Regenzeit, und starke Regenfälle könnten die Durchführung von Feiern beeinträchtigen; außerdem fällt der 5. August in die Ferienzeit der Schüler, die maßgeblich an der Zivilarade beteiligt sind. Doch Fakt ist auch, dass die sankaristische Revolution in der Erinnerung der nationalen Geschichte durch den heutigen Präsidenten keine große Rolle spielt. Kritiker hielten der Regierung Compaoré darum vor, die falschen Daten und die falschen Helden zu feiern und das Jubiläum für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Viele Burkinabé sahen auch gar keinen Grund zum Feiern, da das Land in wirtschaftlicher, finanzieller und kultureller Hinsicht nicht wirklich unabhängig sei. Die Ausgaben für das Cinquantenaire, so meinten viele, sollten besser in die Entwicklung des Landes investiert werden. Die Kontroversen um die rezente Geschichte und den zukünftigen Weg Burkinas dauerten auch während der gut organisierten Feierlichkeiten an.

Von Präsidentschaftswahlen und Baustellen. Noch 100 Tage bis zur Unabhängigkeitsfeier

Eintrag vom 3. September 2010 von Svenja Haberecht

In Ouagadougou, der Hauptstadt des Landes, ist vom Cinquantenaire noch nicht viel zu spüren. Natürlich, wenn man die Printmedien aufmerksam durchforstet, findet man sowohl in den staatlichen als auch den zahlreichen privaten Zeitungen täglich mehrere Artikel zum Thema. Mal geht es um Infrastrukturmaßnahmen in Bobo-Dioulasso – wo das Cinquantenaire stattfinden wird –, mal findet man Ankündigungen zu den großen Konferenzen, die anlässlich des fünfzigsten Jubiläums reihum in den Regionalhauptstädten des Landes abgehalten werden. Auch kritische Artikel zum Cinquantenaire in Burkina Faso, Berichte über die Unabhängigkeitsfeiern in den Nachbarländern sowie allgemeine Beiträge zum Jahr der Unabhängigkeit des frankophonen Afrika sind zahlreich. Dennoch sind die wichtigsten Themen, das in den Medien und von der Bevölkerung diskutiert werden, die Präsidentschaftswahlen am 21. November und die damit verbundene Forderung des amtierenden Präsidenten Blaise Compaoré, Artikel 37 der Verfassung abzuschaffen, der das Mandat des Präsidenten auf fünf Jahre begrenzt.

Die burkinische Regierung hat indes verordnet, jedes offizielle Produkt im Jahr 2010 mit dem Logo des Cinquantenaire zu versehen. So prangt das goldene Pferd auf der Titelseite der staatlichen Tageszeitung *Sidwaya* sowie im Bild des staatlichen Fernsehsenders RTB (Radio Télévision Burkina Faso). Das Logo ziert auch die Etiketten der Plastikflaschen des Mineralwassers der Marke *Lafi*. Das goldene Pferd, das auf die Sonne zugaloppiert, soll die unaufhaltsame Entwicklung des Landes in Richtung einer strahlenden Zukunft symbolisieren. Das Logo ist jedoch nicht unumstritten. Der „Etalon de Yennenga“, der Hengst von Yennenga, wird von den meisten Burkinabè als wichtiges Symbol für Macht, Stärke und Fortschritt verstanden, doch verweist er auch auf den Gründungsmythos der Mossi, der ethnischen Gruppe, die im Zentrum des Landes zahlenmäßig am stärksten vertreten ist. Zwar sind etwa die Hälfte der Einwohner Burkina Fasos Mossi, aber es gibt noch mehr als sechzig weitere ethnische Gruppen, z.B. Tuareg, Peulh und Gourmantché, die im Westen und Osten des Landes einen großen Teil der Bevölkerung ausmachen und die sich durch den Hengst nicht unbedingt repräsentiert fühlen. Und auch in Bobo-Dioulasso, wo in diesem Jahr die zentralen Feierlichkeiten am 11. Dezember stattfinden werden, stellen nicht Mossi, sondern Bobo die Bevölkerungsmehrheit.

Seit drei Wochen bin ich nun in Bobo-Dioulasso. Die Regierung hat entschieden, die „Nationale Woche der Kultur“, die „Semaine Nationale de la Culture“, die alle zwei Jahre im März stattfindet, dieses Jahr in die Zeit direkt vor der Unabhängigkeitsfeier zu legen. Der „kulturellen Hauptstadt“ des Landes wird also gegen Ende des Jahres viel Aufmerksamkeit zuteil werden. Und die Organisatoren haben sich zum Ziel gesetzt, die Stadt bis dahin ordentlich zu verschönern. Die Folge: Das gesamte Stadtzentrum gleicht einer einzigen Baustelle. Überall werden Straßen aufgerissen, Wassergräben geschaufelt und pompöse Gebäude aus dem Boden gestampft.

Zudem sollen an verschiedenen Knotenpunkten der Stadt Denkmäler errichtet werden. So z.B. das gigantische Unabhängigkeitsdenkmal, das „Monument du Cinquantenaire de l'Indépendance“ (siehe unten, Eintrag vom 10. Dezember). In Planung sind außerdem drei weitere Denkmäler, ein großer Kuppelsaal, der „Palais de la Culture“, sowie ein komplettes

neues Stadtviertel, das den Namen „Bobo 2010“ tragen soll. Hier haben wohlhabende Burkinabè und Nachbarn aus der Côte d’Ivoire zu günstigen Konditionen Grundstücke erworben, unter der Bedingung, die Häuser bis Ende November fertigzustellen und für Gäste des Cinquantenaire zur Verfügung zu stellen.

Es scheint, als wolle man der gesamten Stadt anlässlich der Unabhängigkeitsfeier ein neues Gesicht verleihen. Die private Zeitung *L’Observateur* urteilt zu diesem Thema in Anlehnung an das Motto des Cinquantenaire: „50 ans de construction d’une nation: souvenir et espérance“ („50 Jahre Nationenbildung: Erinnerung und Hoffnung“), die Bewohner Bobo-Dioulassos befänden sich eher „entre crainte et espoir“ („zwischen Furcht und Hoffnung“). Tatsächlich erschweren die Bauarbeiten den Alltag in der Stadt immens. Jeder Taxifahrer, mit dem ich spreche, erklärt, dass wir die Strapazen, das kaum passierbare Stadtzentrum weit zu umfahren, „aufgrund des 11. Dezember“ auf uns nehmen müssten. Viele Bobolais bezweifeln, dass die umfangreichen Bauvorhaben rechtzeitig abgeschlossen werden. Profitieren können immerhin die Baufirmen und die vielen Arbeiter, die wenigstens vorübergehend ein einigermaßen gesichertes Einkommen haben. Beschwerlich wird es allerdings für all jene, die private Bauvorhaben geplant haben, weil das Reservoir an Arbeitskräften vorerst erschöpft ist.

Es bleiben noch einhundert Tage bis zum großen Fest. Ich bin gespannt, was die verschiedenen regionalen Komitees, die für die Organisation des Cinquantenaire gegründet wurden, in dieser Zeit noch auf die Beine stellen werden. Meinen bisherigen Erfahrungen nach besteht keinerlei Grund zur Sorge. Ein dänischer Gesprächspartner bestätigte meinen Eindruck: „Hier in Burkina kannst Du am Vormittag einer großen Veranstaltung an besagtem Platz ankommen und es ist noch nichts vorbereitet. Du denkst, du musst dich im Tag geirrt haben. Aber dann, zwei Stunden vor Beginn, geht plötzlich alles ganz schnell: Stühle, Tische, Essen und Musik, und im Nu sind alle da und die große Feier kann beginnen.“

Von Feiertagen, Religionen und Scherzbeziehungen

Eintrag vom 14. Oktober 2010 von Svenja Haberecht

Als Forscherin zum Cinquantenaire fühle ich mich derzeit in Bobo-Dioulasso wie im Schlafraffenland. Fast jeder Veranstalter nutzt das goldene Jubiläum der Unabhängigkeit als Aufhänger für seine Aktivitäten. Wenn ich mich also zu einer „Veranstaltung zum Cinquantenaire“ aufmache, kann es sein, dass ich mich auf einem bunten Konzertabend, einem „Forum nationale des femmes“ (Nationalen Forum der Frauen) oder einer Konferenz der Katholiken wiederfinde.

So hatte die katholische „Groupe Samuel“ eine Konferenz einberufen, um die Rolle der katholischen Kirche in Burkina Faso in den letzten fünfzig Jahren zu reflektieren. Gleichzeitig feierte sie ihr 35-jähriges Bestehen. Ein wichtiges Thema war die Bedeutung der katholischen Kirche für das Schulwesen in Burkina Faso. Man sprach von Missionaren, die in den 1960er Jahren in die Häuser gingen, um die Kinder zu ihrem Glück – weg von den Feldern und hinein in die Schulen – zu zwingen. Kritische Stimmen aus dem Plenum fragten nach der heutigen Bedeutung der katholischen Kirche und danach, wie man es schaffen wolle, ihren Einfluss in der burkinischen Gesellschaft zu stärken.

Erst am Vortag dieser katholischen Konferenz hatte ich das große Fest des Ramadan miterlebt, mit dem die Muslime das Ende der Fastenzeit begehen. Es ist ein interessantes Beispiel für einen nationalen Feiertag, der im privaten Raum stattfindet. Mengen an Essen werden zubereitet, weshalb die meisten Frauen den Großteil des Tages zu Hause verbringen. Dann werden die Gerichte an Nachbarn und Freunde verteilt. Es sind also in erster Linie die privaten Räumlichkeiten der Freunde, Bekannten, Nachbarn und Familienangehörigen, die an diesem Tag eine Rolle spielen. Hinzu kommen dann noch die Moscheen als Treffpunkt zum Gebet. Ramadan ist auch ein Beispiel für einen nationalen Feiertag, der die religiöse Identität in den Vordergrund stellt. Und da es in Bobo sehr viele Muslime gibt, wirkt es hier fast wie ein Fest Aller.

Aber es gibt in Bobo eben auch viele Christen – zumeist Katholiken – sowie Anhänger traditioneller Religionen. Viele meiner Gesprächspartner betonen die religiöse Toleranz der Burkinabè als einen wichtigen Aspekt im täglichen Zusammenleben. Muslime und Christen sind miteinander befreundet, gratulieren sich gegenseitig zu Feiertagen oder feiern sogar gemeinsam. Auch Ehen zwischen Christen und Muslimen sind in Burkina Faso keine Seltenheit. Selbst innerhalb einer Familie kann es vorkommen, dass ein Kind sich für den Islam, ein anderes für das Christentum entscheidet.

Ähnlich verhält es sich mit den ethnischen Gruppen. Hier in Bobo-Dioulasso gibt es Dioula, Bobo, Peulh, Mossi, Senufo, Tuareg, Bamana und viele mehr. Nachnamen dienen als Marker für ethnische Herkunft, wenngleich die Ethnien mittlerweile teilweise stark vermischt sind und viele der Bewohner Bobo-Dioulassos ursprünglich aus Mali kommen. Wer Sidibé, Dialo oder Diko heißt, ist bestimmt ein Peulh, ein Sanou höchstwahrscheinlich ein Bobo, und die Familie einer Konaté kommt mit relativ großer Sicherheit ursprünglich aus Mali.

Im Zusammenleben der unterschiedlichen Gruppen spielt die „parenté à plaisanterie“ (Scherzbeziehung, Scherzverwandtschaft) eine wichtige Rolle. Hierbei ist es Mitgliedern bestimmter ethnischer Gruppen erlaubt, sich nach festgelegten Regeln gegenseitig zu verspotten. Die Pflege dieser besonderen Beziehungen ist im Alltag sehr schön zu beobachten. Während ich noch ganz entrüstet über eine verbale Entgleisung meines Forschungsassistenten bin, die wie aus dem Nichts zu kommen schien, erklärt dieser mir vergnügt, das Gegenüber seiner wüsten Beschimpfungen sei ein Bobo und damit sei es für ihn als Peulh völlig angebracht, eine kleine Beleidigung wie „Du bist ja hässlich wie ein Hund“ vom Stapel zu lassen. Ähnliche Scherzbeziehungen gibt es z.B. zwischen den Ethnien der Mossi und Samo, aber auch zwischen Familiennamen wie Konaté und Coulibaly. Genauso kann ein „cousin à plaisanterie“ („Scherzcousin“) bei einem Streit als Vermittler eingeschaltet werden. Wenn sich also zwei Coulibaly streiten, können sie eine Konaté einschalten, um zu schlichten.

Eine wesentliche Frage, die sich mir stellt, ist, wie anlässlich der Feier des Cinquantenaire mit den beschriebenen Differenzen umgegangen wird. Was ist – neben allen religiösen und ethnischen Unterschieden – das Gemeinsame zwischen allen Burkinabè? Wie schafft es die Regierung, aus dem goldenen Jubiläum der Unabhängigkeit eine Nationalfeier zu machen, die alle Gruppen gleichermaßen anspricht? Wie wird erreicht, dass man eben nicht als Mitglied einer Ethnie oder einer Religion adressiert wird, sondern als Burkinabè, der das Bestehen einer unabhängigen gemeinsamen Nation feiert?

Von Wahlkampf, Mobilisierung und Nationalgefühl

Eintrag vom 19. November 2010 von Svenja Haberecht

Das Cinquantenaire ist derzeit aus den burkinischen Medien verschwunden und macht Platz für ein anderes Ereignis: die Präsidentschaftswahlen. Am 31. Oktober fiel offiziell der Startschuss für den Präsidentschaftswahlkampf in Burkina Faso. Neben dem amtierenden Staatsoberhaupt Blaise Compaoré haben sich sechs weitere Kandidaten für die Wahlen am 21. November aufstellen lassen. Der Präsident ist jedoch weit vorn beim Rühren der Werbetrommel. Riesige Plakate wurden in den Städten aufgestellt, die Bäume an den Hauptstraßen sind mit Werbung für ihn und seine Partei, die CDP (Congrès pour la Démocratie et le Progrès) beklebt, und überall sieht man mit seinem Gesicht bedruckte *pagnes* (Stoffe) und T-Shirts. Seit zwei Wochen tourt Blaise Compaoré durch alle Regionen des Landes, um sich eine weitere Amtszeit zu sichern. Gestern war er in Bobo-Dioulasso.

Ich kam gerade noch rechtzeitig mit dem Bus aus der Hauptstadt in Bobo an und fuhr direkt zum Stadion Omnisport, wo ich von unglaublichen Menschenmassen überrascht wurde. Viele waren aus weit entfernten Dörfern in Lastwagen hergebracht worden und warteten schon seit dem Morgen. Der Präsident ließ allerdings noch eine Weile auf sich warten, während seine Wahlkampf-Animatoren sowie verschiedene bekannte Musiker die Menge anheizten. Schließlich erschien Compaoré, lief von Beifall begleitet über den Platz auf sein Pult zu und hielt eine knapp zwanzigminütige Wahlkampfrede.

Als Ursprung für das Nationalgefühl der Burkinabè nannte der Präsident das Jahr 1932, in dem Burkina Faso, damals Obervolta, vorübergehend – bis zu seiner Wiederherstellung 1947 – zwischen Niger, Mali und Côte d’Ivoire aufgeteilt worden war. Damals hätten die Menschen „den gemeinsamen Kampf für unser Leben, unser Schicksal“ aufgenommen. Ohne genaueren geschichtlichen Bezugspunkt dankte Compaoré immer wieder den „Männern und Frauen Burkina Fasos“ und insbesondere der Region Hauts-Bassins, die für die „Würde und Freiheit unseres Landes“ gekämpft hätten. Als Besonderheit dieser Region, deren Hauptstadt Bobo-Dioulasso ist, betonte er die kulturelle Vielfalt und das harmonische Zusammenleben der verschiedenen Gruppen in der Region, die für Burkina Faso ein Vorbild sei. Er beendete seine Rede mit dem Versprechen, er sei „l’homme qui va vous amener aux chantiers du développement de notre pays“ („der Mann, der euch auf die Baustellen der Entwicklung unseres Landes führen wird“). Besser kann man es wohl derzeit für Bobo-Dioulasso nicht ausdrücken – die Baustellen für das Cinquantenaire prägen noch immer das Stadtbild.

Ich war erstaunt zu sehen, *wie* viele Menschen sich versammelt hatten, um das Spektakel miterleben. Der Großteil der Jugend trug T-Shirts mit dem Konterfei des Präsidenten, die in der ganzen Stadt verteilt worden waren. Aber auch sehr viele Frauen jeden Alters waren in buntem *pagne* mit Aufdrucken des Präsidenten und seiner Partei ge-



„Gemeinsam werden wir eine moderne Nation bauen“. Wahlplakat von Blaise Compaoré in Bobo-Dioulasso (11.12.2010)
Foto: Lentz

kleidet. Meine stichprobenartigen Umfragen, wer von ihnen denn am kommenden Sonntag auch tatsächlich „Blaiso“, wie der Präsident von der Jugend besungen wird, wählen würde, ergaben, dass die Mehrheit der Anwesenden kein politisches Interesse zum Stadion geführt hatte: Für die meisten war es einfach eine Abwechslung, die Möglichkeit ein T-Shirt zu ergattern und gemeinsam mit Freunden bei Live-Musik zu feiern. Tatsächlich leerten sich die Tribünen auch bereits während Compaorés Rede, als klar wurde, dass die musikalische Unterhaltung vorbei war. Die Menschenmassen sammelten sich vor dem Stadion und machten sich bereit für die teils beschwerliche Heimreise in völlig überfüllten Transportmitteln.

Meinem bisherigen Eindruck nach gibt es viele Burkinabè, die mit dem amtierenden Präsidenten unzufrieden sind und sich einen Regierungswechsel wünschen, diesen jedoch zugleich für sehr unwahrscheinlich halten. Einer der Gegenkandidaten, Arba Diallo, ein bekannter und weltbereiter Politiker aus Dori, der Hauptstadt der Region Sahel im Norden des Landes, hat tatsächlich die Mehrheit der Opposition hinter sich und wird als einziger ernsthafter Herausforderer Compaorés zumindest für den ersten Wahldurchgang gehandelt. Dennoch hält niemand einen Amtswechsel für möglich und die Mehrheit der Bewohner Burkina Fasos verbindet derzeit wahrscheinlich die Klage über einen pseudo-demokratischen Regierungsstil.

Die enorme Mobilisierung für den Wahlkampf sagt wenig über die politische Haltung der Einzelnen aus. Doch sehr deutlich wird, dass Alt und Jung gleichermaßen am öffentlichen Leben teilnehmen und vor allem feiern wollen! Eine wichtige Erkenntnis im Hinblick auf die Feierlichkeiten zum Cinquantenaire am 11. Dezember hier in Bobo-Dioulasso.

Der Countdown läuft

Eintrag vom 7. Dezember 2010 von Svenja Haberecht

Die letzte Woche stand Bobo-Dioulasso ganz im Zeichen der Kultur, der „Semaine Nationale de la Culture“ (SNC), die dieses Jahr in den Dezember verlegt wurde, um das Cinquantenaire einzuläuten. Das Programm der SNC war so dicht, dass man gar nicht alles sehen konnte. An verschiedenen Punkten in der Stadt waren Bühnen aufgebaut; es gab Konzerte, Ausstellungen, Konferenzen und eine große Messe mit allerlei Krimskram (der allerdings teilweise eher chinesisch als burkinisch anmutete).

Auf dem Rathausplatz war ein „village des communautés“ aufgebaut, ein Dorf aus Ständen mit kulinarischen Köstlichkeiten und Handwerkskunst der verschiedenen ethnischen Gruppen Burkinas. Jeder Tag war den Mitgliedern einer bestimmten Scherzverwandtschaft gewidmet, die Musik- und Tanzaufführungen darboten. Die Parole, die bei der Eröffnung durch den Bürgermeister ausgesprochen wurde, entsprach dem auch in Ghana und Nigeria verbreiteten Motto der „unity in diversity“, des friedlichen Miteinanders der verschiedenen Gruppen. Fragte ich danach, welche kulturellen Werte denn geteilt werden, nannten die meisten meiner Gesprächspartner an erster Stelle Solidarität sowie den Respekt gegenüber anderen Kulturen. Kultur wird ohnehin fast immer im Plural verstanden: Jeder Ethnie in Burkina wird eine eigene „Kultur“ zugeschrieben. Als vereinende Komponente werden dann meist die Scherzbeziehungen genannt, die die Burkinabè als wichtigsten Faktor für Frieden und soziale Kohäsion ansehen.

Wer nun denkt, die Stadt gönne sich nach diesem kulturellen Marathon erst einmal eine Verschnaufpause, der irrt. Das Cinquantaire ist omnipräsent. Die Gendarmerie ist mit dem Aufbau der Tribünen beschäftigt, das Militär gibt Anweisungen für die Zivilparade, und die Baufirmen schufteten, um alle Bauten fertig zu stellen, die in den nächsten Tagen eingeweiht werden sollen. Heute fand zum Beispiel auf dem Rathausplatz eine Einweihungs- und Taufzeremonie der Straßen Bobo-Dioulassos statt, die im Rahmen des Cinquantaire neu gepflastert oder ausgebessert wurden. Die Hauptstraßen sind geschmückt mit zahllosen Wimpeln, Plakaten und Leuchtdekoration. Ich selbst konnte noch eben einen der letzten Cinquantaire-Stoffe ergattern, den ich morgen vom Schneider abholen werde. Und auch den lang erkämpften *laissez-passer* halte ich endlich in Händen. Mit anderen Worten: Der 11. Dezember kann kommen.

„Lasst uns das aufstrebende Burkina gemeinsam bauen!“ Ein Einweihungsmarathon im Preußen Westafrikas

Eintrag vom 10. Dezember 2010 von Carola Lentz

Präsident Blaise Compaoré, mit gut 80% der Stimmen (bei nur 36% Wahlbeteiligung) wiedergewählt, grüßt in der ganzen Stadt von Plakaten, die an den funkelneuen Straßenlampen aufgehängt wurden. Die großen Boulevards sind gerade noch rechtzeitig für die Ankunft der Staatsgäste und für die Militär- und Zivilparade am morgigen Samstag fertig geworden. „Der Bauherr“ („Le bâtisseur“) oder auch „Lasst uns das Schwellenland Burkina gemeinsam bauen!“ („Bâtir ensemble un Burkina émergent!“) lauten die Unterschriften unter Compaorés Foto, neben das oft noch eine Abbildung von einem neuen Staudamm, einer imposanten Straßenbrücke oder anderen Ingenieursleistungen montiert ist. Burkina will sich während des Cinquantaire ganz offensichtlich als moderner, aufstrebender Staat präsentieren, der aber auch Kraft aus seinen traditionellen Wurzeln zieht.

Die Woche vor dem Höhepunkt der Cinquantaire-Feiern am 11. Dezember war und ist ein Marathon der Einweihungen, die alle im Zeichen der Modernisierung, nachhaltigen Entwicklung und Armutsbekämpfung stehen, wie die Einweihungsdredner zu betonen nicht müde wurden. Am Montag wurden ein neues Postamt in einem populären Stadtviertel eingeweiht und eine Sonderbriefmarke zum Cinquantaire vorgestellt; am Dienstag wurden das regionale Büro des obersten Presserats (Conseil Supérieur de la Communication) eröffnet und die Straßen in einem neu erbauten Stadtviertel getauft; für Mittwoch war die Einweihung einer neuen Verkehrsinsel samt neuem Denkmal auf dem Place de la Femme geplant, die aber auf Freitag verschoben werden musste, da es noch nicht fertiggestellt war, und am Freitag aus Protokollgründen nochmals auf einen unbestimmten Termin verlegt wurde.

Das war aber auch schon der einzige Festakt, der aufgeschoben werden musste, und am Donnerstag lief das Programm auf Hochtouren wie am Schnürchen: 9 Uhr – Einweihung des renovierten Flughafengebäudes; 10 Uhr – Einweihung des neu erbauten Frucht- und Gemüsemarkts; 11 Uhr – Einweihung des neuen Gebäudes für die Verwaltung der Region Hauts Bassins (deren Regierungssitz Bobo-Dioulasso ist); 12 Uhr – Einweihung der restaurierten Bahnhofsgebäude von Bobo-Dioulasso und einer Fotoausstellung über die Geschichte des Eisenbahnverkehrs im Land; 15 Uhr – Einweihung des Denkmals für das Cinquantaire

und des Denkmals am Place de la Nation; und schließlich noch um 16 Uhr – Eröffnung der „Cité des Forces Vives“, der auch „Bobo 2010“ genannte neue Stadtteil, der anlässlich des Cinquantenaire in einer Public-Private-Partnership aus dem Boden gestampft wurde.

Premierminister Tertius Zongo war Schirmherr und zeremonieller „Band-Durchschneider“ für alle Eröffnungen und eilte mit seiner Cortège von Festakt zu Festakt. Die Eröffnungsreden wurden dann von einer ganzen Riege unterschiedlicher Minister gehalten, in deren fachliche Domäne das zu eröffnende Bauwerk fiel. Ich hatte schon öfters scherzen gehört, Burkina Faso sei „das Preußen Westafrikas“, aber der Einweihungsmarathon am Donnerstag untermauerte diese Behauptung tatsächlich eindrucksvoll. Mit großer Zeitdisziplin begann jede Einweihung wirklich auf die Minute pünktlich; das Protokoll war bis ins letzte durchgeprobt; die Vertreter des „Volkes“ (Mitarbeiter des Flughafens, Marktfrauenvereinigungen, Verwaltungsangestellte usw.) saßen oder standen rechtzeitig auf ihren Plätzen, um die Politiker zu empfangen; alle Mikrofone und Lautsprecher funktionierten ausgezeichnet, so dass bis in den letzten Winkel der Plätze die Ansprachen und das musikalische Begleitprogramm gut zu hören waren; alle Redner fassten sich kurz, und die gesamte Zeremonie dauerte jeweils nicht länger als eine knappe halbe Stunde.

Die Reden lobten die Errungenschaften, die das Land in den letzten Dekaden auf dem jeweiligen Gebiet – Flug- und Eisenbahnverkehr, Obst- und Gemüsehandel usw. – bereits erreicht hätte. Und sie forderten auf, durch gemeinsame Anstrengung die Entwicklung eines modernen Burkina weiter voranzutreiben und dafür zu sorgen, dass die neue Infrastruktur auch instand gehalten würde und dem allgemeinen Wohl diene. Subtext war oft auch noch, dass die Einwohner Bobo-Dioulassos, die sich seit jeher von der Regierung in Ouagadougou vernachlässigt fühlen, doch bitte anerkennen mögen, dass Compaoré und seine Mannschaft sich sehr für sie angestrengt und sie darum allen Grund zur Dankbarkeit hätten. In der Tat wurden die Maßnahmen meist nur zu einem kleinen Teil aus der Kommune Bobo-Dioulasso und der Provinz Houet finanziert, zum größeren Teil aus zentralen Regierungsfonds).

Besonders interessant war die Einweihung des Cinquantenaire-Denkmals am Ende des großen Boulevard de la Nation. Grundsteinlegung war zwar schon im März 2010 anlässlich der offiziellen Eröffnung der Cinquantenaire-Feiern, aber bis August war eigentlich wenig geschehen und viele hatten bezweifelt, dass das Denkmal rechtzeitig fertiggestellt werden könnte. Aber mit Nachtschichten und viel Ehrgeiz war das nun doch noch gelungen, und sogar das Wasserspiel funktionierte schon. Um allen Besuchern die ausgefeilte Symbolik des 30 Meter hohen beeindruckenden Baus auch präzise zu vermitteln, die mit ihren Fischen, Hengsten, Termitenhügeln und Pfeilern lokale Ikonographien aus allen Landesteilen aufnimmt, erläutert eine Marmortafel das Bildprogramm. Und die Eröffnungsrede des Ministers für Bauwesen und Urbanismus verwies auf die Mischung von Traditionsbewusstsein und Modernisierungsversprechen, das Motto der Unabhängigkeitsfeiern „50 ans de construction d’une nation: souvenir et espérance“ („50 Jahre Konstruktion einer Nation: Erinnerung und Hoffnung“), das das Denkmal repräsentiere.

In Auszügen lautet der lange Erklärungstext, für dessen Entzifferung man gut und gern zehn



Monument du Cinquantenaire,
Bobo-Dioulasso (18.12.2010)
Foto: Haberecht

Minuten braucht, wie folgt: „Das Denkmal soll symbolisch und materiell das große Ereignis markieren, das ganz Burkina mobilisiert und in der Hauptstadt Sya [Bobo Dioulasso] versammelt: das Cinquantenaire von Burkina Faso. Die nationale ökonomische und kulturelle Unabhängigkeit von Burkina im Jahr 1960 ist das Ergebnis eines unermüdlichen Kampfs, geprägt durch den Geist des Zusammenhalts eines Volkes, das sich stets realisieren und bestätigen wollte. Das Denkmal ist ein Werk der modernen Kunst, funktional und zugleich tief von der Tradition inspiriert, was sich in fünf Aspekten ausdrückt:

1. Der Sockel:

Die vier Pfeiler stehen für die Menschen, die aus allen vier Himmelsrichtungen des Landes gekommen sind und gekämpft haben, um uns die Unabhängigkeit zu schenken. Sie stellen wahrhafte Erinnerungssäulen für ihre historischen Opfer dar. Die fünf Ringe repräsentieren fünf Jahrzehnte gemeinsamen Aufbaus. Sie bilden einen Kreis, der die vier Pfeiler vereint. Die Ringe verbinden die Menschen [...], was die nationale Einheit in soziokultureller Vielfalt zeigt.

2. Die Obeliskten:

Die Idee des Termitenhügels. Seit undenkbarer Zeit hat die Ästhetik der Termitenhügel die Menschen inspiriert. Diese von sozialen wehrhaften Insekten, wahren Ingenieuren und Baumeistern, errichteten Hügel sind die Frucht einer Gesellschaft, die zusammenhält und ehrgeizig ist. Der Geist der Termitenhügel erinnert daran, dass jeder Burkinabé seinen Platz in der Gesellschaft hat und auf die eine oder andere Weise zur Entwicklung beiträgt. Ein lebendiger Termitenhügel wächst Stück um Stück.

Die Idee des ‚Histogramms‘. Die zweite Lesart des Denkmals ist die eines Histogramms, das die tagtägliche Entwicklung Burkinas repräsentiert, eines Landes, das dabei ist [...], sich die Höhe der Zeit mit all ihren modernen Technologien zu erobern [...] es ist die Symbolik der Hoffnung und des Aufwachens (‘l’espérance et l’émergence’).

3. Die Pferde:

Die vier Pferde zeigen die Richtung an, die das Land verfolgen muss, und begleiten die Entschlossenheit des Volks, sich neue Himmel zu erobern, Symbole der Hoffnung.

4. Die Fische von Dafra:

Die fünfzig Fische, die dicht an dicht Wache halten, stellen die Werte der Ahnen dar [...]. Sie schützen alle Söhne des Landes und singen das Loblied auf die fünfzig Jahre unseres Landes. Ein Burkina der Schönheit von fünfzig Jahren und für die Ewigkeit.

5. Der Wasserfall:

Symbol des Lebens: Das Wasserspiel verleiht dem Denkmal Lebendigkeit; es ist die unentbehrliche lebendige Kraft, die die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet und die Aufmerksamkeit auf die Zukunft richtet, [das Motto] ‚Erinnerung und Hoffnung‘.“

Die Besichtigung des Denkmals durch die Regierungsvertreter aus Ouagadougou und Bobo-Dioulasso wurde übrigens von traditioneller Musik einer Gruppe aus Bobo begleitet, deren Sängerin einen Preisgesang anstimmte: „Wie groß auch immer ein Haus sein möge, wenn es uneinig ist, wird es das eines Tages bereuen. [...] Wir grüßen die Verantwortlichen des Landes, wir danken den Noblen des Landes. Guten Abend Afrika, Afrika guten Abend. Seit einigen Jahren gibt Gott uns sehr viel! Einwohner Bobo-Dioulassos, erhebt Euch, um Euch die Hand zu reichen und dieses Fest zu feiern!“ Diese Strophe des langen Gesangs konnte, wer wollte, als Anspielung auf die schon erwähnten angespannten Beziehungen zwischen Bobo und Ouagadougou verstehen. Ob der Premierminister und andere Besucher

aus Ouagadougou allerdings das in Dyula gesungene Lied überhaupt verstanden haben, sei dahingestellt. Ansonsten fingen viele Teilnehmer an der Zeremonie gleich an, sich gegenseitig vor der Erklärungstafel und den Pferden zur Erinnerung an das Cinquantenaire zu fotografieren. Es bleibt abzuwarten, wie das Denkmal von der breiteren Bevölkerung aufgenommen wird.

Die beeindruckende Zivil- und Militärparade

Eintrag vom 13. Dezember 2010 von Carola Lentz

Kein Abbruch der Zivilparade wie in Benin und der Demokratischen Republik Kongo, kein Stromausfall wie in Madagaskar und Benin, kein Bombenattentat wie in Nigeria: In Burkina Faso wurde der Höhepunkt der Cinquantenaire-Feiern am letzten Samstag auf dem Boulevard de la Révolution mit einer brillant organisierten, farbenfrohen Zivil- und Militärparade begangen, die gut und gern dreieinhalb Stunden dauerte. Einige der geladenen internationalen Staatschefs ließen sich beim diesjährigen letzten Akt des afrikanischen Feiermarathons von ihren Vizepräsidenten oder anderen rangniedrigeren Autoritäten vertreten, persönlich waren aber immerhin die Präsidenten von Mali, Benin, Senegal, Äquatorial-Guinea, Mauretanien, Togo, Liberia, Tschad, Gabun, Kongo-Brazzaville und Ruanda erschienen. Besonders herzlich beklatscht wurden übrigens der malische Präsident Amadou Toumani Touré und die liberianische Präsidentin Ellen Johnson Sirleaf. Insgesamt sechzehn afrikanische Staaten waren der Einladung nach Bobo-Dioulasso gefolgt, und aus sieben von ihnen nahmen auch Truppenkontingente an der Militärparade teil.

Während der Staatsgast aus Taiwan auf der Präsidententribüne saß, waren die europäischen Staaten lediglich durch ihre Botschafter vertreten. Aus Frankreich war der Minister für Kooperation angereist. Das kleine französische Kontingent, das in der Militärparade defilierte, sollte nach Angaben der Presse-Hochglanzbroschüre aus 38 Mitgliedern bestehen; tatsächlich paradierten aber nur acht französische Infanteristen – eine etwas klägliche Truppe, die zudem noch hinter einem beeindruckenden und intensiv beklatschten 170 Mann-starken Kontingent des marokkanischen Militärs und hinter den meisten Abordnungen der afrikanischen Nachbarländer marschierte. Darüber, ob diese symbolische Herabstufung Frankreichs von beiden Seiten intendiert war, lässt sich trefflich spekulieren; Fakt ist, dass um die französische Präsenz kein großes Aufheben gemacht wurde, weder in den Erklärungen, die während der gesamten Parade aus Lautsprechern schallten, noch in der Ansprache an die Nation, die Präsident Blaise Compaoré am Vorabend im Fernsehen gehalten hatte. Die in der Zivilparade unter der Flagge des burkinischen Außenministeriums mitmarschierenden amerikanischen Peace Corps-Mitglieder erhielten jedenfalls mehr Beifall, ebenso wie eine Gruppe von Libanesen, die freundliches Gelächter ernteten, weil sie beim Marschieren immer wieder aus dem Tritt kamen.

Schon lange vor 8 Uhr morgens waren die Plätze auf den Tribünen für die diversen Ministeriumsangehörigen, sonstige Regierungsmitglieder und weitere geladene Gäste sowie die gegenüberliegende Pressetribüne für die burkinischen Medien gut besetzt. Rasch füllten sich dann auch die Tribünen für das diplomatische Corps, die nationalen und internationalen Militärdelegationen und die internationale Presse – deren Vertreter allerdings nicht ge-

rade zahlreich waren, sodass die begehrten Plätze schließlich auch von burkinischen Journalisten eingenommen wurden. Knapp 3.000 Zuschauer insgesamt dürften sich auf den Tribünen rechts und links des Boulevards befunden haben. Den langen Boulevard säumten in Richtung Stadion und in Richtung Innenstadt Tausende von Schaulustigen, die allerdings nur in der ersten und zweiten Reihe noch etwas mitbekamen von dem Spektakel.

Die Sicherheitsvorkehrungen waren etwas strenger als die Tage zuvor, aber alle Gendarmen und speziellen Sicherheitskräfte agierten doch relativ entspannt. Auch beim Zutritt zum abgesperrten Bereich der Tribünen gab es keinerlei Taschenkontrollen oder ähnliches. Ein burkinischer Journalist, neben dem ich während der Parade saß, meinte, noch vor wenigen Jahren seien die Sicherheitsmaßnahmen erheblich rigider gewesen; allein daran könne man ablesen, wie sicher Compaoré sich seiner Regierungsautorität inzwischen sei.

Mit nur einer guten halben Stunde Verspätung begann die Parade dann um halb zehn. Insgesamt 7.010 Personen marschierten an den Ehrentribünen vorbei – 3.949 Zivilisten und 3.061 Militärs. Eröffnet wurde das Défilée mit einer pathetischen Begrüßungsrede des „*maître de cérémonie*“, eines Mitarbeiters des für das Cinquantenaire hauptverantwortlichen Kultur-, Informations- und Tourismusministeriums, der durch die Parade führte und alle Zuschauer im Namen der Stadt Sya – so der alte Name Bobo-Dioulassos – willkommen hieß. Das Cinquantenaire sei „ein einzigartiger Augenblick der gemeinsamen Versicherung des kulturellen Erbes, das das burkinische Volk geschaffen habe“, „ein Augenblick des kollektiven Erinnerns und der Würdigung der Erbauer der Unabhängigkeit“, deren Opfern und Entbehrungen das Land seine Souveränität verdanke, und ein „Augenblick des Aufrufs an die gegenwärtigen Generationen, mit aller Entschlossenheit das Werk der Schaffung eines aufstrebenden Staats fortzusetzen und sich beherzt der Entwicklung des Vaterlands in einer befriedeten und sicheren Umwelt zu widmen“. Fünfzig Jahre lang habe man gemeinsam eine geeinte Nation erbaut, zusammengeschmiedet durch den gemeinsamen eisernen Willen, miteinander in Solidarität zu leben. An diesem besonderen Tag, zu Recht ein großer Feiertag, grüße das burkinische Volk, das Land der aufrechten Menschen, voller Stolz seine illustren Ehrengäste. Die Parade, so der Sprecher weiter, präsentiere die lebendigen Kräfte („*forces vives*“) der Nation, geschmückt in den Farben der dreizehn Landesregionen, die Vielfalt der Institutionen des Landes und schließlich die Armee und Sicherheitskräfte sowie die Militärdelegationen der Freunde und Brüder in den Nachbarländern. „Hoch lebe Burkina Faso, hoch lebe die afrikanische Solidarität!“ Die Rede wurde interpunktiert durch eine Gedenkminute für die unbenannten Opfer des heroischen Kampfs auf dem Weg zur Unabhängigkeit und zur geeinten Nation und beschlossen mit der Nationalhymne, die allerdings zumindest auf der Presstribüne für die burkinischen Journalisten, auf der ich saß, nicht viele Menschen mitsangen.

Eine wochenlang einstudierte Choreographie, vor der Tribüne des Präsidenten und seiner Staatsgäste aufgeführt, eröffnete die Parade. Sie stelle, so der Kommentator, das Motto des Cinquantenaire („*Cinquante ans de construction d’une nation: souvenir et esperance*“) dar. Ausgelassene Tänze bäuerlicher Frauen und Männer in Bobo-Tracht symbolisierten die unbeschwerte vorkoloniale Zeit, jäh unterbrochen von Senegalschützen unter dem Kommando eines weißen Kolonialbeamten, die die Bauern zu Zwangsarbeit antrieben, und schließlich die Befreiung dank der Geschicklichkeit und des Mutes der burkinischen Reiter – in Anspielung auf das Pferd als nationalem Symbol unbeugsamer Kampfbereitschaft. Auch diese Präsentation mündete in der Nationalhymne, zunächst der alten Hymne Obervoltas von 1960, dann der von Thomas Sankara 1984 eingeführten neuen, die auf die Zeile „*La patrie ou la*

mort, nous vainquerons!“ („Vaterland oder Tod, wir werden siegen!“) endete – eine Zeile, die Präsident Compaoré bald nach seiner Machtübernahme aus dem offiziellen Text streichen ließ, die aber jetzt doch gesungen und von allen Tribünen begeistert geschmettert wurde. Der Nationalhymne schloss sich ein von der burkinischen Militärkapelle intoniertes und mit viel Gelächter von allen mitgesungenes „Happy Birthday“ an; fünfzig von Mali gestiftete weiße Tauben wurden freigelassen, und alle folgten ausgelassen der Aufforderung, sich gegenseitig die Hände zu schütteln und zum Cinquantenaire zu gratulieren – eine Geste, die zumindest die Katholiken an die gegenseitigen Segenswünsche der Gemeinde im Gottesdienst erinnern dürfte. Anders als in vielen anderen Cinquantenaire-Feiern blieb Religion übrigens bei den Veranstaltungen in Burkina ganz ausgeblendet, keine Gebete oder Trankopfer, sondern lediglich ein „Gott schütze Burkina Faso“ zum Abschluss des Paradenkommentars.

Endlich begann nun die knapp einstündige Zivilparade, eröffnet von Schülerdelegationen aus Bobo-Dioulasso und Umgebung sowie einem Reigen von Repräsentanten der dreizehn Regionen des Landes, allen voran Hauts Bassins, der gastgebenden Region. Die defilierenden Frauen- und Bauerngruppen und andere Nichtregierungsorganisationen traten oft in regionaltypischer Kleidung auf, hatten aber alle wochenlang den militärischen Marschschritt geübt. Diversität im Gleichschritt könnte man diese uniformierte Inszenierung der regionalen und ethnischen Vielfalt nennen. Den Regionen folgten Delegationen sämtlicher Ministerien, wobei mal Schlips und Kragen tragende Angestellte, mal bunt gewandete „Klienten“ die verschiedenen Institutionen repräsentierten, wie etwa eine mit Pfeil und Bogen bewaffnete Jägervereinigung, die beim Umweltministerium mitlief. In der motorisierten Zivilparade, die aus logistischen Gründen erst nach der fußläufigen und der motorisierten Militärparade vorbeifuhr, stellten verschiedene Einrichtungen auch kleine Szenen ihrer Dienstleistungen nach: Schalterbeamte am Computer im Postbüro, Ingenieure bei Vermessungsarbeiten, Angestellte der Elektrizitätsgesellschaft beim Montieren von Verkehrsampeln und dergleichen mehr. Am Schluss der fußläufigen Zivilparade trat schließlich eine Gruppe von Majoretten auf, die allerdings – anders als in Benin – weder von Chinesen trainiert worden war noch so große Begeisterung auslöste. Überhaupt waren zumindest meine burkinischen Tribünennachbarn von der Zivilparade eher gelangweilt; größerer Enthusiasmus kam erst bei der Militärparade auf.

Auch in den vergangenen Jahren übrigens marschierten in Burkina Faso die Zivilisten vorneweg und die Militärs im Anschluss – anders als etwa im Kongo, Benin oder Mali. Eine der Erklärungen dafür ist, dass das Militär so symbolisch die Zivilisten „umrahme“ und beschütze; außerdem wolle man den Zivilgruppen eine noch längere, kräftezehrende Wartezeit ersparen. Einige meiner Nachbarn auf der Tribüne meinten aber auch, man kenne die allgemeine Vorliebe der Zuschauer für die Vorführungen des Militärs und wolle so die Spannung erhalten und erreichen, dass auch die Zivilparade angemessen bewundert würde. Wie dem auch sei, jedenfalls marschierten am Kopf der bei-



„Les transformatrices traditionnelles de lait“ (Milchproduzentinnen) bei der Zivilparade in Bobo-Dioulasso (11.12.2010)
Foto: Lentz

nahe eineinhalbstündigen Militärparade die ausländischen Militärkontingente, allen voran der viel beklatschte togolesische Fanfarenzug. Begeistert aufgenommen wurde auch die ghanaische Navy Brass Band, die in ihren weißen Ausgehuniformen schmissige Märsche schmetterte, vor der Präsidententribüne in Formation marschierte und unter großem Beifall ein B und ein F für Burkina Faso sowie eine 50 darstellte. Dann folgten die in allen Nationalparaden üblichen Kontingente von Soldaten, Gendarmen und Polizei zu Fuß, auf Motorrädern und schließlich mit leichten Panzern und schwerem Gerät. Das Thema Modernisierung und technologischer Fortschritt, das diese Waffenpräsentation inszenierte, dominierte dann auch die anschließende motorisierte Zivilparade: riesige Baufahrzeuge, Kräne und Bagger, die am „Schwellenland“ Burkina bauen („un Burkina émergent“). Dieser Fuhrpark war zugleich eine Demonstration der Bedeutung des größten Bauunternehmers von Burkina, Kanazoé, der auch viele der zum Cinquantenaire eingeweihten Gebäude und Denkmäler errichtet hatte und am Vortag mit einem nationalen Verdienstorden geehrt worden war. Vom vorkolonialen bäuerlichen Tanz nach entbehrungsreicher Feldarbeit zum hochtechnisierten Burkina von morgen – das war der große Bogen, den die Parade spannte.

Um Punkt 13 Uhr war schließlich alles wie geplant zu Ende, ohne Zwischenfälle, technische Pannen oder sonstiges Ungemach, und ein mehr oder weniger geduldiges, mehr oder weniger begeistertes Publikum verließ die Tribünen. Präsident Compaoré, der – wie in Burkina üblich – während der Parade keine Ansprache gehalten hatte, wurde von Journalisten für ein kurzes Interview umringt und verschwand dann rasch. Und lange Kolonnen von Jeeps und edlen Staatskarossen fuhren auf dem Boulevard vor, um die gut 3.000 geladenen Gäste in die Residenz des Präsidenten zu bringen, wo die größten Restaurants und Hotels der Stadt sie mit einem Mittagessen verköstigen würden. Die Sicherheitskräfte sperrten den Tribünenbereich zwar noch eine Weile ab, aber das Volk eroberte sich die Straße allmählich zurück, sammelte leere Wasserflaschen ein und versuchte, einen letzten Blick auf die Prominenz zu erheischen. Die Gendarmen und ihre Helfer begannen mit dem Abbau der Tribünen. Alle waren erleichtert, dass der zentrale Festakt gut zu Ende gegangen war und die Parade auch Burkinas organisatorische Fähigkeiten eindrucksvoll demonstriert hatte.

Gemischte Gefühle und ein großes Feuerwerk zum Abschluss des Cinquantenaire

Eintrag vom 15. Dezember 2010 von Svenja Haberecht

Am Samstagabend endete der nationale Feiertag zum Goldenen Jubiläum der Unabhängigkeit in Burkina Faso auf einem Nebenschauplatz, dem Festplatz eines innenstadtnahen Wohnviertels von Bobo-Dioulasso. Ein müder, aber zufriedener Gouverneur der Region Hauts-Bassins übergab die Nationalflagge an den Gouverneur der Region Centre-Ouest, der im kommenden Jahr die Unabhängigkeitsfeier in Koudougou ausrichten wird. Nach der traditionellen Flaggenübergabe wurde in diesem Jahr erstmals auch eine goldene Fackel mit zwei Pferden, den burkinischen Wappentieren, überreicht. Diese symbolische Übertragung der Verantwortlichkeiten geschah jedoch nicht direkt zwischen den regionalen Autoritäten, sondern lief über den Ministre de l'Administration territoriale et de la Décentralisation, Clément Pengdwindé Sawadogo, der zugleich Präsident des nationalen Organisationskomitees des Cinquantenaire war.

Die meisten Staats- und sonstigen Ehrengäste der großen Parade vom Vormittag hatten Bobo bereits nach dem Mittagessen, zu dem der Präsident in seine neu erbaute Residenz geladen hatte, den Rücken gekehrt. Aus der Hauptstadt waren lediglich noch Clément Sawadogo und einige Mitglieder des Organisationskomitees sowie der Gesundheitsminister anwesend. Im kleinen Kreise der Haut-Commissaires einiger Provinzen, des Bürgermeisters von Bobo-Dioulasso, einiger Abgeordneter der Nationalversammlung sowie einer Delegation der künftigen Ausrichter der Feier hatte die Zeremonie einen eher provinziellen Charakter. Der Großteil der Zuschauer kam aus Bobo-Dioulasso. Das musikalische Rahmenprogramm des Abends, das sich von Qualität und Bekanntheitsgrad der Künstler her langsam steigerte, machte die Abschlusszeremonie zu einem populären Ereignis, das viele Hunderte von Menschen auf den beliebten Festplatz lockte.

Auch andere Veranstaltungen im Rahmen der Cinquantenaire-Feiern fanden großen Anklang in der Bevölkerung. Am 10. Dezember, dem Vortag der eigentlichen Feiern, fand im großen Stadion von Bobo ein Freundschaftsspiel zwischen den Junioren der burkinischen Etalons (Hengste) und der Aigles (Adler) aus Mali statt. Das Fußballspiel war schon seit einiger Zeit im Fernsehen angekündigt worden, und der freie Eintritt zog viele insbesondere junge Männer aus Bobo und Umgebung an. Für die ausländischen Soldaten, die für die Militärparade angereist und im Stadion untergebracht waren, war das Spiel eine willkommene Verkürzung der Wartezeit. Auch Premierminister Tertius Zongo war unter den Zuschauern auf der VIP-Tribüne. Erst beim Verlassen des Stadions bemerkten wir am neuen Schild über dem Haupteingang, dass das Stadion vor dem Anpfiff noch umgetauft worden war. Es heißt nun nicht mehr Stade Omnisport, sondern trägt den Namen des zweiten Präsidenten seit der Unabhängigkeit des Landes: Stade Général Aboubacar Sangoulé LAMIZANA.

Fast mehr noch als für das Spiel selbst begeisterten sich die Stadionbesucher für die Fallschirmspringer, die in der Halbzeitpause über dem Stadion kreisten und schließlich auf dem Spielfeld landeten. Einen weiteren Höhepunkt bildete ein Heißluftballon, der vor dem Stadion gezündet wurde und hoch über der Menschenmenge flog, um kurz im Spielfeld zu landen und dann wieder aufzusteigen. Auf dem bunten Ballon waren die Porträts aller bisherigen Präsidenten von Obervolta bis Burkina Faso in Schwarz-Weiß sowie der frisch wiederewählte Blaise Compaoré in Farbe abgebildet. Gemeinsam mit dem neuen Namen des Stadions bildeten diese Präsidentenporträts eine der seltenen Referenzen auf die nationale Geschichte während der Feierlichkeiten. Besonders war zudem, dass auch Compaorés Vorgänger, der von der burkinischen Jugend verehrte, bisher aber in sämtlichen offiziellen Geschichtsbezügen tunlichst unerwähnte Kapitän Thomas Sankara, abgebildet war.

Am darauf folgenden Tag, dem 11. Dezember, konnte der Präsident dann auch in Echtzeit betrachtet werden. Den Auftakt zur Parade bildete die Ankunft Blaise Compaorés, der um 9:44 Uhr in einem offenen Fahrzeug den Boulevard de la Revolution hinuntergefahren wurde. Den meisten Zuschauern, die sich am Straßenrand drängten, entlockte sein Erscheinen jedoch nicht mehr als mäßigen Applaus und ein paar Aufnahmen mit der Handy-Kamera.



Heißluftballon mit Präsidentengalerie, Bobo-Dioulasso (10.12.2010)
Foto: Haberecht

Ich hatte mich, nachdem wir unsere Plätze auf der Pressetribüne gesichert hatten, vom Schauplatz für die Ehrengäste entfernt und war die vierspurige Hauptstraße entlang in Richtung Stadtmitte gelaufen. Ich wollte mich unters Volk mischen, um die große Militär- und Zivilparade aus dessen Perspektive mitzubekommen.

Wer morgens um 6 Uhr gekommen war, konnte sich noch einen Platz in den ersten Reihen sichern. Manche hatten sich Plastikstühle mitgebracht; andere warteten stehend in der schon recht intensiven Morgensonne. Nachzügler hatten kaum noch eine Chance, von der Parade wirklich etwas zu sehen. Die Stimmung rund um den Boulevard war trotz der großen Menschenansammlung auffallend ruhig, und auch die Sicherheitskräfte der Gendarmerie waren erstaunlich freundlich und entspannt.

Wer nahe der Tribünen stand oder saß, wo auch zwei Hangar für die Bevölkerung aufgebaut waren, konnte sich noch einer relativ guten Sicht erfreuen. Einige hundert Meter weiter war dann aber von den Marschierenden und den Fanfaren bereits nichts mehr zu sehen und zu hören. Die meisten Zuschauer bemängelten die schlechte Sicht und den Staub und wünschten sich eine bessere Organisation der Feierlichkeiten zugunsten des Volkes. Sie waren gekommen, um sich die marschierenden Gruppen und Fahrzeuge des Militärs anzuschauen, die Zivilparade interessierte sie nicht sonderlich. Beim Bestaunen der Militärparade mischte sich Stolz auf deren Strenge und Organisationsfähigkeit mit furchtvollem Respekt gegenüber den „hommes en tenue“, den Männern in Uniformen. Nach ihrer Meinung zum Cinquantenaire befragt, drückten viele Zuschauer ihre Kritik gegenüber der gegenwärtigen Regierung und der mangelnden Entwicklung des Landes in den letzten fünfzig Jahren aus. Sie seien auch nicht zum Feiern gekommen, sondern um den Moment live zu erleben; gäbe man ihnen die Gelegenheit und ein Mikrofon, würden sie dem Präsidenten gern ihre Meinung sagen.



Zuschauer der Parade in Bobo-Dioulasso (11.12.2010)
Foto: Haberecht

Eine organisierte Form der Kritik an der Regierung drückte sich zwei Tage später anlässlich des Gedenktags für den regimekritischen Journalisten Norbert Zongo aus, der wegen seiner regierungskritischen Recherchen am 13. Dezember 1998 ermordet worden war. „Camerade Norbert“ gilt bis heute als Märtyrer im Kampf um die Gerechtigkeit und die (Presse-)Freiheit. Der Fall hatte das Land in eine soziale Krise gestürzt und ist bis heute nicht aufgeklärt. Wie in den vergangenen Jahren auch hatte einer der Gewerkschaftsverbände in Bobo-Dioulasso, der seinen Sitz direkt gegenüber dem Rathaus hat, zu einem Marsch aufgerufen. Dieser wurde jedoch aufgrund zu geringer Beteiligung (es waren immerhin mehrere Hundert Sympathisanten erschienen) kurzfristig abgesagt, und man beschränkte sich auf eine Versammlung. Der Hauptforderung, die Akte Norbert Zongo zu öffnen und nach zwölf Jahren endlich für Gerechtigkeit zu sorgen, schlossen sich zwölf weitere Forderungen an die Regierung an. In der anschließenden offenen Diskussion wurde lautstark Kritik am „despotischen System Blaise Compaoré“ geübt und wiederholt nach einer stärkeren Mobilisierung gefordert, damit „Blaise verschwinde wie die anderen“. Ein charismatischer älterer Herr beendete seinen Beitrag mit den Worten: „Am 11. Dezember hat das Bürgertum einer so ge-

nannten Unabhängigkeit gedacht. Am 13. Dezember gedenkt das Land des Mords an Norbert Zongo.“

Beim gigantischen Feuerwerk am Abend des 11. Dezember waren dann aber doch für einen Moment alle Anwesenden, Politiker wie Kritiker, in entzücktem Staunen vereint. Der populäre Musiker Arias stimmte sein Loblied auf Burkina Faso mit den Worten an: „Ich bin stolz auf das Cinquantenaire. Ich bin stolz auf mein Burkina. Und in fünfzig Jahren werden wir uns wieder treffen, um gemeinsam das Centenaire zu feiern.“